Einleitender Überblick

1. Vorlesung.

Was wollen wir wissen, wenn wir fragen, was für Lebensziele ein Mensch hat? Dasjenige, worauf das Verhalten eines Menschen im Allgemeinen hintendiert. Wir glauben dann, den Menschen in seinem innersten Wesen zu verstehen, sein innerstes Wesen herausgegriffen zu haben. Aber was ist nun das Lebensziel, ganz allgemein genommen das, was wir im einzelnen Fall konkret erfassen wollen? Wir meinen, das Lebensziel brauche dem Menschen nicht bewußt zu sein, brauche ihm wenigstens nicht in klarer Vorstellung bewußt zu sein, es brauche niemals emporgehoben sein zur klaren Vorstellung. Freilich wird immer wieder behauptet, Ziel könne nur sein, was von dem Menschen vorgestellt wird. Aber wir wissen, daß wir in gewissen Fällen etwas erstreben, ohne daß wir wissen, was wir wollen. Ein solcher „dunkler Drang" ist nicht ein zielunsicheres Streben, das Ziel wird dadurch nicht ein schwankendes Ziel. Es gibt ein dunkles Streben nach einem Ziel, ohne daß der Mensch dieses Ziel sich klar vor Augen zu führen vermag. Es ist vielmehr eine ganz besondere Aufgabe des Menschen, das zu finden, worauf er hinzielt. —

Der Mensch kann aber auch meinen, etwas sei sein Lebensziel, während tatsächlich sein Lebensziel etwas ganz anderes ist. Nicht nur unbewußt kann das Lebensziel sein, der Mensch kann sich über sein eigenes Lebensziel auch irren.

Der Mensch kann aber auch über sein Lebensziel die Unwahrheit sagen. Die Aussprüche des Menschen geben uns nicht ohne weiteres Auskunft über ihre wirklichen Lebensziele. So kann ein Mensch auch behaupten, kein Lebensziel zu haben und doch tatsächlich ein solches haben.

Der Mensch kann aber auch das im tiefsten Grund Erstrebte vor seinem eigenen Blick auf die Seite drängen, vor sich selbst verbergen. Es gibt verdrängte Lebensziele neben denen, über die sich der Mensch täuscht usw.

Wir meinen die Lebensziele der Menschen erkennen zu können, wenn wir ihr wirkliches Leben betrachten; die Lebensziele sind scheinbar erkennbar durch das Verhalten der Menschen.

Lebensziele sind auch nicht immer ausdrücklich vorgesetzte Lebensziele, Lebensziele können aus den Strebungen des Menschen einfach herauswachsen.

Aber wir sind auch der Meinung, daß man sich ein Lebensziel setzen könne und daß sich Forderungen darauf beziehen. In diesen Forderungen ist

vorausgesetzt, daß es möglich ist, Lebensziele sich vorzusetzen und sie dadurch zu Lebenszielen zu machen. Freilich die bloße Vorsetzung macht das Vorgesetzte auch noch nicht zum Lebensziel, es kann ein bloßes Wunschziel bleiben. Im Leben vieler Menschen gibt es solche Wunschziele, die niemals wirkliche Lebensziele in diesen Menschen werden.

Wenn man sich nun Lebensziele setzt, so hat man doch gewöhnlich schon ein Lebensziel. Die Vorsetzung eines neuen Lebenszieles setzt dann oft voraus das Aufgeben eines bisherigen Lebenszieles; wir meinen, es gebe einen gewissen Akt, in dem man Lebensziele aufheben kann, ein bisheriges Ziel unwirksam machen kann.

Wir meinen, ein Lebensziel sei nicht notwendig vorgesetztes Ziel, wir meinen, Lebensziel sei etwas, worauf ein Zielen des Subjekts hingeht. Dies genügt aber nicht; soll etwas ein Lebensziel werden, so muß es in das ganze Leben des Menschen hineingearbeitet werden; solange das nicht gelingt, ist es kein wirkliches Lebensziel, sondern ein bloßes Wunschziel. Andererseits muß ein Ziel, das aufgehoben werden soll, aus seiner beherrschenden Stellung aus dem Leben vertrieben werden. Nur durch harte Bemühung ist ein früheres Ziel aufzugeben und ein neues zu gewinnen. — Dies deutet darauf hin, daß Lebensziel etwas nicht schon dadurch ist, daß ein Streben darauf hingeht, sondern dieses Etwas muß eine gewisse herrschende Stellung im Leben des Menschen einnehmen. Hier entsteht die Frage: Muß das Lebensziel ganz beherrschend sein, um wirklich Lebensziel zu sein? Es scheint nicht so zu sein: mehrere Lebensziele können gleichzeitig nebeneinander stehen, und zwar in verschiedenem Verhältnis zueinander, unverbunden oder in irgendwelcher Verbindung. Ein Zielen kann nur durch ein Ziel hindurchgehen oder in ein Ziel münden. Wir verstehen unter Lebenszielen Endziele, nicht bloße Durchgangsziele. Es können freilich Endziele zugleich auch Durchgangsziele sein, aber es ist dann zu unterscheiden, ob es als Endziel oder als Durchgangsziel bezielt wird.

Ziel ist nicht ein bloßes Ende von Vorgängen. Was am Ende des Lebens ist, braucht so durchaus nicht Lebensziel gewesen zu sein. Das Lebensziel braucht auch nicht notwendig jenseits des Lebens zu liegen.

Zu einem Lebensziel gehört ein Subjekt, das hinzielt auf etwas, und eine gewisse beherrschende Stellung des Hinzielens in seinem Leben. Man kann nun meinen, diese Bestimmung sei nicht vollständig: Lebensziel sei das, was für das ganze Leben Ziel sei; Lebensziel sei ein Ziel, das seiner Intention nach das Leben in seiner Längsrichtung beherrscht, das Leben in seiner ganzen zeitlichen Erstreckung erfüllt.

Die Lebensziele werden von uns auch gewertet, es scheint höhere und niedere Lebensziele zu geben, die einen Lebensziele erkennt man als gut, die anderen als schlecht. Dementsprechend werten wir auch die Menschen, die auf diese Lebensziele hinzielen. Er herrscht Streit über den Wert der Lebensziele im täglichen Leben, und es ist eine Aufgabe, sich auf die Grundlagen zu besinnen, worauf wir unsere Wertmeinungen über Lebensziele gründen. Wertungen beziehen sich nicht nur auf Lebensziele, sondern auch auf die

Menschen, die sich diese Lebensziele setzen. Entscheidend ist hier, ob ein Lebensziel einem bestimmten Menschen angemessen ist oder nicht.

Weiter treten manchmal Aufforderungen auf Lebensziele bezüglich mit dem Charakter der Verbindlichkeit auf. Wir meinen, der Mensch sei verpflichtet, sich bestimmte Lebensziele zu setzen. Forderungen, auf die sich Lebensziele beziehen, treten manchmal in allgemein gültiger Form auf. Es erhebt sich nun die Frage, gibt es bestimmte verbindliche Forderungen von Lebenszielen. Hat es einen Sinn, von allen Menschen zu verlangen, daß sie sich dasselbe Lebensziel setzen; weiter die Frage: Wie können allgemeingültige Forderungen von Lebenszielen sich mit speziellen, mit individuellen verbindlichen Lebenszielen vereinen?

2. Vorlesung.

In dieser Welt und unter den anderen lebenden Wesen, die vielleicht Lebensziele haben, leben die Menschen, die sicher Lebensziele haben. In der Verfolgung der Lebensziele schaffen die Menschen das, was wir die Kultur nennen, die Produkte der materiellen, sozialen, juridischen, ideellen Kultur. Aus diesen Produkten menschlicher Tätigkeit können wir zurückschließen auf die Ziele der Menschen. Aber die Kulturprodukte sind nicht aufzufassen als Blüten und Früchte der Menschen: die Menschen würden dann als Lebewesen aufgefaßt, die einfach Lebensziele haben, aber sich nicht selbst Lebensziele setzen; es würde in dieser Kulturwelt sehr vieles unverständlich bleiben, wenn wir die Menschen als bloße Lebewesen auffassen würden. Der Mensch aber hat nicht bloß Lebensziele, sondern setzt sich auch Lebensziele. —

Dadurch, daß etwas erstrebt wird, oder zum Gegenstand eines Vorsatzes gemacht wird, ist es noch nicht wirkliches Lebensziel. Die Menschen arbeiten die vorgesetzten Lebensziele auch in ihr Leben hinein, halten die Ziele fest und halten sie durch und lassen ihre sonstigen Ziele durch diese Lebensziele bestimmen. Dies ist etwas anderes als ein einfaches Folgen gegenüber den Lebenszielen. Die Art, wie die Menschen Lebensziele in ihr Leben hineinarbeiten, kann verschieden sein. Es gibt eine äußerliche Aufprägung, Aufzwingung von Lebenszielen, daneben aber auch eine andere Art, sich Lebensziele vorzusetzen, sich mit Lebenszielen derart innerlich zu einigen, daß dies eine Befreiung der tiefsten Person bedeutet. Die meisten Menschen aber leben dahin, ohne daß sie sich Lebensziele setzen, nur gelegentlich denken sie an dieses oder jenes Ziel, haben vielleicht auch den frommen Wunsch, sich dieses oder jenes als Lebensziel zu setzen.

Es gibt verschiedene Lebenslagen, in denen der Mensch anfängt, über Lebensziele zu philosophieren: Bestimmte Lebensziele können nicht mit einem oder zwei Schritten erreicht werden, eine Menge Zwischenstationen liegen zwischen Streben und Erreichung der Ziele. Der Mensch muß eine verwickelte Tätigkeit entfalten, die ihn die eigenen Lebensziele leicht aus den Augen verlieren läßt. Dann beginnt oft ein müdes Philosophieren über Lebensziele. Aber ein Zustand der Erschöpfung ist nicht der günstige Zustand, in dem

man über Lebensziele philosophieren kann; ein solches Philosophieren bleibt meistens resultatlos.

Ein anderer Zustand, in dem man über Lebensziele zu philosophieren beginnt, ergibt sich, wenn man dieses oder jenes Lebensziel gehabt und sich gesetzt und andere wieder aufgegeben hat, — und sich nun eines Tages verwirrt fühlt, nicht mehr weiß, warum man diese einzelnen Lebensziele verfolgen soll. Jedes einzelne Ziel, das noch wertvoll erscheint, lockt noch, alle aber bilden eine unzusammenhängende Mannigfaltigkeit. Das Bedürfnis nach einem Wissen um ein solches Ziel stellt sich dann ein, zu dem die Ziellinien hindurch führen als zu einem letzten Ziel; es entsteht das Bedürfnis nach einer Organisierung der Ziele zu einem einheitlichen System der Ziele. Der Zustand der Verwirrtheit ist aber nicht derjenige, in dem man Erkenntnis über Lebensziele erlangen kann.

Zu anderen Zeiten erkennt der Mensch, wie die anderen Menschen sukzessiv auf Ziele hindrängen, die er selbst nicht billigen kann, auf die er selbst, beeinflußt von den Zielungen der anderen, allerdings auch hinstrebt. Der Mensch sieht sich einsam, höheren Zielen nachstrebend, ist gehemmt und verdrießlich gemacht in seinem Lebensziel. Es erwacht die Sehnsucht, Menschen zu finden, mit denen er vereint nach höheren Zielen streben kann, aber auch Zweifel regen sich an seinen eigenen Zielen. Dann beginnt ein Philosophieren, ob es wirklich gefordert sei, sich diesen höheren Zielen hinzugeben. Manche Menschen sind dann ganz gelähmt. Sie mögen nicht die Ziele der anderen, aber auch nicht mehr die eigenen Ziele erstreben, suchen ihr Gewissen zu betäuben durch gleichgültiges Ergreifen eines Berufes oder lassen sich apathisch durchs Leben treiben. Auch ein solcher Zustand ist nicht geeignet, um fruchtbar über Lebensziele zu philosophieren. Aber in allen diesen Zuständen werden die Probleme spürbar. — Ungefesselte und unbefangene Zustände müssen wir suchen, um diesen Problemen nachzugehen. Die Einsicht glücklicher Stunden ist dann durchzuhalten durch alle Stunden der Schwäche und schwächlicher Sehnsucht.

Das Erste, was wir wissen wollen, wenn wir über Lebensziele philosophieren, ist, was für mögliche Lebensziele es für den Menschen gibt. Eine möglichst vollständige Übersicht über alle End-Lebensziele wollen wir gewinnen, die überhaupt für den Menschen möglich sind.

Wir könnten nun im Hinblick auf andere Menschen und andere Völker eine Reihe von Lebenszielen sammeln und feststellen; die Lebensziele der Griechen zu einer bestimmten Zeit usw. Wir gewännen dann eine historische Untersuchung der Lebensziele. Dies ist hier nicht mit einer Philosophie der Lebensziele gewollt. Wir wollen eine geordnete systematische Übersicht über die möglichen Lebensziele.

Der Ausdruck „mögliche Lebensziele" ist vieldeutig. Die Frage nach den für den Menschen überhaupt denkbaren Lebenszielen ist verschieden von der Frage nach den realisierbaren Lebenszielen. Die letztere Frage ist hier nicht gestellt, sondern die Frage: Welche Ziele können sich einem suchenden Menschen überhaupt darbieten? — Außer nach der objektiven Realisierbarkeit können

wir nach der subjektiven Fähigkeit fragen, diese Ziele zu realisieren. Auch diese Frage ist hier nicht gestellt.

Aus dem Wesen von Zielen und dem Zielen auf Ziele ist eine Einteilung der Ziele überhaupt zu gewinnen. Aus dem Wesen des Zielens heraus gibt es schon verschiedene Möglichkeiten von Zielen. Zu jedem Ziel gehört ein Subjekt, ein Zielen, ein Ziel. Diese Dreiheit unterscheiden wir, ohne daß diese drei voneinander geschieden werden. Das Ziel kann nun entweder jenseit des Subjekts liegen, oder es kann im Leben des Subjekts oder im Subjekt selbst liegen. Dies sind drei mögliche Arten von Lebenszielen, die wesentlich voneinander verschieden sind. Das Lebensziel, ein fröhliches Leben zu führen, das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, das eigene Subjekt zu vervollkommnen, gehören nach dieser Hinsicht verschiedenen Typen von Lebenszielen an. Weitere mögliche Lebensziele sind dadurch zu gewinnen, daß man an die Stelle eines bloßen Subjekts des Zielens die besondere Natur des Menschen setzt und besondere Arten des Menschen. So sind Untergruppen der drei Arten von Lebenszielen zu gewinnen.

Diese möglichen Lebensziele stehen offenbar in allen möglichen Verhältnissen. Vielleicht gibt es vereinbare und unvereinbare, einander widersprechende Lebensziele. Sich von dieser Welt abzuwenden und sein Seelenheil zu besorgen widerspricht z. B. dem Ziele, für die Kultur tätig zu sein. Es gibt widersprechende Lebensziele, die das innere Wesen des Menschen zerreißen. Es entsteht die Frage, welche Lebensziele verträglich miteinander, welche unverträglich sind. Verschieden ist die Frage, ob Lebensziele ihrem logischen Sinne nach einander widersprechen im Sinn der objektiven Nicht-Realisierbarkeit oder im Sinn der subjektiven Unmöglichkeit der Erfüllung beider Lebensziele.

Eine weitere Frage ist es, ob nicht gewisse Lebensziele sich so zu Zusammenhängen ordnen lassen, daß die Zielung auf ein Lebensziel durch andere Lebensziele hindurch geht. Eine solche Vereinigung mehrerer in einem einzigen Lebensziel scheint nur dadurch möglich zu sein, daß gewisse Lebensziele Mittelziele sind. Mit solchen Fragen bleiben wir noch ganz in der theoretischen Forschung. Wir stellen keine Wert- und Sollensfragen. Ein weiteres theoretisches Problem ergibt sich, wenn wir uns in die Lage eines Menschen versetzen, der sich endgültig für bestimmte Ziele entscheiden will, der Übersicht gewonnen hat über die möglichen Ziele und eine Gruppe ausgewählt hat. Es wird die Frage für diesen Menschen entstehen: Was muß geschehen, daß diese möglichen vorgesetzten Lebensziele zu wirklichen Lebenszielen werden? Der Mensch setzt sich immer wieder Lebensziele vor, ohne daß diese zu wirklichen Lebenszielen werden. In welcher Weise muß ein Ziel bewußt sein, wie muß ein Ziel festgehalten, durchgehalten werden, hineingearbeitet werden in das Leben, damit es zu einem wirklichen Lebensziele wird? Diese Frage, wie mögliche Lebensziele zu wirklichen umgewandelt werden, ist eine psychologische Frage.

Ehe jemand ein solches Ziel sich wirklich setzt, tritt die Frage dem Menschen häufig entgegen, welchen Wert dieses Ziel habe, oder der Mensch kommt nicht

zur Wahl, weil er nicht weiß, welches Ziel gut oder schlecht ist. Der Mensch findet dann häufig, daß ein gewisses Ziel angenehm sei, ein anderes weniger angenehm, aber damit kreuzt sich eine Erkenntnis, daß das unangenehme Ziel besser sei als das angenehme. Der Mensch findet sich einem Wirrwarr von Wertarten gegenüber. Welche Wertarten entscheiden? Lebensziele können in verschiedener Hinsicht Wert und Unwert haben; der sittliche Wert, sagt man, ist der entscheidende. Dann entsteht die Frage, welche Lebensziele haben positiven, welche Lebensziele haben negativen sittlichen Wert; welche einen höheren, welche einen niederen Wert? — Aber auch wenn wir eine Wertrangordnung der Lebensziele hätten, so wäre damit noch nicht entschieden, daß ein bestimmtes wertvolles Ziel für einen bestimmten Menschen das wertvolle wäre. Ist es so, daß das Streben nach dem Höchsten nicht für jeden Menschen das Richtige ist? Ist der höchste Wert derjenige, den jeder sich wählen soll? Es ist also der relative Wert des Lebenszieles für den betreffenden Menschen neben dem Wert an sich zu erfassen. So ist das Heiligsein für gewisse Menschen durchaus nicht das wertvollste. Es gibt ein Ressentiment im Erstreben von höchsten Werten. Eine eigentümliche Wertfrage entsteht hier, für die nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch sein Typus und sein Geschlecht als maßgebend von Bedeutung sind.

3. Vorlesung.

Erste Aufgabe einer Philosophie der Lebensziele ist es, Übersicht zu gewinnen über die möglichen Lebensziele, über die an sich möglichen und die für den Menschen möglichen Lebensziele. Das zweite Hauptproblem ist die Frage: Welchen Wert haben die verschiedenen Lebensziele, die ich in vollständiger Übersicht überschaue? Welche Wertarten können Lebensziele haben? Es scheint angenehme, edle, sittlich gute Lebensziele zu geben. Können auch innerhalb jeder dieser Wertarten Lebensziele verschiedene Werthöhe haben? Es entsteht die Frage nach dem höchsten Lebensziel für den Menschen. Vielleicht ist diese Frage nur ganz allgemein zu beantworten. Hinzuzuziehen ist die Frage: Welchen Wert haben die Lebensziele für bestimmte Typen, für die beiden Geschlechter, für bestimmte Individuen? Ein Lebensziel kann ja an sich den höchsten Wert haben und doch nicht für den Typus, für jedes Individuum den höchsten Wert bedeuten.

Bei den Wertfragen stellt sich weiter die Frage ein: Welches die letzte Grundlage dafür ist, daß ein bestimmtes Lebensziel gerade diesen Wert hat, und ein gewisses Lebensziel gerade den höchsten Wert hat. Eine Antwort ist hier verlangt, die keine weitere Frage herausfordert, die die letzte Grundlage für den Wert von Lebenszielen angibt, so daß nur unmittelbare Einsicht hier entscheiden kann.

Daran schließt sich die Frage: Wie kann ich die Werte der Lebensziele erkennen, letztlich entscheidend erkennen, was ist die letzte Grundlage der Erkenntnis der Werte der Lebensziele? —

Eine weitere Problemgruppe entsteht dadurch, daß immer wieder Forderungen an den Menschen ergehen, daß er sich bestimmte Lebensziele setze.

Gegenüber dieser Forderung kann der Mensch fragen: Warum soll ich mir überhaupt ein Lebensziel setzen? Diese Frage ist nur zu beantworten, wenn der letzte Grund der Verpflichtung, sich ein Lebensziel zu setzen, aufgewiesen wird.

Dazu tritt die Frage: Warum gerade dieses bestimmte Lebensziel, z. B. warum soll ich mir Nächstenliebe zum letzten Ziel setzen?

Eine weitere Frage, die hier gestellt werden kann, ist diese: Wenn ich nun nicht mag, was dann? Diese Frage verlangt die Aufweisung der Verbindlichkeit der Forderung. Ist die Forderung wirklich verbindlich, so ist sie ihrem Sinn nach gleichgültig gegen das Mögen oder Nichtmögen eines Menschen. Sonst ist sie nur ein hypothetischer Imperativ und dann kommt Mögen und Nichtmögen in Betracht. Es gibt nun kategorische Forderungen, die sich auf Lebensziele beziehen.

Die weitere Frage ist möglich: Wenn ich nun nicht kann? Jeder Imperativ setzt scheinbar das Können voraus, hat keine Berechtigung, wenn der Adressat das Geforderte nicht erfüllen kann. Setzt nun wirklich ein unbedingtes Sollen das Können des Menschen voraus, und hat es keine Berechtigung mehr, wenn jenes Können nicht mehr besteht?

Endlich kann gefragt werden: Wer will mir das befehlen? Diese Frage nötigt das Suchen nach dem letzten Geber der Imperative auf. Jedes Sollen muß scheinbar von jemandem gegeben werden. Hier wird nun gefragt, wer der letzte Geber der Imperative bestimmter Lebensziele sei. Oder gibt es auch geberlose Imperative, autonome sich auf Lebensziele beziehende Forderungen?

Es kann nun auch gefragt werden, wie kann ich erkennen, daß ich mir dieses oder jenes zum Lebensziel setzen soll? Die Erkenntnis dieses Sollens kann sich nicht vollziehen in theoretischer und Werterkenntnis. Es gibt hier einen letzten Erkenntnisakt, der sich auf die letzte Grundlage des Sollens bezieht. Dieser Akt ist näher zu charakterisieren. —

In den praktischen Teil der Philosophie der Lebensziele gehört die Frage: Wie verhält es sich mit der Realisierung der Lebensziele; was muß ich tun, um die Lebensziele zu verwirklichen? —

Bisher betrachteten wir die Lebensziele des Menschen. Von manchen wird nun behauptet, auch soziale Gemeinschaften hätten Lebensziele. Wir können auch auf diese vermeintlichen Lebensziele theoretische Wert- und Sollensfragen richten, z. B. können Staaten sich selbst Ziele vorsetzen oder können dies nur Individuen tun? Dann: Welche Ziele soll sich etwa der Staat setzen? Worauf gründet sich dieses Sollen letztlich? Und endlich die Frage: Wie verhalten sich die Lebensziele der einzelnen Menschen zu den Lebenszielen sozialer Gemeinschaften?

Vielleicht haben nun auch Pflanzen und Tiere Lebensziele. Freilich scheinen diese Wesen sich selbst nicht Ziele setzen zu können, wie der Mensch als Person; Tiere und Pflanzen haben scheinbar ihre Ziele, ohne sich diese zu setzen. Auf diese Lebensziele können sich Fragen beziehen, die Antwort verlangen, welche möglichen Lebensziele Lebewesen haben. Keinen Sinn scheinen hier

die Fragen, die sich auf Imperative richten, zu haben, weil diese Wesen keine Personen sind.

Zuletzt können wir fragen, ob das Ganze der Welt ein Ziel hat, und wie die Lebensziele der Menschen zu dem Ziele der Welt stehen, falls die Welt überhaupt ein solches Ziel hat.

Damit ist der ganze Kreis der Fragen überblickt. „Philosophie der Lebensziele" geht als Philosophie auf letzlich abschließende Erkenntnis und stellt ihre Fragen radikal. Der Mensch als Person aber, bemüht über seine Lebensziele klar zu werden, drängt seinem Wesen nach auf Lösung dieser Fragen hin.

1

Allgemeine Ziellehre

Wir beginnen die theoretischen Fragen mit der allgemeinen Frage: Welche möglichen Lebensziele gibt es? Wir gehen dabei davon aus, daß nichts ein Ziel an sich ist. Ziel ist etwas nur dadurch, daß ein Zielen darauf hingeht. Dieses Zielen ist nicht ein überall gleiches Zielen. Ein Zielen ist nur dann ein Zielen, wenn es inhaltlich bestimmt ist. Indem man Ziel und Zielen voneinander trennte, glaubte man, man könne Zielen als etwas überall gleiches auffassen. Jedes Zielen muß inhaltlich bestimmt sein. Ein Zielen bedarf nicht der Vorstellung eines Zieles. Erst wenn sich die inhaltliche Bestimmung eines Zieles herausstülpt, kann das Ziel vorgestellt werden. Dieses Vorgestellte braucht aber nicht übereinzustimmen mit dem Ziel. — Zielen ist das primäre, durch das etwas als Ziel erst bestimmt wird. — Das Ziel schwebt nicht in der Luft, sondern geht aus von einem zielenden Subjekt, einer Zielzentrale. Ohne Subjekt, aus dem Zielungen herausgehen, gibt es keine Ziele.

Nehmen wir nun an, dieses Subjekt des Zielens sei ein Lebewesen; dann geht ein solches Subjekt in einem Zielen nicht auf, dieses Subjekt kann noch andere Zielungen außer der einen haben, so daß, wenn die eine Zielung befriedigt ist, durchaus nicht volle Befriedigung des Subjekts vorhanden zu sein braucht, da noch andere unbefriedigte Zielungen vorhanden sein können.

Wie verhält sich ein Zielen, wenn das Ziel erfüllt, verwirklicht wird? Im Sinn jedes Zielens liegt es, daß es mit der vollen und genauen Erfüllung des Zieles aufhört und ein eigentümliches Erlebnis der Befriedigung eintritt. Ist das Lebewesen ein fühlendes Wesen, dann kann bei dieser Befriedigung Lust und Freude auftreten; aber dies ist nicht notwendig. Befriedigung ist ein eigentümliches Erfüllungserlebnis, das jeder kennt; es unterscheidet sich wesentlich von Lust und Freude. Tritt diese Befriedigung nicht ein bei vermeintlicher Zielerfüllung, dann ist offenbar das Ziel nicht voll und ganz erfüllt, d. h. das Zielen geht auf etwas anderes hin als das, was eingetreten ist, das Ziel ist z. B. nicht genau erreicht, so wie es bezielt war, oder es ist in diesem Zielen selbst ein Zielen über das nächste Ziel hinaus gewesen, und der Zielstrahl ging von Anfang an über dieses Ziel hinaus. Dieses Ziel, das ein Endziel zu sein schien, war bloßes Durchgangsziel. So sehen wir die Menschen unaufhörlich nach Zielen streben, die nicht ihre eigentlichen Endziele sind. Nach Erreichung solchen Zieles bleibt ein dunkles

die Fragen, die sich auf Imperative richten, zu haben, weil diese Wesen keine Personen sind.

Zuletzt können wir fragen, ob das Ganze der Welt ein Ziel hat, und wie die Lebensziele der Menschen zu dem Ziele der Welt stehen, falls die Welt überhaupt ein solches Ziel hat.

Damit ist der ganze Kreis der Fragen überblickt. „Philosophie der Lebensziele" geht als Philosophie auf letzlich abschließende Erkenntnis und stellt ihre Fragen radikal. Der Mensch als Person aber, bemüht über seine Lebensziele klar zu werden, drängt seinem Wesen nach auf Lösung dieser Fragen hin.

1

Allgemeine Ziellehre

Wir beginnen die theoretischen Fragen mit der allgemeinen Frage: Welche möglichen Lebensziele gibt es? Wir gehen dabei davon aus, daß nichts ein Ziel an sich ist. Ziel ist etwas nur dadurch, daß ein Zielen darauf hingeht. Dieses Zielen ist nicht ein überall gleiches Zielen. Ein Zielen ist nur dann ein Zielen, wenn es inhaltlich bestimmt ist. Indem man Ziel und Zielen voneinander trennte, glaubte man, man könne Zielen als etwas überall gleiches auffassen. Jedes Zielen muß inhaltlich bestimmt sein. Ein Zielen bedarf nicht der Vorstellung eines Zieles. Erst wenn sich die inhaltliche Bestimmung eines Zieles herausstülpt, kann das Ziel vorgestellt werden. Dieses Vorgestellte braucht aber nicht übereinzustimmen mit dem Ziel. — Zielen ist das primäre, durch das etwas als Ziel erst bestimmt wird. — Das Ziel schwebt nicht in der Luft, sondern geht aus von einem zielenden Subjekt, einer Zielzentrale. Ohne Subjekt, aus dem Zielungen herausgehen, gibt es keine Ziele.

Nehmen wir nun an, dieses Subjekt des Zielens sei ein Lebewesen; dann geht ein solches Subjekt in einem Zielen nicht auf, dieses Subjekt kann noch andere Zielungen außer der einen haben, so daß, wenn die eine Zielung befriedigt ist, durchaus nicht volle Befriedigung des Subjekts vorhanden zu sein braucht, da noch andere unbefriedigte Zielungen vorhanden sein können.

Wie verhält sich ein Zielen, wenn das Ziel erfüllt, verwirklicht wird? Im Sinn jedes Zielens liegt es, daß es mit der vollen und genauen Erfüllung des Zieles aufhört und ein eigentümliches Erlebnis der Befriedigung eintritt. Ist das Lebewesen ein fühlendes Wesen, dann kann bei dieser Befriedigung Lust und Freude auftreten; aber dies ist nicht notwendig. Befriedigung ist ein eigentümliches Erfüllungserlebnis, das jeder kennt; es unterscheidet sich wesentlich von Lust und Freude. Tritt diese Befriedigung nicht ein bei vermeintlicher Zielerfüllung, dann ist offenbar das Ziel nicht voll und ganz erfüllt, d. h. das Zielen geht auf etwas anderes hin als das, was eingetreten ist, das Ziel ist z. B. nicht genau erreicht, so wie es bezielt war, oder es ist in diesem Zielen selbst ein Zielen über das nächste Ziel hinaus gewesen, und der Zielstrahl ging von Anfang an über dieses Ziel hinaus. Dieses Ziel, das ein Endziel zu sein schien, war bloßes Durchgangsziel. So sehen wir die Menschen unaufhörlich nach Zielen streben, die nicht ihre eigentlichen Endziele sind. Nach Erreichung solchen Zieles bleibt ein dunkles

Weiterstreben, ohne daß die Menschen wissen, worauf sie weiter hinzielen. Das Zielen zielte von vorneherein weiter hinaus über das nun erreichte Ziel. — Aber im Moment des Erreichens kann auch ein neues Ziel auftreten und das Befriedigungserlebnis nicht deutlich hervortreten lassen. — Weiter gibt es Fälle, in denen neben jenem Zielen, das auf das erreichte Ziel hinging, andere unbefriedigte Ziele vorhanden waren, so daß eine Befriedigung nicht deutlich erlebt wurde. — Ziele können aus der Vorstellung verdrängt sein, so daß dann keine Erreichung eines Zieles mit deutlicher Befriedigung bei diesen Menschen vorkommt, weil stärkere unbefriedigte Zielungen in diesem Menschen vorhanden sind, die durch das Erreichte nicht befriedigt werden. Das Ausbleiben der Befriedigung ist also hier begründet durch das Vorhandensein nicht erfüllter Zielungen. — Innesein der Verwirklichung eines Zieles muß hinzutreten, einfache Erfüllung genügt zur Befriedigung nicht. — Die Befriedigung folgt auf die Erfüllung, wenn auch nicht zeitlich getrennt. — Die Befriedigung selbst ist nicht das Ziel, sondern das, was eintritt, wenn das Ziel sich erfüllt. — Es ist nicht so, daß mit dem Eintritt der Befriedigung jedes Zielen aufhört, es gibt ein Zielen, das sich stetig erneuert und stetig befriedigt wird.

4. Vorlesung.

Die Philosophie der Lebensziele bedarf der Grundlage einer allgemeinen Ziellehre. Die systematisch-theoretischen Fragen führen auf die Frage zurück, was Ziele sind, und welche Arten von Zielen es gibt. Ziel kann niemals etwas für sich sein, sondern immer nur, indem es Objekt für eine Zielung ist. Eine Zielung aber setzt notwendig ein zielendes Subjekt voraus.

Zu unterscheiden sind Endziele und Durchgangsziele. Es kann nämlich etwas Ziel sein, ohne daß die Zielung in dieses Ziel mündet. Schon vor Erfüllung des Zieles ist die Zielung charakterisiert, wenn der Zielstrahl nicht sein Ende findet in dem Ziel. Etwas wesentlich anderes ist es, wenn die Zielung in das Ziel selbst mündet, durch das Ziel nicht mehr hindurchzielt. Ein Endziel ist als Endziel nicht dadurch charakterisierbar, daß man Befriedigung angibt; ein Ziel ist schon vorher Endziel, es wird nicht erst durch die Befriedigung Endziel.

Ziele können im einzelnen Fall sowohl Durchgangs- als auch Endziele sein. Worauf die Zielung hingeht, ist sowohl Mündung für diese Zielung als auch Durchgangsstation. Im einzelnen Fall ist immer festzustellen, inwiefern ein Ziel Durchgangs- oder Endziel ist. Eine Reihe von Zielen können so aufeinander gereiht sein, von denen jedes zugleich Durchgangs- und Endziel ist. Endziele sind die letzte Stütze der ganzen Zielsphäre. Endziele können aber außerhalb der gegenständlich bewußten Sphäre liegen.

Um eine Übersicht über die möglichen Lebensziele überhaupt zu gewinnen, gehen wir aus von der Kritik gewisser verbreiteter Meinungen.

„Es gibt nur ein Ziel, dieses Ziel ist Befriedigung oder die Lust, das Glück oder das Wohl," behauptet der Hedonismus und Eudämonismus.

Die theoretische Behauptung, das Ziel könne nur in Glück bestehen, ist zu unterscheiden von der Wertbehauptung, daß kein anderes Ziel Wert habe. Diese Wertbehauptung ist aber weiter zu unterscheiden von der Sollensbehauptung: der Mensch solle seine Befriedigung suchen. In diesem Zusammenhang kümmern uns die Wert- und Sollensbehauptungen nicht. — Was ist in jener theoretischen Behauptung behauptet? Wenn ein Mensch Kranke pflegen will, so ist dieser Theorie zufolge dies nur ein Durchgangsziel; dies kann überhaupt nicht Ziel sein, das einzig mögliche Ziel ist auch hier sein eigenes Wohl; ebenso, wenn jemand anderen Menschen in der Erkenntnis helfen will, so soll dies nicht ein Ziel auf Hilfe in der Erkenntnis sein; nur durch dieses Ziel hindurch soll das Endziel in allen Fällen Befriedigung sein. So soll es überall sein, wo der Mensch auf etwas gerichtet ist, was mit ihm scheinbar nichts zu tun hat. Aber auch wo der Mensch nach etwas strebt, das ihn selbst betrifft, nach Selbstvervollkommnung etwa, soll dies bloßes Durchgangsziel sein, Endziel soll Befriedigung sein. So sollen alle Ziele, die man sich setzen kann, immer nur reine Durchgangsziele sein, und immer nur auf Befriedigung, Lust, Glück als Endziel gerichtet.

Dies ist zunächst eine Behauptung. Wie sucht man diese Behauptung als wahr zu erweisen? Man weist auf die Menschen hin, die vermeintliche Endziele erstreben; man sagt: wir sehen hier überall, daß die Lust das letzte Ziel, alles andere nur Mittel für dieses Ziel ist. — Eine solche Begründung ist unzureichend, denn sie wiederholt bei jedem vorhandenen Menschen die Behauptung. Man kann mit demselben Recht behaupten, daß es bei anderen Menschen ein Zielen auf Erkenntnis usw. gebe, ohne daß eine Zielung auf eigene Befriedigung vorhanden ist. Ein rein sachliches Ziel ist vorhanden, das Zielen mündet in diesem Ziel, das nicht Durchgangsziel ist für die eigene Befriedigung. In manchen Fällen wird es sogar als Entartung betrachtet, wenn der Mensch ausschließlich um der Lust willen ein Ziel erstrebt. Der Mensch ist sehr oft der Meinung, daß er durch ein solches Streben nach Lust als Endziel das eigene Streben verunreinigt. Wir können also die Behauptungen einander entgegensetzen. Eine Untersuchung durch Befragung und Beobachtung ist hier unmöglich. — Einen Ausweg pflegt jene Theorie zu suchen. Sie geht davon aus, daß ein Ziel nicht notwendig vorgestellt werden muß, und daß in den einzelnen Fällen die Befriedigung nicht vorgestellt, aber trotzdem Ziel sei. Aber auch dies ist eine bloße Behauptung, die nicht durch Beobachtung zu erweisen ist. In Wahrheit begründet hier nicht die Erfahrung und Beobachtung, sondern im Hintergrund spüren die Verteidiger jener Ansicht einen Zusammenhang, den sie nur falsch deuten. Bei Zielerfüllung tritt wohl Befriedigung ein, diese Befriedigung aber muß nicht Ziel sein. Auf die Einsicht der Verbundenheit des Eintritts der Befriedigung bei Zielerfüllung stützt sich offenbar diese Behauptung. Aber der notwendige Zusammenhang zwischen einer Zielung, die in dem Ziel mündet, und der Erfüllungsbefriedigung wird ungeschickt ausgedrückt. Man kann seine eigene Befriedigung zwar zum Ziel des Strebens machen und alles andere als

Durchgangsziel betrachten. Das würde heißen, der Mensch zielt auf Erfüllung derjenigen Befriedigung, die die Erfüllung seiner Zielung ihm geben kann und muß. Dies ist ein unnatürlicher Zustand; es ist eine perverse Richtung des Zielens, wenn die Erfüllungsbefriedigung selbst zum Objekt eines Zielens gemacht wird. In der Unnatürlichkeit der Rückwendung der Zielung auf Erfüllungsbefriedigung erkennen wir, daß es auch andere Endziele gibt, daß zwar Glück ein mögliches, aber nicht das einzige Endziel darstellt. Die Befriedigung folgt der Erfüllung einer Endzielstrebung, ist aber nicht das Ziel selbst. Ist nun die Erfüllungsbefriedigung selbst Ziel, so wird der Eintritt der Erfüllungsbefriedigung selbst wieder Befriedigung machen müssen; die erreichte Erfüllungsbefriedigung ist nicht die Befriedigung, die Gegenstand des Zielens war. Wir würden uns damit ins Unendliche zurückbewegen.

Dann aber entsteht die Frage: Welche Ziele gibt es noch, außer diesen ausnahmsweisen Zielen? Hier tritt uns nun eine Behauptung entgegen, die von der vorigen verschieden ist, aber auch die möglichen Ziele auf eine bestimmte Gruppe von Zielen einschränken will: Die Theorie des Egoismus behauptet, daß Ziele nur in dem zielenden Subjekt liegen können, daß Zielungen notwendig zurückgebogen sind in das Subjekt. Auch hier ist die theoretische Behauptung von der Wert- und Sollensbehauptung zu unterscheiden.

Was besagt nun die Behauptung, es gebe nur egoistische Ziele?: Alles Zielen gehe notwendig auf das Subjekt zurück, alle Zielungen und Ziele seien notwendig reflektiv? Damit sind die möglichen Ziele nicht eingeschränkt auf Befriedigung, Lust und Glück. Selbstvervollkommnung ist so ein Ziel, das im Subjekt selbst liegt und nicht selbst Lust ist. Mag die Zielung auch zunächst durch etwas außerhalb des Subjekts gehen, so kehrt die Zielung notwendig zurück zum Ausgangspunkt des Zielens. So ist etwa auch Selbstvernichtung, Nihilismus gegen sich selbst, oder Mortifikation des eigenen Willens, oder Abtötung der eigenen sinnlichen Strebungen ein egoistisches Ziel, insofern hier das Endziel im Subjekt selbst liegt. So können auch noch die verschiedensten anderen Ziele im Subjekt selbst erstrebt werden: gewisse Gefühlserlebnisse, Veränderungen des Subjekts, Verhaltungen des eigenen Selbst. In all dem wird der Umfang der möglichen Zielungen eingeschränkt auf reflexive Zielungen. Kein Ziel sei jenseits des Individuums möglich; transitive Ziele werden geleugnet im Gegensatz zu reflexiven Zielen — Die egoistische Theorie läßt noch andere Ziele zu als der Hedonismus.

5. Vorlesung.

Die egoistische Theorie erklärt, es gebe wohl andere Ziele als Lust und Befriedigung, aber welche Ziele es auch sein mögen, immer müssen es Ziele sein, die im Subjekt selbst liegen. Wo ein Subjekt scheinbar andere Ziele erstrebt, läßt sich nachweisen, daß die Ziellinie doch in das Subjekt zurückgeht. Diese Behauptung versucht man zu erweisen durch den Hinweis dar-

auf, daß die Menschen tatsächlich immer das erstreben, was in ihrer eigenen Person liegt. Ziele, die jenseits ihrer selbst liegen, seien nur Durchgangsziele für egoistische Ziele. Aber mit demselben Recht kann man behaupten, daß es Ziele gibt, die vom Subjekt weg liegen, daß es Zielungen auf Herstellung irgendwelcher Sachverhalte gibt, die außerhalb des Subjekts liegen. — Auch hier entscheiden die Tatsachen wiederum nicht; wie eben Tatsachen niemals über Möglichkeiten entscheiden.

Im Hintergrund jener Lehre steht eine Meinung über den inneren Zusammenhang zwischen den Zielen und dem zielenden Subjekt. Angenommen, es gäbe ein Ziel jenseits des zielenden Subjekts, dieses Ziel münde im jenseits liegenden Tatbestand; jemand wolle etwa ein Kunstwerk schaffen; er sei darauf gerichtet, dieses Ziel zu verwirklichen. Wenn nun dieses Ziel verwirklicht ist, so genügt dies nicht, um das Zielen wirklich zu befriedigen, denn wenn der Betreffende nicht weiß, daß jenes Kunstwerk existiert, wenn das Subjekt der Zielverwirklichung nicht inne wird, hört das Ziel nicht auf, Ziel zu sein; also ist das Ziel da noch nicht erreicht. Das Ziel ist erst erreicht, wenn der Zielende der Verwirklichung des Ziels inne ist, so daß das Ziel nicht einmal verwirklicht zu sein braucht, wenn nur der Zielende sich einbildet, das Ziel sei verwirklicht. Das weist darauf hin, daß nicht jenseits des Subjekts das eigentliche Ziel ist, denn dann müßte mit der bloßen Verwirklichung das Zielen aufhören, während tatsächlich das Innesein des verwirklichten Ziels, dieser Kontakt zwischen dem Subjekt und dem erfüllten Ziel hinreichend ist, damit Befriedigung eintritt und das Zielen aufhört. Indem der ganze Prozeß zurückkehren muß zum Subjekt, das dieses Ziels und seiner Verwirklichung inne sein muß, geht die Ziellinie hier zurück zum Subjekt.

Das vom Subjekt vermeintlich Verwirklichte braucht überhaupt nicht zu existieren; wenn das Subjekt sich nur einbildet, das Ziel sei erreicht, so tritt für das Subjekt Befriedigung ein. Dieses Innesein mit der Überzeugung von der Verwirklichung scheint letztes Ziel zu sein, also gibt es keine anderen Ziele, als die im Subjekt liegenden, wie dies Innesein oder etwas anderes.

Diese Darlegung mag verführerisch sein, sie ist aber nicht beweisend. Es mag sein, daß das Innesein des Ziels notwendig ist, damit Befriedigung eintritt; es mag sein, daß das Ziel nicht verwirklicht zu sein braucht, wenn nur das Subjekt sich einbildet, es sei so. Dieses besagt jedoch nicht, daß dieses Innesein selbst das Ziel gewesen sei. — Kein Ziel ist Ziel an sich. Wenn jemand nach etwas hinzielt, so ist damit auch noch nicht gesagt, ob dies Durchgangs- oder Endziel ist. Und etwas ist auch nicht Ziel, weil es später auftritt als die Zielung. Es fragt sich immer, worauf geht die Zielung hin: Vor Erfüllung zielt die Zielung auf Verwirklichung des Ziels. Die Befriedigung haftet am erfüllten Ziel, nicht am Innesein. Das Subjekt, auch wenn es sich täuscht, meint doch den vermeintlichen realen Sachverhalt, und das vermeintliche Eintreten dieses Sachverhalts ist das, was das Subjekt befriedigt. Man darf nicht ohne weiteres Zielstrahlen verlängern. Nicht

im Subjekt mündet notwendig die Zielung, die Zielung kann in etwas dem Subjekt Jenseitigen münden. Innesein und Befriedigung sind nicht die Zielobjekte dadurch, daß sie später eintreten. An und für sich ist es möglich, daß das Subjekt auf etwas hinzielt, das jenseits seiner liegt, daß es transitive Ziele gibt, so daß in dieser Zielung für das Subjekt keinerlei Meinung zu sein braucht, die auf das Subjekt zurückgeht. — Es mag sein, daß gewisse Menschen keiner Sache sich selbstlos hingeben können, daß sie immer heimlich zurückgebogen sind auf das eigene Subjekt, aber dies ist durchaus nicht notwendig und für den Menschen vielleicht eine unangenehme Sache. Manche, die dazu neigen, möchten sich einmal selbstlos einer Sache hingeben, wollen diese zurückgebeugte Linie beseitigen, was ihnen zunächst schwer fällt.

Nicht jede Zielung muß in das Subjekt zurückmünden. Es gibt an sich auch transitive Ziele. Bei transitiven Zielen ist es nun so, daß das Subjekt sich selbst verläßt. Indem das Subjekt zielt, verläßt es sich selbst, ohne sich selbst zu verlassen; dies gibt es. Transitive Zielungen zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Zielungen nicht wieder zurückgehen zum Subjekt.

Transitive Ziele sind nicht notwendig Durchgangsziele, können aber zugleich Endziele und Durchgangsziele sein. So kann wissenschaftliche Arbeit und Wertschätzung durch die Menschen in einem Ziele erstrebt werden.

Von den transitiven Zielen unterscheiden sich wesentlich die transzendenten. Wenn es etwa jemandes Ziel ist, seine ewige Seligkeit zu erreichen, so nennen wir dies ein transzendentes Ziel. Gemeint ist hier ein Leben nach dem irdischen Leben. Das Leben nach diesem ist das transzendente. Dieses Ziel ist nicht dadurch charakterisiert, daß es jenseits des Subjekts liegt, es ist ein egoistisches Ziel, das eigene Glück im jenseitigen Leben. — Transzendent braucht aber nicht zu bedeuten ein Leben nach diesem Leben. Es kann bedeuten „transzendent der Erscheinungswelt". So kann die Meinung bestehen, daß mein tiefstes Wesen jenseits der Erscheinungswelt liege. Es kann nun Ziel sein, jetzt in diesem Leben mein transzendentes Wesen heil zu halten; wir haben auch hier dann eine reflexive und transzendente Zielung, transzendent im Sinne des: Jenseits der Erscheinungswelt.

Dem transitiven Ziel steht das reflexive Ziel gegenüber. Machen wir uns hier die Eigentümlichkeit der reflexiven Ziele klar. Ein Subjekt kann darauf zielen, sich selbst zu vervollkommnen, sich selbst zu entfalten. Es ist dann die Entfaltung nicht ein bloßes Geschehen, sondern man denkt sich eine geladene Zielung, die nun, nicht aus sich allein heraus, aber doch wesentlich bestimmt dadurch, die Entwicklung des Subjekts herbeiführt. Indem das Subjekt zielt, geht es von sich weg, geht aber auf sich zurück.

Indem das Subjekt aus der Selbstentzweiung in sich zurückgeht, hebt es die Veräußerlichung auf, mündet in sich selbst, die Entzweiung aufhebend. Wenn das Ziel verwirklicht ist, dann sinken Ausgangspunkt und Endpunkt der Zielung in eins zusammen, aber nicht notwendig nach allen Seiten zusammenfallend. — Das Subjekt, das zielt, ist schon. Worauf das Subjekt

hinzielt, ist etwas, das noch nicht ist. Was noch nicht ist, ist verschieden von dem, was ist. Was noch nicht ist, soll werden, und das Subjekt soll so werden, wie es noch nicht ist. Dann, wenn es so geworden ist, ist die Einheit hergestellt. Dann hat das Subjekt sich verändert, indem es so, wie es nicht war, ist. Das Ausgangssubjekt ist dann heraufgehoben, was später noch genauer ausgeführt werden soll. Dies ist das Eigentümliche der reflexiven zum Unterschiede von den transitiven Zielungen. Solche reflexiven Zielungen können auch durch transitive Zielungen hindurchgehen. Wenn es so ist, daß alles Kulturgestalten transitive Zielungen zur Voraussetzung hat, wenn aber dann diese ganze Gestaltung der Kultur um der Kultivierung der Subjekte willen herbeigeführt wird, dann haben wir hier eine Zielung, die erst transitiv gerichtet war, die aber in dieses Hingehen auf transitive Ziele eine reflexive Zielung eingelegt hat. Diese Zielung braucht nicht ein klar bewußtes Ziel vor sich zu haben. — Es kann immanent sein der Schöpfung eines Kunstwerkes, in der Zielung sich selber (den Künstler) zu vervollkommnen. Bei Goethe scheint es so zu sein, daß alle transitive Zielung bei ihm die reflexive Zielung enthält. Selbstgestaltung Goethes als ob er selbst ein Kunstwerk sei; kühle, vornehme Distanz zu sich selbst, und aus dieser Distanz Tätigkeit zur eigenen Vervollkommnung!

6. Vorlesung.

Bei den reflexiven Zielen geht eine zentrifugale Zielbewegung vom Subjekt weg und auf das Subjekt zurück. — Das reflexive Zielen ist aber nicht zu eng zu fassen. Das Subjekt kann nämlich verschieden zu sich stehen. Wenn wir uns die reflexiven Ziele denken, so denken wir daran, daß wir von einem Subjekt ausgehen und doch zum Subjekt zurückgehen. Dies ist ein möglicher Fall; die Zielbewegung kann hindurchgehen durch ein transitives Ziel und durch dieses Ziel zurückkehren zum Subjekt. So war Goethe, wenn er seine Werke schuf, zunächst auf ein transitives Ziel gerichtet, aber er sagt selber, daß er durch dieses Schaffen hindurch sich selbst vervollkommnen wollte.

Bei diesem transitiven Ziel geht der Zielstrahl zu etwas anderem hin und kehrt dann durch das andere zum Subjekt zurück. Aber dies ist nicht notwendig: es gibt ein naives Versunkensein des Subjekts in sich selbst, das Subjekt braucht sich selbst nicht in gewisser Distanz bewußt zu haben. Das Subjekt ist einfach in sich versunken. Dann braucht vom Subjekt zum Objekt keine Zielstrecke durchlaufen zu werden. Das Subjekt ist in sich selbst versunken, und trotzdem haben wir in dieser Versunkenheit eine Zweiheit. Subjekt und Objekt liegen hier ganz ineinander. Die Zielbewegung hat das Subjekt gar nicht zu verlassen, wir haben keine Distanz zu durchmessen außerhalb des Subjekts. — Zielt ein Subjekt darauf hin, sich selbst zu entfalten, so besagt dies nicht, daß dieses Subjekt sich seine nächste Entwicklungsstufe vorstellt und durch eine Distanz auf diese Entwicklungsstufe hinzielt. Das Subjekt kann auf etwas hinzielen, was in ihm selbst sukzessive

verwirklicht wird, ohne dabei aus sich herauszutreten. Wenn nun eine solche Bewegung auch auf etwas anderes hingeht, wenn der naive Mensch etwas für sich haben will, so scheint nichts da zu sein als eine Zielbewegung, die einen saugenden Charakter hat, aber in dieser Saugbewegung steckt doch die Zurückbewegung auf das eigene Selbst. Die Bewegung geht zurück, aber hier ist nicht das eigene Selbst in Distanz bewußt. Zum naiven Egoismus gehört kein Distanzbewußtsein vom eigenen Ego. Wenn nun das Subjekt seiner selbst bewußt geworden ist, so sind noch mehrere Fälle möglich. Es kann zu sich selbst so stehen, daß es mit sich aus der Distanz geeint bleibt, in Gleich- oder Unterordnung zum eigenen Selbst. Das Subjekt kann aber auch über sich selbst erhoben sein und sich selbst wie ein fremdes Objekt bezielen. Dann kann das Subjekt nach Selbstvervollkommnung streben, was jetzt einen anderen Charakter hat, als wenn das Subjekt in naiver Versunkenheit auf die nächste Entwicklungsstufe hinstrebte. Hier erhebt sich das Subjekt über sich selbst und gestaltet sich wie ein Fremdes.

Wenn wir Pflanzen und Tiere als Zielsubjekte auffassen dürfen, die in der Selbstentfaltung ihr Ziel erreichen, so haben wir hier kein Bewußtsein von Selbstentfaltung und von der nächsten Entwicklungsstufe anzunehmen. Hier haben wir das einfache Versunkensein ohne gegenständliches Bewußtsein, und doch dürfen wir hier von einem Zielen sprechen.

Transitive Ziele können, wie bei Goethe, doch wieder Durchgangsziele sein. Und auch reflexive Ziele müssen nicht notwendig Endziele, sondern können auch Durchgangsziele sein. Ein Subjekt kann in sich etwas erzielen wollen, um dadurch ein transitives Ziel zu erreichen. So kann jemand seine eigene Ausbildung erstreben, um Kulturwerte zu schaffen. Das Subjekt bildet sich dann nicht um der Ausbildung selbst willen, sondern um sich transitiven Zielen zuzuwenden, die als Endziele verfolgt werden. Überall haben wir zu berücksichtigen, daß etwas Ziel nur durch den Zielstrahl ist, und daß ein Ziel Mittel- und Endziel nur durch die Art der Zielung ist. Ein und dasselbe Ziel kann in einem Fall zugleich Durchgangs- und Endziel sein.

Die Ziellinie kann sich vielfach durch Ziele hindurchbewegen. Reflexive und transitive Ziele können sowohl neben- als auch hintereinander bestehen. Aber es scheint noch eine andere Verbindung zu geben:

Wenn jemand etwas will, wenn ein Wesen darauf hinzielt, etwas von ihm verschiedenes haben zu wollen, dann haben wir eine Zielbewegung, die auf etwas jenseits des Subjekts geht; dieses Haben des Gegenstands, das eine Relation ist zwischen dem Subjekt und dem transitiven Gegenstand, ist das eigentliche Ziel. Wir haben hier eine Gruppe von Zielungen, die auf eine Relation zwischen Ziel und Zielsubjekt hingehen. Was in transitiven und reflexiven Zielen als Ziel anzunehmen ist, ist immer ein Sachverhalt, jedoch nicht immer ein Relationssachverhalt. Das Subjekt kann darauf hinzielen, daß bestimmte Gegenstände zu ihm in bestimmte Relation treten. Daß Menschen Gott gehorchen wollen, ist ein solches Ziel, auf das ein Subjekt zielen kann; hier ist eine eigentümliche Relation des Menschen

zu Gott das Ziel. — Relationssachverhalte können Durchgangs- oder Endziele sein.

Endlich können die reflexiven Ziele in sich selbst einen Relationssachverhalt eigener Art enthalten. Strebt jemand nach Selbstbeherrschung — nehmen wir an, dies sei ein Endziel — so ist dies offenbar ein reflexives Ziel. Die Zielung geht aber nicht auf ein bloßes Anderswerden, sondern auf ein Verhalten des Subjekts zu sich selbst. Dieser Relationssachverhalt soll verwirklicht werden. — „Liebe deinen Nächsten", ist eine Forderung, die eine Relation meiner selbst zu anderen Menschen verlangt. Dieser Relationssachverhalt soll verwirklicht werden, ich soll mich in Liebesbeziehungen zu anderen Menschen setzen, oder ich ziele darauf hin, anderen Menschen zu befehlen, Macht zu gewinnen über andere Menschen. Alles dies, was ich hier in mir verwirklichen will, hat wesentlich Beziehung zu anderen Gegenständen, die Zielung geht darauf hin, eine Relation zwischen mir und anderen Gegenständen zu verwirklichen.

Ich kann nun einen derartigen Relationssachverhalt bloß als Durchgangsziel erstreben wollen: Nächstenliebe nicht um des Wertes der Nächstenliebe willen, sondern weil sie den Wert der eigenen Person erhöht, oder weil ich damit meiner eigenen Einsicht folge. Die Nächstenliebe hat deshalb in verschiedenen Fällen ganz verschiedenen Charakter, je nachdem, ob sie Endziel oder auch Durchgangsziel ist für ein reflexives Ziel. — Hier haben wir Relationssachverhalte, im Sinn der Beziehung vom Subjekt zum Objekt — oder in anderen Fällen (Zielung auf Beherrscht-werden durch andere etwa) Relationssachverhalte im Sinn der Beziehung vom Objekt zum Subjekt.

Verbindungen von Durchgangs- und Endzielen können hier in ververschiedenster Weise eintreten: nicht bloß ein transitives Ziel kann Durchgangsziel für ein reflexives Ziel sein, es können auch Relationsziele Durchgangsziele für reflexive Ziele sein, indem die Zielung auf Herstellung der Relation durch die Relation auf das Subjekt zurückgeht. Die Zielung kann auch zunächst auf das eigene Subjekt und dann auf eine Relation gehen. Ebenso ist es bei transitiven Zielen: auch diese können Durchgangspunkte für ein Relationsziel sein. Hier gibt es die mannigfaltigsten Verschlingungen, die man sich klar machen muß, um zu sehen, wie die Zielstrahlen in einem zielenden Subjekt verlaufen können.

Wenn wir abstrakt überlegen und versuchen, das Chaos der Lebensziele zum Kosmos zu ordnen, dann scheint es so, als ob jedes Ziel notwendig in die Realität hineingehe. Es scheint so, als ob es nur Ziele geben könne, die in irgendeine Wirklichkeit eintreten sollen. Aber wir würden dann in Gefahr sein, zwei Fehler zu machen: wenn z. B. ein Subjekt darauf hinzielt, Erkenntnis zu schaffen, und dieses Subjekt diese Erkenntnis nicht niederschreibt und niemanden mitteilt, so haben wir eine Zielung, diese Erkenntnis, ein ideelles Gebilde, zu schaffen; aber diese Erkenntnis ist nicht ein Bestandteil der Wirklichkeit. Oder, wenn jemand darauf hinzielt, seine Tage zu verträumen, so sind diese Tagträume die Verwirklichung von dem, worauf das Subjekt hinzielt; aber diese Träume sind nicht reale, sondern

sie sind ideelle Gebilde, und trotzdem kann das Eintreten solcher ideellen Gebilde ein Ziel, und zwar ein Endziel sein. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ein Subjekt hauptsächlich auf diese ideelle Welt oder auf diese reale Welt zielend gerichtet ist. Ganz verschiedene Typen von Menschen gibt es in dieser Hinsicht. — Wir haben also neben den Zielen, die in der Realität im engeren Sinn liegen, auch ideelle Ziele zu unterscheiden. — Bei wissenschaftlicher Tätigkeit haben wir zu unterscheiden, ob sie bloß auf Gestaltung einer ideellen Welt hingeht oder ob etwas anderes mit ihr erzielt werden soll; denn auch die ideellen Ziele können Durchgangsziele sein. Wenn in gewissen Zeiten alles Erkennen als Mittel zur Beherrschung der Welt bezielt wird, so ist hier die Gestaltung der ideellen Welt Durchgangsziel für Relationsziele, die den Menschen zur Wirklichkeit in die Beziehung der Macht setzen sollen. — Ebenso können künstlerische Gebilde geschaffen werden, um den Menschen zu erziehen usw. Dann haben wir das ideelle Ziel als Durchgangsziel zu betrachten. Demgegenüber entsteht immer wieder der Ruf: l'art pour l'art, Kunst als Endziel!

Aber auch wenn die Kunst als Endziel betrachtet wird, so kann das Endziel doch über das bloße Gestalten in der ideellen Welt hinausgehen, ebenso die wissenschaftliche Gestaltung. Wenn ein Mensch das, was er erkannt hat, ausspricht, niederschreibt, dann ist dies in gewissem Sinn Verwirklichung in der Bedeutung der Realisierung. Ebenso ist es bei der Schaffung von Gemälden. Auch hier handelt es sich um die Anknüpfung des Ideellen an etwas Reales, an die Leinwand, die Farben usw.

7. Vorlesung.

Alles Zielen geht darauf hin, daß etwas, das nicht ist, sei. Im Sinn des Zielens liegt es, daß das Ziel realisiert werde. Aber Ziele müssen nicht innerhalb der realen Welt liegen; es gibt Ziele, die einer ideellen Welt angehören. Es ist wesentlich verschieden, ob die Realisierung in der ideellen Welt oder in der realen Welt erstrebt wird. Einen neuen Schritt bedeutet die Zielung, die darauf hingeht, ideelle Gebilde anzuknüpfen an Reales, die also auf Realisierung in einem anderen Sinn hinzielt. Ein erster Schritt ist die Verwirklichung des Ideellen, ein zweiter Schritt die Anknüpfung des gestalteten Ideellen an etwas Reales. Vom ersten zum zweiten führt ein Übergang, der für manche Menschen ganz besonders schwierig ist. — Das Ideelle, indem es so angeknüpft wird an etwas Reales, kann auch Durchgangsziel für etwas anderes sein.

Ein zweiter Irrtum wäre es, wenn wir Realisierung mißverstehen würden in anderer Hinsicht: es könnte scheinen, als ob alles Zielen darauf hingehe, etwas Positives, einen positiven Sachverhalt zu setzen. Neben den positiven gibt es aber auch negative Ziele, und es ist etwas ganz verschiedenes, wenn ein Subjekt negative Ziele verfolgt, anstatt positiver. Negative Ziele sind irgendwelche negative Sachverhalte: daß etwas nicht geschehe, daß etwas nicht sei. Nach all den bisherigen Hinsichten können Ziele negative Ziele

sein. Gehen wir von bestimmten Fällen aus: wenn jemand nach Freiheit von Leiden strebt, so ist das ein negatives Ziel. Etwas, das möglicherweise verwirklicht wird, wird in seiner Verwirklichung durchstrichen. Wenn das negative Ziel verwirklicht ist, so hat dies freilich einen positiven Zustand zur Folge, hier einen Zustand des Wohlbefindens. Aber in der Zielung auf Freisein von Leiden geht die Zielung nicht notwendig auf den positiven Sachverhalt, der mit dem Freisein von Leiden gegeben ist. Damit, daß ein Tatbestand mit der Verwirklichung des Ziels eintritt, ist er nicht als Ziel charakterisiert. — Das negative Ziel, Freisein von Leiden, kann aber auch Durchgangsziel für ein positives Ziel sein. — Negative Ziele können sich auf alle möglichen Gebiete richten.

So ist das Hinstreben eines Menschen auf Machtberaubung, auf Zerstörung der staatlichen Gemeinschaft, auf Vernichtung aller Bourgoiskultur eine bolschewistische Zielung, die rein negativ ist. Mit dieser Negierung der Macht, der Stellung, des Eigentums, der Kultur, mit der Ausmerzung Gottes, ist etwas ganz bestimmtes Positives gegeben; damit ist aber nicht gesagt, daß dieses andere das Ziel solcher Subjekte wäre. Die Zielung kann rein negativ sein. Einer solchen negativen Zielung können positive Ziele dienen. Positive Ziele können Durchgangsziele für negative Ziele sein; so wenn ein Mensch einem anderen etwas gibt, um das Wohlbefinden eines Dritten zu zerstören. Auch das Streben nach Eigentum kann darauf zielen, andere des Eigentums zu berauben, es muß dies aber durchaus nicht so sein. Wo negative oder positive Ziele erstrebt werden, ist zu fragen, ob die Endziele positiv oder negativ sind. Die Sachverhalte, die mit der Verwirklichung negativer Ziele gegeben sind, können Wunschziele sein, brauchen nicht wirkliche Lebensziele zu sein. Auch positive Ziele können bloße Wunschziele sein, mit denen ein Mensch ein negatives Ziel umgibt (ein Typus des Bolschewismus).

Es ist bezeichnend für einen Menschen, ob er wesentlich auf negative oder auf positive Ziele hinzielt. — Es gibt Menschen, die unaufhörlich negative Ziele haben; überall durchstreichen, hemmen, verhindern sie. Es fragt sich nun, ob ein Mensch, wenn er nicht abnorm, wirklich wesentlich negative Ziele haben kann.

Wenn ein Mensch auf lauter negative Ziele in der transitiven Welt zielt, so ist damit nicht notwendig eine negative Zielung auf sein eigenes Selbst gerichtet, in bezug auf reflexive Ziele ist eine positive Zielung immer noch möglich. — Wenn jemand zwischen transzendenter und Erscheinungswelt unterscheidet, so kann er diese Erscheinungswelt negativ bezielen, kann sie durchstreichen, sie als nicht sein-sollend bezielen. Damit braucht jedoch nicht notwendig die transzendente Welt negativ bezielt werden. Umgekehrt ist es möglich, daß jemand jede transzendente Gegenständlichkeit sofort wegschiebt und ausschließlich die Erscheinungswelt positiv bezielt.

Es ist eine Frage, ob es nicht notwendige Zusammenhänge zwischen negativen und positiven Zielen gibt. Wenn jemand darauf hinzielt, für

sich Glück zu gewinnen, so ist dies ein positives Ziel und ist reflexiv gerichtet auf eine Zuständlichkeit des eigenen Selbst. Eine solche positive Zielung kann nicht verbunden sein mit einer negativen, auf das eigene Selbst hingehenden Zielung, sondern schließt notwendig eine Selbstbejahung ein. — Wenn hingegen jemand reflexiv negativ gegen seine Triebe gerichtet ist, etwa auf Abschwächung seines Geschlechtstriebs, so ist eine solche Zielung nicht notwendig verbunden mit der Zielung auf Selbstvernichtung, sondern kann mit der Zielung auf Erhaltung des eigenen Seins verbunden sein.

Es ist zu beachten, welche notwendigen Verknüpfungen zwischen negativen und positiven Zielen bestehen, zwischen Zielen, die genau dasselbe meinen, nur positiv und negativ. Wenn jemand darnach zielt, von Leiden frei zu sein und doch andererseits darauf, Leiden auf sich zu nehmen, so widerstreiten sich die beiden Ziele. Jener Widerstreit kann dazu führen, daß beide Ziele sich gegenseitig aufheben. Nun kann es so sein, daß ein positives Ziel notwendig Durchgangsziel ist für ein anderes Ziel, daß z. B. das Auf-sich-nehmen bestimmter Leiden notwendiges Durchgangsziel ist für die Vervollkommnung des eigenen Selbst, und daß gleichzeitig das Freisein von Leiden Endziel ist. Dann haben wir ein in bezug auf das Leiden widersprechendes Ziel. — Dieser Widerstreit ist zu unterscheiden von einem Gegensatz der Ziele, der bedingt ist durch die Zeit und die Kraft des Subjekts; dieses ist ein Konflikt anderer Art. — Weitere Untersuchungen wären darüber nötig, wie positive und negative Ziele sich zueinander verhalten können.

Nach einem anderen Gesichtspunkt lassen sich Wunsch- und Wirkensziel unterscheiden. Ein Wunschzielen ist wohl auch darauf gerichtet, daß etwas sei oder nicht sei, geschehe oder nicht geschehe, aber in dieser Wunschzielung fehlt jede Wirkungsbereitschaft auf Verwirklichung. Eigentliche Ziele können wir deshalb „Wirkensziele" nennen. Auf Wirkensziele zielt das Subjekt nicht nur hin mit der Meinung, das Ziel solle sein, sondern in dieser Zielung ist ein Wirken darin, ein wirkendes Hindrängen. So kann bei dem Zielen auf eine Problemlösung schon im Zielen eine Wirkung auf Lösung hingehen. Dieses auf das Ziel hingehende Wirken muß nicht gleich das Ziel herbeiführen, ist aber ein stetiges Hingehen auf das Ziel.

Ziele können auch nach der Art der möglichen Sachverhalte unterschieden werden. Jeder beliebige Sachverhalt, jede Art von Sachverhalt, ist als Ziel möglich, nicht nur daß etwas ist, sondern auch, daß etwas werde, so sei, so werde, anders werde, daß etwas eine bestimmte Struktur habe, daß ein bestimmtes Geschehen an einem Objekt stattfindet, daß ein Gegenstand in bestimmte Relationen tritt zu anderen Gegenständen, in Relationen verschiedenster Art, je nach der Art des Gegenstandsgebietes, dem der Gegenstand angehört. Es liegt im Wesen des Zielens, sich nicht auf bestimmte Sachverhaltsarten zu beschränken.

Die allgemeine Ziellehre zeigt Analogien zur Urteilslehre. Hypothetische, kategorische, allgemeine und besondere Ziele könnten noch unterschieden werden.

Das bisher betrachtete Subjekt war ein bloßes zielendes Subjekt überhaupt, nur die Beispiele waren auf bestimmte Subjekte bezogen; aber das Ausgeführte gilt für jedes beliebige Zielen jedes beliebigen Subjekts. Von solchen Wesensbetrachtungen mußten wir ausgehen. Wollen wir nun eine systematische Übersicht über die Lebensziele des Menschen gewinnen, so haben wir an Stelle des bisher betrachteten leeren Subjekts einen Menschen einzusetzen und zu fragen, welche Lebensziele es für den Menschen gibt. Da aber der Mensch ein Lebewesen ist, so haben wir zuerst zu fragen, welche Ziele notwendig jedes Lebewesen hat.

2.

Die Lebensziele des Menschen

a) Der Mensch als Lebewesen

8. Vorlesung.

In der allgemeinen Ziellehre hatten wir den Standpunkt genommen in einem zielenden Subjekt überhaupt. Wir hatten unterschieden: Endziele und Durchgangsziele, transitive und reflexive Ziele, transzendente und diesseitige Ziele, Relationsziele, reale und ideelle Ziele, positive und negative Ziele, Wunsch- und Wirkensziele. Um nun die möglichen Lebensziele des Menschen zu erkennen, haben wir an die Stelle des bloßen Subjekts den Menschen einzusetzen. Was ist für einen solchen Menschen an Zielwelten vorhanden? Dabei ist vor allem das Subjekt selbst genauer ins Auge zu fassen. Der Mensch ist nichts Einfaches, ist zumindest eine Dreieinheit: leibliches, seelisches Lebewesen und Person (geistiges Lebewesen). Der Mensch besteht nun nicht aus diesen drei Wesen so, als ob er aus ihnen zu einem Aggregat zusammengesetzt wäre, sondern der Mensch ist eine ganz besondere Einheit dieser drei Wesensarten. Er ist nicht nur psychophysisches Individuum, er ist noch etwas ganz besonderes, indem er als Person sich selbst Ziele vorzusetzen vermag, und nach eigener Einsicht sich zur Verwirklichung der Ziele bestimmen kann. Die besondere Einheit des Menschen ist nicht damit erledigt, daß das leibliche Lebewesen Grundlage für das seelische Lebewesen, das seelische die Grundlage für das personale Lebewesen wäre. — Auf jeden Fall ist der Mensch ein Lebewesen, und als Lebewesen sind für ihn gewisse Ziele unbedingt notwendige Lebensziele. Diese notwendigen Ziele erkennen wir, wenn wir das Wesen des Lebewesens aufhellen. Diese notwendigen Lebensziele hat der Mensch.

Welche Ziele hat nun ein Lebewesen als solches notwendig? — Wesensforschung muß die empirische Forschung notwendig ergänzen. Wer in der Wesensforschung zuhause ist, wird geneigt sein, die empirische Forschung zu entwerten. Aber dies wäre eine Verirrung. Vollendung ist nur durch Vereinigung von Wesens- und empirischer Erkenntnis zu erreichen.

Die Wörter Leben und Lebewesen sind nicht bloße Wörter, sondern wir verbinden einen Sinn damit; ohne Irrtumsmöglichkeit werden sie von uns unmittelbar verstanden. Vielleicht ist Leben und Lebewesen nicht logisch definierbar, sondern nur erschaubar; in dem Erschauten aber können wir vielleicht doch manches unterscheiden. Leben und Lebewesen haben exakte Bedeutung,

auch wenn sie nicht logisch definierbar sind. Leben und Lebewesen sind keine apriorischen Begriffe, keine apriorischen Kategorien im Kantischen Sinn. Wenn wir auch, was wir mit Leben und Lebewesen meinen, nur durch Erfahrung kennengelernt haben, so können wir dies, nachdem wir es durch Erfahrung kennengelernt, für sich ins Auge fassen. Was den leiblichen, seelischen, personalen Lebewesen gemeinsam ist als ihr Wesen, können wir uns, ohne Erfahrung weiter zu Hilfe zu nehmen, verdeutlichen. Aus der Distanz betrachten wir ein Lebewesen, das wir als Lebewesen überhaupt nehmen; wir betrachten das, was in allen Lebewesen vorhanden ist und sie alle zu Lebewesen macht.

So denken wir uns gewöhnlich das Leben nicht als etwas Stillstehendes, sondern immer als etwas Bewegtes. Man spricht daher immer von einem Lebensstrom und meint, solange Leben da sei, sei etwas unaufhörlich Strömendes vorhanden. Aber wir meinen doch nicht, daß das, was wir vor Augen haben, ein Flüssigkeitsstrom sei, der irgendwo herkommt und irgendwo hingeht, in dem die Lebewesen bloße schwimmende Punkte sind. Jedes Leben ist zentriert, jedes Lebewesen hat sein eigenes Leben und dieses eigene Leben ist etwas unaufhörliches Bewegtes. Wir meinen nicht, das Leben durchströme ein solches Lebewesen als ein Strom, der von außen komme und durch die Teile des Lebewesens hindurchgehe: das Leben ist ganz und gar im Lebewesen beschlossen und geht nicht über dieses hinaus. Das Lebewesen ist ganz und gar erfüllt mit diesem bewegten Etwas, das ganz innerhalb der Grenzen des Lebewesens bleibt. Indem das Leben für uns zentriert ist und das Lebewesen erfüllt und innerhalb des Lebewesens bleibt, können wir ein Inneres und ein Äußeres bei jedem Lebewesen unterscheiden. Dies sind zunächst formale Bestimmungen. Das Leben, das unaufhörlich in einem Lebewesen hervorströmt, ergießt sich in das Lebewesen. Das Lebewesen ist nicht etwas, das vor dem Leben da wäre. Es ist nicht da ein Lebewesen, zu dem das Leben als Zutat hinzukäme, sondern das Lebewesen selbst erscheint uns als Produkt seines eigenen Lebens.

Was zum Lebewesen gehört, wird unaufhörlich durchströmt von Leben und unaufhörlich von diesem Leben schöpferisch gestaltet. Was zum Lebewesen als Äußeres gehört, ist nicht eine äußere Schale; gewiß gibt es solche Teile an dem Lebewesen, diese Teile aber betrachten wir als unlebendig, als mehr oder minder ausgeschieden aus dem Leben. Was sonst zum Lebewesen gehört, wird unaufhörlich stetig erneuert und im Dasein erhalten. — Denken wir uns ein fertiges Lebewesen, so ist ein solches Lebewesen nicht erstarrt, es wird in allen seinen Teilen vom Leben unaufhörlich schöpferisch gestaltet. Dieses fortwährende Neu- und Gestaltetwerden des Lebewesens bedeutet aber nicht notwendig, daß das Lebewesen sich verändert. Auch wenn es sich gar nicht verändert, ist es unaufhörlich neuproduziert, unaufhörlich entstehend und vergehend.

In dem Lebewesen, das wir so vor Augen haben, ist nicht nur eine Strömung von innen her, sondern es geht wesentlich aus der Lebensmitte eine Zielung auf die äußere Gestalt des Lebewesens, eine Zielung, die nicht eine

leere Zielung ist. Aus einer bestimmten Lebensmitte kann nicht jede beliebige Gestalt des Lebewesens hervorgehen. In diesem Lebewesen ist das angelegt, was es wird, und wenn nun diese Zielung darauf hinzielt, das äußere Dasein des Lebewesens zu produzieren und durch stetige Selbsterneuerung im Dasein zu erhalten, so ist diese Zielung schon inhaltlich bestimmt, ohne daß das, worauf die Zielung hingeht, vorgestellt zu sein braucht. In dieser Lebenszielung, die in jedem Lebewesen vorhanden ist, ist das angelegt, was das Lebewesen werden soll. Bei einem vollendeten Lebewesen ist das, was es ist, und das, was es werden soll, zeitlich nicht auseinander gelegt, ohne daß hier eine Erstarrung eingetreten wäre.

Man sagt zuweilen, es sei jedem Lebewesen wesentlich das Streben nach Selbsterhaltung. Diese Behauptung kann sich nicht gründen auf Induktion, sondern nur auf Wesenseinsicht. Der Begriff der Selbsterhaltung ist sehr gefährlich: man könnte meinen, das Selbst sei ein fertiges gestaltetes Etwas; zu diesem kommt nun etwas hinzu, das dieses Objekt gegen Störung schützen will. Solche Selbsterhaltung ist nicht produktiv. Die Selbsterhaltung des Lebewesens ist ein unaufhörliches schöpferisches Zielen und Wirken. Zu einem Lebewesen an sich gehört nicht notwendig ein Zielen auf Selbsterhaltung im Sinn der Selbstverteidigung und Selbstbehauptung. Denken wir uns ein Lebewesen im Vollendungsstadium, so gehört zu diesem Lebewesen nicht die Zielung auf Abwehr alles dessen, was sein Dasein bedroht. Wer in sich absolut sicher ist, wird wohl auf stetige Selbsterneuerung seines Daseins hinzielen, aber keine Tendenz zur Verteidigung gegen äußere Angriffe haben.

9. Vorlesung.

Wollen wir die Meinung, es gehöre zum Wesen des Lebewesens, nach Selbsterhaltung zu streben, gründlich prüfen, so müssen wir uns klar machen, was hier mit Selbsterhaltung gemeint ist, und uns dann in die Eigenart des Lebewesens versenken, um zu erkennen, ob mit dem Lebewesen notwendig die Zielung auf Selbsterhaltung gegeben ist. Wir müssen uns in die eigentümliche Natur des Lebewesens versenken und das erforschen, was wir als Natur des Lebewesens erkennen.

Wenn wir unter Selbsterhaltung eine Konservierung, ein Abwehren von äußeren Einflüssen, die einen Gegenstand vernichten könnten, verstehen, dann ist nicht notwendig mit jedem Lebewesen eine solche Zielung auf Selbsterhaltung verbunden. Jene Meinung setzt voraus, daß ein Lebewesen fertig da ist, und daß von außen Einflüsse, die es mit Vernichtung bedrohen, vorhanden sind, gegen die sich das Lebewesen zu wehren hat. Aber nehmen wir an, daß ein Lebewesen solcher Bedrohung inne ist, so besteht für ein solches Wesen nicht ohne weiteres ein Grund, nach Selbsterhaltung zu streben. Wohl kann sich ein Lebewesen zum Ziel setzen, sein Leben zu erhalten, aber es ist nicht notwendig.

Unter Selbsterhaltung kann aber noch etwas anderes verstanden sein. Die Zielung, die dem Lebewesen seinem Wesen nach innewohnt, geht auf Selbsterhaltung in einem anderen Sinn. Das Lebewesen ist nicht als fix und fertig

vorauszusetzen, das als ein totes Etwas dasteht. Lebewesen sind lebendig und in ihrem Sein unaufhörlich durch das Leben selbst geschaffen. Unaufhörlich quillt aus einer Lebensmitte Leben, das bis in alle Teile des Lebewesens dringt, stetig das Lebewesen selbst erneuernd. Auch wenn ein Lebewesen schläft, haben wir vor uns das stille geheimnisvolle Wogen, das aus einer Mitte hervorgeht. Das Leben des Lebewesens ist ein unaufhörliches Werden, das nicht notwendig eine Veränderung in sich schließt, ein fortwährendes sich ins Dasein setzen. Dieses Zielen auf Dasein nun kann man als Selbsterhaltung bezeichnen. Aber diese Zielung geht nicht über das Lebewesen hinaus, ist nicht notwendig gegen die Drohung von außen gerichtet. Ein Lebewesen ist nicht mehr, wenn diese Zielung aufhört. Damit haben wir ein Ziel gewonnen, das ein Endziel für das Lebewesen ist oder sein kann. Indem ein Lebewesen auf ein solches Ziel hinzielt, braucht das Lebewesen dieses Ziel nicht als Durchgangsziel zu erstreben. Diese Selbstauszeugung kann Endziel für das Lebewesen sein, und ist es zunächst. Aber ein Lebewesen, das auf ein solches Endziel hinzielt, kann der Möglichkeit nach noch andere Ziele verfolgen. Die Zielung auf Selbstauszeugung ist eine Endzielung und eine reflexive Zielung; außerdem ein reales Ziel und ein positives Ziel; ein Wirkensziel, kein bloßes leeres Zielen auf Selbstauszeugung.

In diesem Tatbestand liegen Schwierigkeiten für unser Denken. Das Lebewesen, das da ist, wird unaufhörlich; in jedem Moment ist es, und ist auch nicht. Auf der einen Seite bedarf ein reflexives Zielen eines Ausgangspunktes, auf der anderen Seite eines Endpunktes. Beide gehören zum Lebewesen und sind doch nicht identisch. Der Ausgangspunkt dieses wirklichen Zielens ist nicht leer, sondern er ist erfüllt mit einer Vorzeichnung. Diese Vorzeichnung wird nun unaufhörlich verwirklicht, indem das Lebewesen hindrängt auf seine Selbstauszeugung. In jedem Moment wird also etwas, das noch nicht ist. Diese Schwierigkeit hat Simmel sehr lebhaft gespürt. Nicht mit Sätzen und Begriffen dürfen wir uns abgeben, sondern in das Lebewesen müssen wir uns hineinversetzen.

Ein Lebewesen hat sich selbst nicht in seinem Ausgangspunkt geschaffen, es ist einfach. Es ist auch nicht ohne das, was es selbst schafft. Also das Selbstauszeugen bezieht sich nicht auf den Ausgangspunkt, enthält das, was ausgezeugt wird, aber der Ausgangspunkt hat sich nicht als leeren Ausgangspunkt ausgewählt und von sich aus sich geschaffen, sondern das Lebewesen ist mit einer Vorzeichnung erfüllt einfach da, von etwas Anderem einfach geschaffen.

Aber nachdem es einmal da ist, ist dieser Drang auf Selbstauszeugung vorhanden. Inneres und Äußeres des Lebewesens ist verbunden durch den Lebensstrom, der die Zielung auf Selbstauszeugung in sich enthält.

Nun könnte man meinen, das Sichauszeugen sei etwas Späteres, primär sei ein Lebewesen erfüllt vom Willen zum Dasein, der Wille zum Dasein sei das Grundwesen jeden Lebewesens. Auch hier ist zu beachten, daß das Dasein nicht ein totes Dasein ist und nicht ein leeres Dasein. Das Lebewesen zielt nicht darauf hin, das Dasein von irgend etwas zu erzeugen,

sondern es selbst als bestimmtes Lebewesen soll da sein. Das Lebewesen zielt darauf hin, da zu sein, das Lebewesen ist also noch nicht. Wie kann es aber dann auf etwas hinzielen? Auch hier ist die Zweiheit zu beachten, das Subjekt, das zielt, und die Ausgestaltung von etwas, das noch nicht da ist. Auch wenn das Lebewesen da ist, geht die Zielung nicht nur darauf, überhaupt eine Existenz zu haben, sondern gerade dieses Lebewesen zu sein. Der Wille zum Dasein ist also zu erfüllen mit dem Willen, ein bestimmtes Lebewesen zu sein. Auch hier ist die Zweiheit von Ausgangs- und Zielpunkt zu unterscheiden.

Ähnliches gilt gegenüber der Behauptung, das Lebewesen sei seinem Wesen nach erfüllt von dem Willen zum Leben. Gewiß kann ein Lebewesen vom Willen zum Leben erfüllt sein, aber dies ist nicht notwendig mit dem Lebewesen gegeben und ist nicht das volle Ziel des Lebewesens. Nicht als bloßes Leben wird das Leben erstrebt, sondern die Zielung geht darauf, ein bestimmtes Lebewesen zu sein. Auch hier haben wir den irrationalen Punkt, daß ein Lebewesen, um nach Leben zu streben, doch schon da sein muß. Das leere Leben, das nicht Leben irgendeines Lebewesens wäre, ist nicht Ziel irgendeines Lebewesens. Leben einer ganz bestimmten Art und Leben eines ganz bestimmten Objekts wird erstrebt.

Eine andere Theorie behauptet, nicht Leben sei vom Lebewesen erstrebt, sondern eine bestimmte Art des Lebens: ein möglichst kraftvolles, reiches, einheitliches Leben. Hier wird das Leben durch formale Ausdrücke als reiches, kraftvolles charakterisiert.

Nun kann freilich ein Lebewesen sich dies zum Ziel setzen. Aber nicht dies ist hier die Frage, was ein Lebewesen sich zum Ziel setzen kann, sondern ob es in dem Wesen des Lebewesens liegt, ein solches Ziel zu haben. Es ist nicht ein notwendiges Ziel, das mit dem Lebewesen selbst gegeben ist. Ein reiches Leben kann alles mögliche enthalten, auch ein Leben, das einem bestimmten Lebewesen gar nicht angemessen ist. Ebenso entspricht nicht jedem bestimmten Lebewesen jeder beliebige Grad von Kraft. Das Lebewesen strebt nach einem Leben von solchem Reichtum, wie es seinem Wesen entspricht. Auch hier geht das Ziel darauf, zunächst ein bestimmtes Lebewesen zu sein. Wir müssen darnach fragen, ob es nicht für ein Lebewesen anormal ist, nach einem Leben zu streben, das reicher ist, als es seinem Wesen entspricht. Überall ist also der Fehler zu vermeiden, das Lebewesen als dieses bestimmte mit herein zu nehmen in den Ausgangspunkt, denn hier ist die Frage, welche Zielung mit dem Wesen des Lebewesens an sich gegeben ist.

Eine andere Theorie behauptet, daß Lebewesen ihrer Natur nach darnach streben, sich zu entfalten, sich zu entwickeln. Die Vollendung zum Reifezustand sei das Ziel jedes Lebewesens.

Wenn wir nun vom Lebewesen an sich ausgehen, so braucht nicht jedes Lebewesen ein sich entwickelndes zu sein. Ohne daß wir einem Lebewesen etwas abbrechen, ist ein Lebewesen möglich, das von Ewigkeit zu Ewigkeit sich auszeugt als dasselbe. Andererseits mag es sein, daß es für bestimmte

Arten von Lebewesen, z. B. für den Menschen wesentlich ist, nach Selbstentwicklung zu streben.

Auch kann Selbstentfaltung, Selbstentwicklung in mannigfaltiger Bedeutung genommen werden:

Wir können unter Selbstentfaltung verstehen 1) die Auseinanderlegung von etwas, das fix und fertig schon da ist, wie wir eine Knospe auseinanderfalten können; hier ist vorausgesetzt, daß das, was entfaltet wird, fix und fertig da ist, nur zusammengefaltet. Es ist wohl möglich, daß ein Lebewesen zunächst zusammengefaltet ist, und das Ziel darauf hingeht, das Zusammengefaltete zu entfalten, aber dies ist nicht bei jedem Lebewesen notwendig. Ein Lebewesen kann jetzt in dem, was es jetzt ist, noch gar nicht das sein, was es nachher ist. Diese Selbstentfaltung kann nicht das Ziel jedes Lebewesens sein.

Wir können unter Selbstenfaltung auch verstehen 2) ein bloßes Größerwerden.

Ein Miniaturselbst ist schon da, die Zielung des Lebewesens geht nur darauf, größer und größer zu werden. Das entfaltete Lebewesen wäre dann dasselbe wie das unentfaltete, nur gleichsam durchs Vergrößerungsglas gesehen. Diese Zielung auf Größerwerden ist vielleicht möglich für manche Lebewesen, gilt aber nicht allgemein für Lebewesen, besonders nicht für den Menschen. Der Mensch ist nicht fertig da und wächst nicht nur.

Endlich kann unter Selbstentfaltung verstanden werden 3) sukzessive Anhäufung einzelner Teile an das Lebewesen, Anhäufung fehlender Flügel, fehlender Haare etc. Diese Tendenz vom Lebewesen, die einzelnen Stücke zum Ganzen zusammenzusetzen, kommt wohl vor, gehört aber nicht zum Wesen des Lebewesens.

Selbstentfaltung ist 4) etwas eigentümliches, ein fortwährendes von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe Anderswerden, ohne daß das Spätere vollständig anders wäre als das Frühere. Die Ähnlichkeit zwischen dem Früheren und Späteren läßt sich aber nicht als Ähnlichkeit des Grades bezeichnen; es ist eine eigentümliche Ähnlichkeit.

10. Vorlesung.

Das wesensnotwendige Lebensziel des Lebewesens ist nicht das bloße Dasein, sondern das Dasein als dieses Lebewesen. Reiches, kraftvolles Leben sind überhaupt nicht wesentliche, sondern nur akzidentielle Lebensziele. Wesentlich ist dem Lebewesen die Zielung auf stetige Selbstauszeugung.

Inwiefern ist nun ein Lebewesen Schöpfer seiner selbst? Indem das Lebewesen sich selbst auszeugt, schafft es sich selbst, aber bei jedem Lebewesen müssen wir das Auszeugende von dem Ausgezeugten unterscheiden. Das Lebewesen, das sich auszeugt, schafft sich nicht, sondern ist bloß da, geladen mit einer bestimmten Zielung. Mit einer bestimmten Angelegtheit, mit einer mit Verwirklichungsdrang geladenen Möglichkeit ist es da. Das Lebewesen als Auszeugendes selbst ist nicht sein eigenes Produkt. Die Zielung des Lebewesens geht auf stetige Selbstauszeugung und Selbsterneuerung und

ist mit seinem Wesen gegeben. Dies ist festzuhalten, wenn wir zu speziellen Lebewesen übergehen.

Es gibt Lebewesen, die nicht mit einem Schlag vollendet da sind, die sich entwickeln, in deren Wesen die Zielung auf Selbstentwicklung, Selbstentfaltung liegt. Es sind aber auch Lebewesen möglich, die von Ewigkeit zu Ewigkeit leben, ohne sich zu entwickeln.

Der Mensch als Dreieinheit ist ein nach jeder Richtung sich entwickelndes Lebewesen und entwickelt sich durch eine Reihe von Entwicklungsstufen.

Der Entwicklungsbegriff ist vielfältig, und ein scharfes Begriffsmaterial ist nur zu gewinnen, indem wir uns den Gegenständen in ihren elementaren Zügen nähern. Selbstentfaltung könnte eine einfache Auseinanderfaltung eines nur Ineinandergefalteten sein; eine solche Selbstentfaltung finden wir beim Menschen nicht. Man könnte unter Selbstentwicklung auch eine bloße Quantitätsveränderung verstehen; eine Miniaturgestalt wäre schon da, die Zielung gehe darauf, daß diese Miniaturgestalt eine bestimmte Größe, eine bestimmte Intensität gewinne. Diese Selbstentwicklung finden wir ebenfalls bei Menschen nicht als Grundzielung. Schließlich kann man unter Selbstentwicklung ein stückweises, sukzessives Aufbauen einer anderen Gestalt verstehen. Dies finden wir wohl bei Menschen; Teile, die vorher nicht da waren, werden sukzessive ins Dasein gesetzt. Aber auch diese Zielung ist nicht die Grundzielung.

Aber daneben gibt es Selbstentwicklung in einem anderen Sinn, im Sinn einer qualitativen Wandlung. In solcher Selbstentwicklung, wie der Mensch sie nach drei Seiten durchläuft, haben wir verschiedene Gestaltungen, die nicht nur der Quantität nach, sondern qualitativ voneinander verschieden sind. Wir haben hier eine Wandlungsentwicklung.

Das Kind ist nicht bloß kleiner, am Kind fehlen nicht bloß bestimmte Stücke, das Kind ist nicht bloß ein ineinandergefalteter Erwachsener, es ist etwas in sich anderes. Ebenso ist der Knabe vom Kind nicht bloß der Größe nach verschieden, nicht bloß der Stückzahl seiner Bestandteile nach, sondern er zeigt wesentlich unterschiedliche Züge. Ebenso ist es beim Mann und beim Greis.

Im normalen Fall findet eine genaue Reihenfolge dieser Entwicklung nach bestimmter Richtung hin statt. Durch die Entwicklungsstufen hindurch ent-entfaltet sich das menschliche Lebewesen im leiblichen, seelischen und geistigen Wesen. Es sind dies nicht bloße Veränderungen des Lebewesens, es ist nicht jede Wandlungsgestalt einfach anders als die früheren, sondern es sind Entwicklungsstufen desselben Lebewesens. Durch alle Entwicklungsstufen geht etwas Gemeinsames hindurch, und doch ist das Lebewesen auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen verschieden.

Wir betrachten diese Entwicklungsstufen als ausgeprägte Gestaltungen, zwischen denen Übergangszeiten liegen, die den ausgeprägten Stufen vorhergehen. Wir betrachten die Übergangszeiten als nicht ausgeprägte Stufen. In einem bestimmten Moment beginnt die Ausprägung der neuen Stufe. Der Aufenthalt auf den verschiedenen Stufen ist verschieden. Dieser Aufenthalt

ist ein Sich-auszeugen in der Gestalt, die der Stufe entspricht. Es gibt Menschen, die niemals eine volle Stufe erreichen vor ihrer letzten Stufe, Menschen, die immer schon sehr stark auf die nächste Stufe hindrängen. Es gibt Zeiten des schwächeren und des stärkeren Hindrängens auf die nächste Stufe, besonders in der Pubertätszeit.

In jeder Entwicklungsstufe haben wir eine gewisse Vollendung. Der rechte Knabe, das rechte Mädchen sind vollendete Entwicklungsstufen des Menschen in einer bestimmten Zeit. Daher geht die Entwicklung nicht allein auf den Endpunkt, sondern auf jede Entwicklungsstufe aus. Jede Entwicklungsstufe ist zugleich Durchgangs- und Endziel. Es ist abnorm, wenn auf keiner Entwicklungsstufe Beruhigung eintritt. Die Zielung beim Menschen ist eine komplizierte, sie geht nicht darauf hin, das letzte Ziel allein zu erreichen, sondern auch die Durchgangsziele als Endziele zu verwirklichen. Von jedem Durchgangsziel wird etwas hinübergenommen in die spätere Entwicklung. Es gibt aber auch ein Steckenbleiben in früheren Entwicklungsstufen (infantile, puerile Männer), aber normalerweise geht die Zielung auf spätere Entwicklungsstufen. Wenn wir von höheren und späteren Entwicklungsstufen sprechen, so schließt dies keine Wertung ein. Neben dem Stehenbleiben gibt es Rückschritte in der Entwicklung. Rückbewegung auf eine niedere Entwicklungsstufe ist keine Weiterentwicklung, sondern eine Rückbildung; die normale Entwicklung geht auf die höhere Entwicklungsstufe. Aber die Entwicklung schießt nicht durch alle früheren Stufen hindurch auf den Endpunkt tendierend hin. Eine vollendete Entwicklung bedeutet, daß auch die Entwicklungsstufen entwickelt waren.

Je nachdem die Vollendung der einzelnen Entwicklungsstufen ist, sind die höheren Entwicklungsstufen anders. Wer nicht rechter Knabe war, ist auch als Mann anders. Das Entwicklungsziel liegt beim Menschen nicht bloß in der letzten Entwicklungsstufe. Die Entwicklung spricht sich gleichsam zeitlich aus. Alles Frühere gehört mit dazu. Vollendung gibt es für ein solches Wesen nur, wenn jede Wandlungsgestalt wirklich vollkommen war. Immer ist es eine Unvollendung, wenn in einem Mann die unerfüllte Knabenzeit steckt.

Dies ist noch zu verdeutlichen. In jedem Moment besteht die Zielung des Lebewesens auf stetige Selbsterneuerung, aber zugleich auch auf Veränderung des schon Erreichten. Diese Zielung auf Veränderung ist in Übergangszeiten stärker als im Ruhen auf einer Entwicklungsstufe. Dieses Zielen auf Veränderung verändert sich gesetzmäßig im Laufe der Zeit, je nach dem Erreichten. In bestimmten Zeiten wird die Zielung auf anderes gehen, eine andere sein. Die Zielung geht auf anderes beim Knaben und beim Jüngling. Die Zielung ist auch verschieden je nach der Vollendung auf den einzelnen Stufen. Jede solche Zielung sucht sich auszugleichen gegen alle Unvollkommenheiten, die auf den einzelnen früheren Entwicklungsstufen bestanden. Rückständigkeiten suchen sich auszugleichen, aber wir sehen, daß die Zielung, die von Anfang an besteht, sich gesetzmäßig ändert mit der Zeit nach Maßgabe des Erreichten, von innen her bestimmt.

Das Subjekt des Zielens nun ändert sich auch, ja nur auf Grund dieser Änderung kann die Änderung der Zielung eintreten. Das zielende Subjekt geht in gewissem Sinn als dasselbe durch die ganze Lebenszeit hindurch. Aber das Zielen des Subjekts ist anders, wenn der Mensch schon die Knabenstufe erreicht hat, als im Stadium des Kindesalters. Das Subjekt macht mit der Auswirkung der Zielung selbst eine Veränderung durch. Das Subjekt verwirklicht sich selbst sukzessive so, daß die früheren Stufen teilweise vergehen, daß das Äußere sich wandelt, aber so, daß im zielenden Subjekt gleichsam alles aufgesammelt wird. Das Subjekt ist jetzt ein anderes als früher, es ist jetzt äußerlich etwa nicht mehr Knabe. Im Mann ist noch der Knabe, der Jüngling, es ist ein Defekt, wenn das nicht mehr ist. Das heißt nicht, daß der Mann infantil oder pueril sei; er kann es wohl sein, — darum handelt es sich nicht — sondern es handelt sich hier um die Änderung im Ausgangspunkt der Zielung, während ein Lebewesen sich entwickelt.

Das Leben eines solchen Lebewesens strebt, sich stetig selbst zu erneuern und gleichzeitig sich selbst zu verändern. — Nehmen wir nun eine normale Entwicklung, so wird das im Anfangspunkt Angelegte sukzessiv verwirklicht, aber nicht so, daß es bloß angehäuft wird, sondern so, daß sich sukzessiv die verschiedenen Entwicklungsstufen verwirklichen.

Nennen wir das, was in der Mannigfaltigkeit der Entwicklungsstufen sich ausprägt, die Idee des Lebewesens, und nehmen wir an, diese Idee sei am Ausgangspunkt nicht als bloße Möglichkeit vorhanden, sondern mit Kraft und Verwirklichungsdrang geladen, und nennen wir diese kraftbegabte Idee die Idee des Lebewesens, so spricht sich in der Entwicklung die Idee des betreffenden Lebewesens aus. Solange das Lebewesen noch nicht entwickelt ist, denken wir uns dieses Lebewesen erfüllt mit dem Drang sich zu entwickeln und stellen es uns vor als in einem gewissen Bedrückungszustand befindlich, geladen dazu, aus seinem Bedrückungszustand herauszukommen, sukzessiv die einzelnen Endziele zu verwirklichen. Die Entwicklung erscheint dann als Befreiung der Idee des Lebewesens aus einer Bedrückung, erscheint dann als Erlösung. Diese Befreiung ist erst in der ganzen Entwicklung gegeben. — Wir können daher das Ziel eines solchen Lebewesens so aussprechen: es zielt darauf, seine eigene Idee zu erlösen durch die Entwicklungsstufen hindurch bis zum Endpunkt. Es könnte ja bei einem sich entwickelnden Lebewesen so sein, daß alle früheren Stufen reine Durchgangsstufen wären. Aber es gibt auf jeder Stufe Vollendung, und gesamte Erlösung gibt es nur, wenn die ganze Stufenreihe durchlaufen ist. Auf jeder Entwicklungsstufe wird die Idee des Lebewesens erlöst, aber nicht voll erlöst. Dies geschieht erst bei Erreichung des Endziels.

Eine weitere wesentliche Frage ist folgende: Ist es für ein so sich entwickelndes Lebewesen wesentlich, daß es einen äußeren materiellen Körper hat, gehört es zum Lebewesen notwendig, einen Leib zu haben? Wir müssen wohl sagen: nein. Wir können ein Lebewesen denken, das keinen Leib hat. Der Mensch als leibliches Lebewesen hat einen Leib, aber er ist nicht nur

leibliches Lebewesen, sondern zugleich seelisches Wesen und Person. — Es gibt also sicher leibliche Lebewesen, und der Mensch ist es sicher auf der einen Seite.

Es ergeben sich für leibliche Lebewesen ganz besondere Bestimmungen und wiederum andere Bestimmungen für seelische Lebewesen.

Wir haben dann weiter zu fragen: Gehört es zu einem Lebewesen überhaupt, daß es zielt auf diese irdische Welt und die verschiedenen Wirklichkeitsgebiete dieser Welt? Es scheint nicht notwendig zu jedem Lebewesen zu gehören. Der Mensch als leibliches, seelisches und personales Lebewesen zielt über sich hinaus, zielt auf diese Welt, nicht nur auf sich selbst, ist nicht in sich beschlossen, sondern ist von vornherein gerichtet über sich selbst hinaus. Wenn wir also Selbstentwicklung nach den drei Richtungen als wesentlich für den Menschen betrachten, so ist hinzuzufügen, daß diese Zielung über den Menschen hinausgeht auf das „Andere".

11. Vorlesung.

Kein Leben kann sein, ohne Leben eines Lebewesens zu sein; Leben und Lebewesen sind wesensnotwendig miteinander verknüpft. Leben ist kein fertiges starres Dasein, sondern ein unaufhörliches Geschehen. Das Leben quillt aus dem Lebewesen hervor und bleibt innerhalb seiner Grenzen.

Dieses Geschehen ist nicht ein bloßes Werden. Dieses Werden ist zugleich ein Tun. Dieses Geschehen, das aus dem Lebewesen hervorquillt, ist ein Tun des Lebewesens, und in diesem Tun wirkt das Lebewesen. Sein, Werden, Tun, Wirken sind im Lebewesen vereint. Das Leben selbst ist ein Wirken, das vom Lebewesen ausgeht und im Lebewesen verbleibt.

Jedes Lebewesen zielt wirkend auf Selbstauszeugung. Dies ist jedoch mehrdeutig: ein Lebewesen kann fertig sein; dann ist es nicht ein aus dem Leben abgesetztes Objekt, sondern es ist immer noch ein unaufhörlich Sichselbstproduzierendes. Auch wenn es sich gar nicht verändert, so geschieht doch unaufhörlich diese stetige Selbstauszeugung. Unter Selbstauszeugung kann man auch das Ziel des Lebewesens verstehen, das sich in einer Reihe von Wandlungen verwirklicht; Selbstauszeugung ist dann ein sukzessives Anderswerden des Lebewesens. Es gibt Lebewesen, die sich selbst auszuzeugen und zu entwickeln zielen, die sich wesentlich durch Wandlungen des ganzen Lebewesens entwickeln. — Es ist etwas verschiedenes, ob die Wandlungsstufen bloße Durchgangsstufen für die Endstufe sind oder ob sie zugleich auch Endziele sind.

Der Mensch ist ein sich entwickelndes Lebewesen, bei dem die Wandlungsstufen selbst Endziele darstellen; wenn auch letztes Endziel das Hauptziel sein mag, so sind die früheren Stufen nicht bloß Durchgangsziele. Es gibt gewisse Ruhepunkte in der Entwicklung, in denen die Wandlung stille steht, während die Selbstauszeugung weiter stattfindet. Zwischen den Wandlungsstufen besteht ein stetiger Übergang. Trotz der Wandlungen ist ein solches Wesen unserer Meinung nach immer dasselbe. Ein und dasselbe Wesen zielt darauf hin, sich unaufhörlich zu wandeln und doch dasselbe zu bleiben. Alles

Gewordene des Lebewesens bleibt durchdrungen vom Leben und ist der stetigen Neuschöpfung unterworfen.

Wenn wir an Lebewesen denken, denken wir im allgemeinen an leibliche Lebewesen oder an Lebewesen, die von außen sich als Körper darstellen. Aber es ist zu fragen, ob es zum Lebewesen gehört, einen Körper zu haben. Es mag sein, daß alle Lebewesen, die wir kennen, leibliche Lebewesen sind, und der Mensch ist sicher, soweit wir ihn kennen, ein leibliches Lebewesen, wenn auch zugleich ein seelisches Lebewesen. — Es könnte aber sein, daß wir einem Zwang der Gewohnheit unterliegen, wenn wir Lebewesen ohne weiteres als leibliche Lebewesen denken. Von diesem Zwange können wir uns indessen freimachen, indem wir die Frage klarstellen; wir fragen nämlich: Kann ein Lebewesen überhaupt ohne Leib sein, nicht, ob es in der Erfahrung uns jemals so gegeben ist? Um diese Frage zu beantworten, nehmen wir unsere Erkenntnis der seelischen Lebewesen zu Hilfe. Wir können auf seelische und leibliche Lebewesen hinblickend uns in sie versenken und fragen, ob wir zur Annahme des Seins dieser seelischen Wesen notwendig auch zu der Annahme des Seins eines Körpers dieser Wesen gezwungen sind. Fordert das so als seiend gedachte seelische Wesen den Körper? — Das Resultat, das bei solcher Untersuchung gewonnen wird, läßt sich nicht vordemonstrieren. Wir werden, wenn wir an Lebewesen überhaupt denken, zum Resultat kommen, daß es auch körperlose Lebewesen geben kann.

Eine weitere Frage, die uns aus der Befangenheit gewohnter Vorstellung loslösen soll, ist folgende: die Lebewesen, die wir kennen, leben auf der Erde und sind als solche Lebewesen nicht ganz und gar in sich geschlossen, sondern gerichtet von sich aus über sich hinaus auf etwas, das außerdem noch da ist. Es besteht in diesen Lebewesen die Zielung auf etwas in dieser Welt, vielleicht zunächst eine ganz allgemeine Zielung auf das „Andere." Auch wenn sich ein Lebewesen zeitweilig von allem Irdischen befreit, so wird ein solches Lebewesen nicht dauernd in diesem Zustand sein, immer wird ein Zustand kommen, in dem das Lebewesen auf diese Welt gerichtet ist. — So könnte man meinen, Lebewesen seien notwendig auf diese wirkliche Welt gerichtet. — Aber wenn wir fragen, ob zum Lebewesen seinem Wesen nach diese Zielung auf eine irdische Welt gehört, so werden wir sagen: nein, ein Lebewesen muß nicht auf diese Welt gerichtet sein. Ein Lebewesen scheint möglich zu sein, das in sich bloß kreist. Mögen wir diese Lebewesen schlafend oder Götter nennen, wir haben Lebewesen vor uns, die in keiner Weise über sich hinauszielen. Bleiben wir beim Lebewesen ganz allgemein, so gehört zu ihm notwendig bloß eine reflexive Zielung, eine Zielung auf sich selbst, keine transitive Zielung. Alle die Zielungen über das Lebewesen hinaus gehören nicht zum Wesen des Lebewesens überhaupt.

Weiter stellen wir die Frage, ob ein Lebewesen notwendig der Stoffaufnahme bedarf. Wir meinen häufig, daß Lebewesen notwendig zu ihrer Selbsterhaltung der Aufnahme fremder Stoffe bedürfen. Wenn man meinte, daß auch seelische und geistige Lebewesen der Aufnahme fremder Stoffe bedürfen, um sich zu erhalten, so sollte dies kein Analogieschluß sein, sondern

man meinte, es liege im Wesen auch eines seelischen und geistigen Lebewesens, daß es aus fremdem Vorrat schöpfen muß, um am Leben zu bleiben. — Wenn nun Stoffe von außen eingeführt werden, so wird damit nicht Leben eingeführt. Stoffe führen, auch wenn sie leibliche Lebewesen sind, nicht Leben ein; sind die eingeführten Stoffe Lebewesen, so werden sie doch eingeführt, daß sie als Lebewesen zu Grunde gehen oder, wenn sie nicht zu Grunde gehen, auf Kosten des anderen Lebewesens weiterleben. In keinem Falle hat Leben seine Quelle außerhalb des Lebewesens. Der Lebensstrom, der aus einer Quelle entspringt, wird nicht von außen eingeführt. Die von außen eingeführten Stoffe können also nicht das Leben erhalten im eigentlichen Sinn. — Die Zielung, das Leben zu erhalten, bedarf zu ihrer Verwirklichung an sich nicht der Aufnahme fremder Stoffe; dies ist vielleicht notwendig bei körperlichen Wesen.

Die Lebewesen, die wir kennen, werden nach einiger Zeit als Tote oder als nicht mehr in dieser Welt auffindbare von uns konstatiert. Soweit diese Lebewesen seelische Lebewesen sind, ist auch ihre Existenz, wenn der zugehörige Leib tot ist, nicht mehr in der Erfahrung nachzuweisen. Es scheint also, daß jedes Lebewesen seiner Natur nach den Tod in sich trägt. Die Wurfweite jedes Lebens scheint beschränkt zu sein, so daß jedes Lebewesen nach bestimmter Zeit aufhört zu leben, seinem Wesen nach. — Diese Behauptung beruht vermeintlich auf einer Wesensnotwendigkeit: man meint, es läge im Wesen jedes Lebewesens, befristete Lebensdauer zu haben. Aber wir müssen fragen: Ist dies nicht bloß Denkgewohnheit, die unsere Erfahrung uns antut? Die Entscheidung ist nur durch Hineinversetzung in das Wesen des Lebewesens zu gewinnen, durch Hineintauchen in das abstrakte Lebewesen, das ein bestimmtes Was ist. Hier scheint nun keine Befristung angelegt zu sein, jedes Lebewesen lebt so, als ob es ewig leben sollte. Der Tod erscheint als ein unerwünschtes Schicksal, das nicht im Lebewesen als sein Ziel angelegt ist; das Lebewesen enthält nicht von vornherein die Zielung auf den Tod.

Wenn wir bloß an leibliche Wesen denken, so meinen wir, daß diese Lebewesen nicht nur auf Selbsterhaltung hinzielen, sondern notwendig ein Zielen über sich hinaus haben, nämlich die Zielung sich fortzupflanzen. Es besteht die Meinung, daß normale Lebewesen einen Fortpflanzungstrieb haben, und weiter auch den Trieb, die wesensgleichen ins Sein gesetzten Lebewesen zu behüten und für ihre Erhaltung zu sorgen, und nicht nur die selbst gesetzten Lebewesen, sondern auch die anderen Lebewesen gleicher Art zu erhalten. Selbst- und Arterhaltung sind die notwendigen Lebensziele für jedes Lebewesen. — Hier können wir zunächst fragen, ob wir solche Lebewesen kennen, die keinen Fortpflanzungstrieb haben. Vielleicht strebt der Mensch auch als seelisches Lebewesen und als geistige Person darnach, Lebewesen außer sich zu setzen; aber auch wenn dies ohne Ausnahme der Fall wäre, so könnte dies doch der Zufall sein. — Entscheidend ist auch hier die Frage, ob es möglich ist, daß ein Lebewesen sei, bei dem eine solche Zielung nicht mehr vorhanden ist. Das Wesen des Lebewesens fordert, so scheint es, nicht die Zielung auf Fortpflanzung. Wir können uns wirkliche Lebewesen denken, die nicht auf

Setzung neuer Lebensmittelpunkte zielen. Im Wesen des Lebewesens überhaupt liegt nur die Zielung auf stetige Selbsterneuerung, und bei sich entwickelnden Lebewesen die Zielung auf Selbstentfaltung. — Vielleicht ist es nur bestimmten Lebewesen eigentümlich, daß sie auf Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Art gerichtet sind, und vielleicht können wir dies als wesensnotwendig für bestimmte Lebewesen einsehen.

Der Mensch wird nun nach seinen drei Seiten zu betrachten sein. Zunächst rein als leibliches Lebewesen, wobei zu vergessen sein wird, daß der Mensch auch ein seelisches Leben lebt und geistige Person ist. Wir wollen den Menschen ganz von außen betrachten, und diesen belebten Körper wollen wir einmal ins Auge fassen, um zu sehen, wie weit die Frage von uns zu beantworten ist, welche Ziele dem Menschen als leiblichem Lebewesen notwendig sind. Ist vielleicht auch alles seelische, geistige Leben bloß Mittel zur Erhaltung des leiblichen Lebens, dient das ganze menschliche Leben bloß der Leib- und Arterhaltung?

b) Die Lebensziele des Menschen als eines leiblichen Lebewesens

12. Vorlesung.

Der Leib ist mit der Seele und der geistigen Persönlichkeit so verbunden, daß die Zielungen des Leibes nicht ohne Wirkung sind auf die seelische Person. Es ergibt sich so für die geistige Persönlichkeit des Menschen die Aufgabe, sich in bestimmter Weise zu dem Leib zu verhalten. Zunächst betrachten wir einseitig den Leib des Menschen. Dies ist nicht leicht, und auch dem Materialismus ist es nicht immer gelungen, den Menschen bloß als leibliches Lebewesen zu nehmen. Ein künstlicher Zwang ist nötig, um den Menschen als bloßes leibliches Lebewesen ins Auge zu fassen. Wir machen uns nun, indem wir den Leib des Menschen betrachten, klar, welche Lebensziele der Leib dem Materialismus zufolge hat.

Wir versuchen mit dem Materialismus eine Einsicht in die Lebensziele des Leibes zu gewinnen, indem wir zunächst das Äußere des Leibes betrachten und diejenigen leiblichen Vorgänge allein, die nach außen treten. Nichts erfassen wir hier als Bewegungen der Glieder des Leibes, die bestimmte Stoffe festhalten, bestimmte Stoffe dem Leibe zuführen, andere Stoffe fernhalten. Aber dies scheint nicht das letzte Ziel der leiblichen Bewegungen zu sein. Diese Bewegungen beziehen sich zurück auf den eigenen Leib, die Bewegungen werden vollzogen mit der Zielung auf Selbsterhaltung. So dient die Reinigung des Leibes, die Kleidung der Selbsterhaltung des Leibes. Oder: wenn der menschliche Leib spricht, so produziert er bestimmte Sprachlaute; die Zielung geht dahin, durch Produktion der Sprachlaute Wirkungen in anderen Leibern zu erzeugen. Diese Wirkungen aber haben das weitere Ziel, den eigenen Leib und die eigene Art zu erhalten. Oder wenn jemand in der Berufserfüllung Bewegungen vollzieht, so dienen schließlich alle diese Bewegungen nur dazu, den eigenen Leib oder fremde leibliche Lebewesen im Dasein zu erhalten. Bearbeitet jemand den Boden, so werden hier eine Reihe

von Tätigkeiten vollzogen, die Wirkungen in der Körperwelt erzeugen und dem Endziel dienen, das eigene Leben oder fremdes Leben im Dasein zu erhalten. So mögen wir die ganze Kulturtätigkeit des Menschen betrachten; immer besteht sie darin, bestimmte Bewegungen zu vollziehen, die Veränderungen in der Außenwelt bewirken, die dazu dienen, den eigenen Leib oder fremde Leiber im Dasein zu erhalten. Nach der Meinung des Materialismus ist alles Verhalten des Leibes, von außen betrachtet, durchzogen von der Zielung auf Selbst- und Arterhaltung; dieses ist das letzte und einzige Ziel.

Weiter haben wir die Frage zu stellen, worauf die inneren Tätigkeiten des Leibes zielen, soweit sie nicht den Bewegungen und Tätigkeiten des Leibes nach außen dienen.

Zunächst konstatieren wir ein unaufhörliches Einsaugen und Ausstoßen von Gasen durch den menschlichen Leib, regelmäßig heben sich die Rippen und fallen zusammen durch Spannung und Nachlassung der Muskeln. Was hat dies für einen Sinn, was ist das Ziel? Wiederum die Selbsterhaltung. Der Leib kann nicht bestehen, ohne daß Sauerstoff fortwährend in seine Lungen hineingesogen und Kohlensäure ausgeschieden wird. Diese inneren Vorgänge sind kein sinnloses Spiel, sondern haben das Ziel, das eigene Dasein zu erhalten.

Außerdem bemerken wir, daß unaufhörlich ein Herz in diesem Leibe klopft, das in einem Röhrensystem unaufhörlich eine Flüssigkeit umhertreibt. Auch diese Tätigkeit dient wiederum der Selbsterhaltung, indem durch das Blut allen Teilen die nötigen Stoffe zugeführt werden, ohne die das leibliche Leben aufhören würde. — Auch der Verdauungsschlauch dient letztlich diesem Ziel. — Außerdem dienen die Ausscheidungsorgane, die Geschlechtsorgane der Selbst- und Arterhaltung. Das Knochensystem, das feste Gerüst des ganzen Leibes bildend, dient dazu, die Bestandteile des Leibes zu halten, zu stützen und dazu kraftvolle Bewegungen in die Außenwelt hinein auszuführen. Ohne ein solches festes Knochengerüst könnte der Mensch nicht die kraftvollen Bewegungen ausführen, die notwendig sind, um den eigenen Leib und die Art zu erhalten. — Außer diesem Knochengerüst haben wir das Muskelsystem, das nicht ausschließlich dazu dient, die Lücken des Knochensystems schön auszufüllen, sondern vor allem dazu dient, bestimmte Bewegungen hervorzubringen. Diese Bewegungen dienen alle dem äußeren Verhalten und dienen schließlich wiederum dazu, das eigene und das fremde Dasein zu erhalten; auch das Muskelsystem hat das einzige Endziel, der Selbst- und Arterhaltung zu dienen. — Auch das zentrale und periphere Nervensystem wird so als im Dienste des leiblichen Lebens stehend aufgefaßt. Ebenso das sympathische Nervensystem. — Das Geschlechtssystem dient der Arterhaltung, der Zeugung und der Herausförderung neuer Lebewesen und weiter der Ernährung dieser Lebewesen.

So besteht dieser ganze menschliche Leib aus solchen einzelnen Systemen, deren Dasein und Funktion keinen weiteren Sinn und Zweck haben, als der Selbst- und Arterhaltung zu dienen; der Leib besteht nach dieser Theorie

nur aus dienenden Werkzeugen. Diese Werkzeuge sind aber nicht einfach räumlich zusammen da, sondern sie stehen zueinander in Wechselbeziehung. — Spricht man vom Ganzen des menschlichen Leibes, so darf man in dieser Theorie darunter nur dieses Werkzeugsystem verstehen. Mit dem Ausdruck des Ganzen wird Unfug getrieben. Man sagt das Ganze sei mehr als die Summe der Teile; aber was denn mehr? — Und was heißt es, ein System von Werkzeugen ist da, um ein System von Werkzeugen zu erhalten? Hat dies einen Sinn, drehen wir uns da nicht im Kreise?

13. Vorlesung.

Auch für die Stufenfolge der Entwicklung des menschlichen Leibes kann man (dem Materialismus folgend) die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung betrachten. Zunächst erscheint dann die ganze vorgeburtliche Entwicklung charakterisiert dadurch, daß ein Wesen in den Zustand kommt, daß es in dieser Welt existieren kann, wenn auch nicht für sich existieren kann. Wird das Lebewesen nun geboren, so kann es in dieser zweiten Stufe in dieser Welt leben, aber nicht selbständig, es muß von anderen Menschen erhalten werden. Im Übergang von der Stufe der Kindheit zur Stufe des Knaben und Mädchens wird das Lebewesen fähig, sich hier selbständig leiblich bewegen zu können, aber noch nicht sich selbst zu erhalten. Von Arterhaltung ist hier überhaupt keine Rede. In der vierten Stufe des Jünglings und der Jungfrau, wird das Lebewesen fähig, sich von sich aus in diesem Dasein zu erhalten, aber noch nicht fähig, seine Art in dieser Welt zu erhalten. Erst nach der Pubertätszeit ist das Lebewesen imstande, seine Art zu erhalten. So bringt der Materialismus die Entwicklungsstufen in Zusammenhang mit der Fähigkeit zur Selbst- und Arterhaltung.

Man kann den Menschen gewiß so betrachten, es gelingt uns aber selten. Zuzugestehen ist auch, daß die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung dem menschlichen Leib zukommt. Aber es bestehen in diesen Behauptungen gewisse Unklarheiten, die man erst sieht, wenn man etwas tiefer eindringt. Dann ist die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung im äußeren und inneren Verhalten des Leibes, in seiner Gestaltung und seiner Entwicklung durchaus nicht das Einzige, was wir feststellen können. Wenn wir nur das äußere Verhalten des Leibes betrachten, so läßt die Art, wie der Mensch die Nahrung zu sich nimmt, sich nicht durch Art- und Selbsterhaltung verständlich machen. Es bleibt ein Rest, der nur zu verstehen ist, wenn wir etwas Weiteres hinzunehmen. — Der Mensch säuft und frißt nicht; tut er es, so ist er von seinem Wesen abgewichen. Essen und Trinken des Menschen ist etwas anderes als bei Tieren. Der Mensch zerreißt nicht die Sachen, der Mensch kostet die Sachen, was wir beim Tiere nie sehen. Der Stil seines Essens, seines Trinkens ist ein ganz anderer. Dies alles wäre für einen menschlichen Leib, der nur auf Ernährung aus ist, durchaus überflüssig und unzweckmäßig. Das bloß gesunde Essen und Trinken macht nicht das menschliche Essen und Trinken aus. Mit Ausdrücken „das schickt sich nicht“ und ähnlichen sucht man die Menschen zu anderer Essensweise zu veranlassen. — Sehen wir weiter,

wie der Mensch sich kleidet, dann können wir die Art, wie der Mensch sich kleidet, durchaus nicht allein zurückführen auf die Zielung nach Selbsterhaltung. In der Art, wie Menschen sich kleiden, spielt eine Zielung mit, die auf etwas anderes geht, als bloß sich selbst oder die Art zu erhalten. — Wenn wir ferner sehen, wie die Menschen sich Wohnungen bereiten, so sind diese Wohnungen für den Menschen kein bloßer Schutz gegen Feinde und Witterung; dazu würde etwas ganz anderes schon dienen als die Wohnungen, die die Menschen sich verschaffen. Wohnung bedeutet für den Menschen etwas anderes als einen bloßen Unterschlupf. — Wenn wir Menschen auf andere Menschen einwirken sehen, so sind dies Einwirkungen, die auch durch Zielung auf Selbst- und Arterhaltung gegeben sind. Aber allein genügt diese Zielung nicht. Die Einwirkung in Erziehung und Unterricht ist noch von anderen Zielungen durchseelt und wird nur dadurch in ihrem ganzen Umfang verständlich. — Sehen wir die Menschen architektonische Pläne, Gedichte, Plastiken, Gemälde machen, sehen wir sie die Wissenschaften gestalten, so mag hierbei die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung mitwirken, aber daraus wird uns das ganze Tun und Treiben nicht verständlich. Selbst wenn man die Künste und Wissenschaften als bloße Anregung für das leibliche Leben betrachten wollte, wie ein gutes Schnäpschen, so würden wir auch unter diesem Gesichtspunkte das Tun und Treiben der Menschen in Kunst und Wissenschaft nicht verstehen; ein Rest in diesen Produkten wäre vorhanden, der nur verständlich wird, wenn wir noch andere Zielungen als vorhanden annehmen. Ganz andere Produkte in Kleidung, Wissenschaft und Kunst würden geschaffen, wenn bloße Selbst- und Arterhaltung damit erreicht werden sollte.

Wenn wir die andere Betrachtung des Materialismus kritisch untersuchen, wenn wir die Leibvorgänge kritisch betrachten, so sind gewiß die Atmung, die Verdauung, der Blutumlauf scheinbar nur zur Selbsterhaltung da, aber wir finden doch in diesem Leib Vorgänge, die wir nicht ohne weiteres durch die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung verständlich machen können. Wenn der Mensch Wissenschaften treibt, so gehen sicher Vorgänge im Gehirn vor sich, die für die Selbsterhaltung des Individuums gleichgültig sind. Das Gehirn könnte sich größtenteils zur Ruhe begeben, wenn ausschließlich die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung das Leben regieren sollte.

Wenn wir die Gestalt des Menschen betrachten, ist dann alles an der Gestalt erkennbar nur da, um der Art- und Selbsterhaltung willen? Auch wenn wir Seelisches und Geistiges außer Betracht lassen, so können wir den Leib auf zwei Arten betrachten: daß da ein Speiserohr ist, ein Magen, ein Darm, der arbeitet, daran denkt man gewöhnlich gar nicht; daß da unaufhörlich ein Netz von Röhren in Tätigkeit ist, daß eine Blutmasse fortwährend den Zellen Material zuführt, daran denkt man gewöhnlich gar nicht. Daß die Augen, die Ohren, die Nase in diese Welt sich hineinstrecken, um zu erspähen, welches die besten Selbsterhaltungen in dieser Welt sind, daran denken wir gewöhnlich nicht. Gewiß, wir können uns darauf einstellen, aber

dann sehen die Menschen wie Tiere aus. Die andere, gewöhnliche Betrachtungsweise hat nicht unrecht, weil diese scheinbar wissenschaftliche Betrachtung recht hat. Diese wissenschaftliche Betrachtung ist eben einseitig. In jedem einzelnen Falle sehen wir das Besondere des Menschenleibes, das nicht in Elemente aufzulösen ist, aber doch als menschlicher Leib Züge zeigt, die ihn als Menschenleib charakterisieren. Diese menschliche Proportion, diese menschliche Farbe, dieser Stil des Menschen ist darin. Dieser Stil des Menschen könnte wegfallen, das Lebewesen wäre dann eben so fähig zur Selbst- und Arterhaltung. Wenn wir das Weibliche oder Männliche sehen, so ist auch dies für uns nicht etwas, das zu einer bestimmten Arterhaltung dienlich ist. Der männliche Leib unterscheidet sich vom weiblichen nicht nur durch die Geschlechtsorgane, sondern auch durch eine andere Struktur des Fleisches, durch andere Proportionen. Dies wäre nicht zur Selbst- und Arterhaltung nötig, sondern dies ist ein Stil des weiblichen, männlichen Wesens, der hier verwirklicht ist. Dann sehen wir hier die verschiedenen Typen von Mann und Weib. Tausendfältig verschieden ist es, wie sich bei den verschiedenen Menschen die Wade hebt. So ist es mit allen möglichen Teilen des Leibes, bis auf das Individuellste. Gewiß sind manche Menschen nur Exemplare, aber bei manchen tritt uns das Individuelle des Leibes entgegen.

Der Stil ist der Mensch, nicht die Summe der Leibsysteme. Die Systeme könnten in anderem Stile da sein und könnten der Selbst- und Arterhaltung vollständig dienen. Hier haben wir also sicher am menschlichen Leibe etwas, das gewöhnlich unserem Auge offen steht, das wir aber sofort nicht mehr sehen, wenn wir uns in die traditionelle Untersuchung des Leibes hineinbegeben. Dann meinen wir aber, das andere existiere nicht. In der Tat aber ist etwas anderes vorhanden. (In neuerer Zeit hat man festgestellt, daß jede Zelle bei jedem Menschen, dem Geschlecht und der Individualität nach, verschieden ist, obwohl man noch nicht angeben kann, worin diese Verschiedenheiten bestehen.)

Wenn wir nun die Entwicklung des menschlichen Leibes kritisch betrachten, so sehen wir, daß dieser nicht bloß auf Selbst- und Arterhaltung in seiner Entwicklung hinzielt, und daß die Stufen in der Entwicklung nicht allein durch den Grad der Fähigkeit zur Art- und Selbsterhaltung bestimmt werden: die Stufe des Kindes ist nicht dadurch zu charakterisieren, daß man sagt, das Kind sei fähig, sich selbst zu bewegen, sondern das Kind ist ein bestimmter Stil des Menschen in einem bestimmten Lebensalter. Ob jemand ein richtiger Knabe, ein richtiges Mädchen ist, wird nicht durch die Angemessenheit an die Selbsterhaltung zu bestimmen gesucht, sondern sie bilden ausgeprägte Entwicklungsstufen, auf die eine Zielung offenbar hingeht, und man kann feststellen, daß in gewissen Momenten diese Zielungen verlassen werden. Diese Zielungen sind aber nicht bloß bestimmt durch die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung. Dann aber ist zu fragen, welches die Zielungen sind, die noch beim menschlichen Leib mitspielen.

14. Vorlesung.

Die Frage, ob der menschliche Leib überhaupt auf Art- und Selbsterhaltung hinzielt, werden wir bejahen müssen. Wir konstatieren dies, indem wir das äußere und innere Verhalten des Menschen betrachten und indem wir seine Gestalt und seine Entwicklung ins Auge fassen. Aber die zu prüfende Behauptung lautet, daß der Mensch nur die Selbst- und Arterhaltung zum Ziele habe. Wir erkennen jedoch bei Betrachtung des menschlichen Leibes, daß noch andere Zielungen hier im Spiele sind, als die Zielung auf Selbst- und Arterhaltung. Wenn wir dies erkannt haben, so können wir uns ein Wesen denken, daß bloß nach Selbst- und Arterhaltung strebt; dann aber ist nicht einzusehen, warum ein Mensch mit diesem Ziel nicht irgendwelche Hörner, Haare oder Stacheln hätte, die der Selbst- und Arterhaltung dienlich sind; es ist nicht einzusehen; warum die Entwicklung nicht ins Untermenschliche weitergeht. Denken wir uns ein Wesen, das nur vom Streben nach Art- und Selbsterhaltung geleitet ist, dann geht die Zielung, wenn sie nicht von etwas Weiterem dirigiert ist, ins Nicht-Menschliche hinein. — Weiter findet die Zielung auf Art- und Selbsterhaltung keinen eigentlichen Endpunkt. In welchem Umkreis, mit welcher Intensität ist Selbst- und Arterhaltung erstrebt? Wir kämen zu Wesen, die keine Menschen wären, die ins Unendliche in dieser Richtung weiterzielen müßten.

Noch ein wesentlicher Einwand läßt sich gegen die materialistische These machen. Der Materialismus faßt den Menschen auf als bestehend aus den leiblichen Systemen. Der Leib des Menschen besteht nur aus diesen Systemen; er ist für den Materialismus keine Einheit. Stillschweigend wird er freilich als Einheit gedacht. Wenn wir aber bloß eine Zusammenfügung von Systemen haben, die bloß der Selbst- und Arterhaltung dienen, dann haben wir bloß eine durch Wechselwirkung verbundene Einheit von Systemen. Dann müssen wir fragen: Was strebt da eigentlich nach Selbst- und Arterhaltung? Doch nicht das Knochensystem oder das Nervensystem, doch wohl das Ganze. Für den Materialismus besteht kein Einheitspunkt, von dem die Zielung ausgehen könnte, sondern bloß die durch Wechselwirkung verbundenen Teile. Der menschliche Leib besteht nach materialistischer Ansicht aus Atomgruppen, die in komplizierter Weise miteinander verbunden sind, kein Ganzes, das streben kann, gibt es für solche Betrachtung; für solche Ansicht fehlt das Zielsubjekt, das da sein muß, wenn ein Ziel vorhanden sein soll.

Noch von anderer Seite kann die Hinfälligkeit der materialistischen Ansicht erwiesen werden. Der menschliche Leib soll nur aus jenen Systemen bestehen, und jene Systeme sollen so beschaffen sein, um richtige Werkzeuge der Selbst- und Arterhaltung zu sein. Die Zielung geht also auf das Selbst; das Selbst ist aber nach jener Ansicht die bloße Verbindung von Körpersystemen, diese aber sollen bloß da sein zum Zwecke der Selbst- und Arterhaltung, der Leib soll erhalten bleiben, um den Leib zu erhalten. Aber warum soll der Leib erhalten werden? Wiederum, um den Leib zu erhalten. Wir kommen so ins Unendliche, es ist kein Endziel angegeben. Jedes Endziel wird von dieser Theorie als bloßes Durchgangsziel bezeichnet. Was die Arterhaltung be-

trifft, so wird sich das Gleiche herausstellen. Die Art, das sind die menschlichen Leiber. Auch die Zielung, die auf ihre Erhaltung gerichtet ist, geht notwendig ins Unendliche. Das Zielen des Leibes geht auf ein sinnloses Anhäufen von Mitteln.

Gegenüber unserer Behauptung, daß es kein Zielen und kein Endziel gäbe ohne Zielsubjekt, sagen die Materialisten, diese Ausdrücke seien nur bildlich zu nehmen; man meine nicht, daß da gezielt werde, man gebrauche das Wort Ziel nur, um zu bezeichnen, daß die Vorgänge hier ihr Ende haben. Wenn wir den menschlichen Leib unbefangen betrachten, so gibt er sich uns als eine Einheit, aus deren Mitte wirkliche Ziele hervorgehen. Ist ein Drängen im Körper vorhanden, etwa wenn ein Mensch Hunger hat, so geht dieses Drängen nicht vom Magen aus, wenn der betreffende Mensch auch den Magen spürt. Wenn wir menschliche Leiber vor uns haben, dann ist für uns nicht bloß ein Aggregat von Atomen da, es ist ein menschlicher Leib da. Daß da noch Systeme zur Selbst- und Arterhaltung sind, darauf achten wir nicht; es ist für uns unwesentlich. Das, was da drängt und strebt, ist nicht die Einheit, die für uns jeder solcher Leib ist.

Wenn wir nun den Leib in seiner Entwicklung verfolgen, so ist für eine atomistische Auffassung diese Entwicklung keine Entwicklung. Den Begriff der Entwicklung darf man dann nicht anwenden: zufällig geraten gewisse Atomkomplexe zusammen, und nun entsteht auf Grund dieses Vorgangs eine Wirbelbewegung, die zunimmt und abnimmt. Das ist die Entwicklung. Ein solcher zusammengewehter Wirbelhaufen wäre der menschliche Leib, und die Entwicklung des menschlichen Leibes wäre nichts als ein Wirbelanwachsen und Wiedernachlassen: so kann man den Menschenleib betrachten.

15. Vorlesung.

Soll es einen Sinn haben, bei leiblichen Lebewesen von Lebenszielen zu sprechen, so muß es bei diesen Lebewesen ein Subjekt geben, das auf ein Ziel hinstreben kann. So wird auch beim Menschen notwendig ein Subjekt angenommen werden müssen. Außerdem muß, wenn ein Lebensziel vorhanden sein soll, ein Endziel vorhanden sein. Bei der Selbst- und Arterhaltung als Ziel fehlt das eigentliche Endziel. — Das Endziel muß im menschlichen Leib selbst liegen, oder es muß außerhalb des menschlichen Leibes ein Endziel angegeben werden. Für unsere Betrachtung existiert in jedem Leib ein einheitliches Subjekt, von dem die Tendenz zur Selbst- und Arterhaltung ausgeht. Dieses Zentrum können wir nicht sehen, aber deshalb besteht kein Recht zu sagen, es existiere nicht.

Nun fragen wir: Worauf zielt ein solches Subjekt? Wir folgen der Entwicklung des Menschen vom Embryo, durch die Kindheit etc., zum reifen Mann, zur Frau.

Schon bei der Entwicklung des Embryo sehen wir, daß die Zielung darauf ausgeht, immer mehr und mehr nicht irgendein Lebewesen auszugestalten, sondern ein spezifisches menschliches Lebewesen. Die menschlichen Züge kann man angeben, aber das Angegebene sind äußere Erscheinungen

des Menschen, ist nicht das, was wir mit dem Menschen selbst meinen. Das Menschliche ist das, was sich in den Zügen zeigt, sich in ihnen kundgibt. Der Mensch ist eine einheitliche Stilart. Auf dieses spezifisch Menschliche geht schon die leibliche Entwicklung hin, durch gewisse Entwicklungsstufen hindurch. Es gibt hier eigenartige Einschnappungsstufen. — Es ist aber auch richtig, daß schon die Entwicklung des Embryo darauf hingeht, sich in dieser Welt selbst zu erhalten. Schon beim Embryo werden die dazu nötigen Bestandteile ausgebildet: das Verdauungs-, Atmungs- und Knochensystem, soweit es zur Erhaltung in dieser irdischen Welt dient, und die Zielung geht darauf, alles dies zu entfalten. — Für ein leibliches Wesen an sich wäre es nicht notwendig, alles dies, für die Selbsterhaltung notwendige, auszubilden. Vielleicht liegt es nur an der Natur der irdischen Bedingungen. Vielleicht ist der Gedanke an Wesen, die wie wir sind und nur andere Organe haben, kein bloßer Märchengedanke.

Die Notwendigkeit, alle diese, der Selbst- und Arterhaltung dienenden Organe auszubilden, liegt nicht im Wesen des leiblichen Lebewesens überhaupt, sondern darin, daß dieses Lebewesen auf ein Leben in der irdischen Welt hinzielt. Für ein leibliches Lebewesen, das darauf hinzielt, in einer ganz anderen materiellen Welt zu leben, wären ganz andere Organe nötig; vielleicht würden bestimmte Organsysteme in gewissen Welten überflüssig und daher nicht ausgebildet. Wir können uns freilich keine Vorstellung machen von einem menschlichen Leib, in dem alles zur irdischen Selbsterhaltung Notwendige nicht vorhanden wäre, aber dies alles macht nicht das Menschliche aus, dies gehört zu jedem beliebigen Tier. Indem wir das Wesen des menschlichen Leibes erfassen, können wir die Berechtigung des Gedankens einsehen, daß ein menschliches Lebewesen existieren könnte mit ganz anderer anatomischer Beschaffenheit. So gut wir einen Neger, ohne ihn apriori vorstellen zu können, doch, wenn wir ihn sehen, als einen Menschen erkennen, so gut könnten wir einen Menschen erkennen, der als leibliches Lebewesen in ganz anderer Gestalt uns entgegentreten würde. — Die Zielung auf Fortpflanzung scheint einem leiblichen Lebewesen nicht wesentlich zu sein. Die Zielung auf Ausbildung der Geschlechtsorgane scheint erst durch die Zielung gegeben, daß dieser Leib auf ein Leben in dieser Welt zielt. Wir können uns leibliche Wesen denken ohne jede Geschlechtsorgane und ohne jeden Geschlechtstrieb. Wir könnten sogar zum Beweise heranziehen diejenigen Menschen, die gar nicht die starke Zielung auf diese irdische Welt haben, die sich von dieser Welt abwenden, wie die indischen Fakire. Alles, was der Zielung auf diese Welt dient, können wir uns reduziert oder ausgelöscht denken, und doch haben wir ein Lebewesen vor uns.

Auf der einen Seite ist der menschliche Leib in Beziehung zu dieser irdischen Welt und zielt in dieser Beziehung darauf hin, bestimmte Organsysteme auszubilden; auf der anderen Seite steht das seelische Wesen des Menschen, seine seelische Persönlichkeit. Das innere und äußere Verhalten des Leibes zeigt, daß es durchzielt ist von der Zielung, für die Betätigung der Seele die nötigen Organe zu schaffen: das Großhirn könnte auch anders

sein und würde vollständig ausreichen für die Erhaltung und Fortpflanzung des Leibes in dieser Welt. Das Gehirn bildet sich aber beim Embryo und Kind so aus, daß es immer geeigneter wird, der Diener der Seele und des Geistes zu sein. So können wir noch weitere Eigenheiten des menschlichen Leibes finden, die nicht der Art- und Selbsterhaltung dienen, sondern der seelischen und geistigen Person des Menschen die notwendigen leiblichen Ausrüstungen bieten.

Die Zielung des Leibes geht nicht nur darauf hin, der Seele ein geeignetes Werkzeug zu verschaffen, sondern auch dahin, den menschlichen Leib zum Repräsentanten einer geistigen Person zu machen. Die Entwicklung des menschlichen Leibes geht darauf hin, einen solchen Leib zu entwickeln, der nicht nur eine Tierspezies ist, der nicht nur ein Werkzeug für die Seele ist, sondern ein würdiger Repräsentant für ein geistiges Lebewesen. Der aufrechte Gang, die Kopfhaltung ist schon im leiblichen Lebewesen angelegt. Die leibliche Entwicklung zielt darauf hin, daß der Mensch auch diese der seelischen Persönlichkeit entsprechende Haltung einnimmt, die nicht zur Selbst- und Arterhaltung notwendig ist und auch nicht bloßes Werkzeug ist für seelische Betätigungen.

Die Frage, wie weit beim menschlichen Leib die Zielung eine rein leibliche ist, inwiefern die seelische Zielung bei der Gestaltung des Leibes mitwirkt, ist schwer zu entscheiden. Für den Menschen ist es außerordentlich wichtig, wie weit sein Leib seinen seelischen und geistigen Bestrebungen entgegenkommt, inwiefern nicht. Der Italiener und der Deutsche sind unter diesem Gesichtspunkt zu vergleichen.

16. Vorlesung.

Der menschliche Leib lebt in dieser irdischen Welt und ist andererseits Leib einer seelischen Persönlichkeit. Dies bestimmt von Anfang an sein Lebensziel, und färbt schon die Wurzel des leiblichen Lebewesens so, daß es sich von Anfang mit Beziehung auf diese Welt und auf die eigene seelische Persönlichkeit entfaltet. Sprechen wir vom Lebensziel des menschlichen Leibes, so müssen wir beachten, daß dies eine abgekürzte Redeweise ist. Das eine Lebensziel enthält fünf Strahlen. In der Mitte erhebt sich die Zielung, die darauf geht, einen menschlichen Leib in bestimmten Altersstufen zu entfalten und stetig zu erneuern. Von diesem Mittelstrahl geht auf der einen Seite die Zielung, aus sich in dieser irdischen Welt zu erhalten und sich mit den Mitteln auszustatten, die zur Erhaltung in dieser Welt nötig sind, und zugleich die Zielung darauf, sich fortzupflanzen, die Art zu erhalten. Ein weiterer Strahl geht darauf, den Leib zu einem geeigneten Diener der Seele zu machen, und dann zu einem geeigneten Repräsentanten der menschlichen Persönlichkeit.

Die Zielung, die darauf ausgeht, den Leib in dieser irdischen Welt zu erhalten, geht auf die irdische Welt und zurück auf den Leib, ist also erst transitiv gerichtet und geht dann auf das zielende Subjekt zurück. Die Zielung auf Fortpflanzung hingegen ist rein transitiv, mündet ganz jenseits

des Leibes. Die Zielung, den Leib zum geeigneten Repräsentanten der seelischen Persönlichkeit zu machen, ist zunächst auf den Leib gerichtet, geht aber weiter darauf, den Leib zu einem geeigneten Repräsentanten der seelischen Persönlichkeit zu machen.

Dies ist das Zielgerippe. Aber es ist zu beachten, daß im einzelnen Fall die Zielung ihre Differenzierung zeigt: nicht bloß auf einen menschlichen Leib überhaupt, sondern einen menschlichen Leib ganz bestimmter Art, darauf geht die Zielung, zunächst die Mittelzielung, hin. Diese bestimmte Art ist zunächst dadurch charakterisiert, daß sie den Gegensatz von männlich und weiblich zeigt. Diese männliche und weibliche Art ist nicht nur eine Hinzufügung zum allgemeinen Menschen, die einmal eine männliche, das anderemal eine weibliche wäre, sondern der weibliche Leib unterscheidet sich durchgängig vom männlichen menschlichen Leib; nicht nur andere Geschlechtswerkzeuge sind hinzugefügt, der ganze Leib ist verschieden. Indem der weibliche Körper darauf hinzielt, die Keime wecken, sie in sich entwickeln zu lassen und sie zu ernähren, ergeben sich für den Leib des Weibes ganz bestimmte Gestaltungen. Aber darüber hinaus ist das weibliche Wesen durchgängig anders: mehr oval, zarter, verschieden in der Beschaffenheit der Haare, verschieden in den Beschaffenheiten, die die entsprechenden Teile des Mannes haben. Die Zielung geht also von vornherein darauf hin, ein anderes menschliches Wesen ins Dasein zu setzen, differenziert sich aber auch nach der Tendenz, sich in der irdischen Welt ganz anders zu halten. Da Mann und Weib auch verschiedenartige Persönlichkeiten sind, so ist auch dementsprechend die Zielung auf den Leib verschieden, einen verschiedenen Repräsentanten der Persönlichkeit zu gestalten.

Weiter bestimmt ist die Zielung nach verschiedenen Rassentypen, sowohl beim Mann als auch beim Weib.

Nach den verschiedensten Richtungen, nach allen Zielrichtungen, nicht bloß nach der Mittellinie, sind typische Differenzierungen durchzuführen. So kann z. B. in einem Leib die Zielung auf Fortpflanzung stark überwiegen: wir erhalten dann die stiermäßigen Männer, die Kühe. — Geht die Zielung auf Betätigung in dieser Welt, so haben wir den athletischen Typus. — Die Zielung kann aber auch darauf gehen, eine bestimmte Gestaltung des menschlichen Leibes auszubilden; diese Zielung kann überwiegen. Es gibt männliche Körper, die bloß als schöne menschliche Körper da zu sein sich bemühen; sie streben wie eine schöne Pflanze bloß dahin, eine bestimmte menschliche Seinsweise ins Dasein zu rufen. Während bei dem wesentlich auf Fortpflanzung zielenden Typus das Wesen der Tierheit nahekommt. Die Zielung auf humane Gestaltung des Leibes tritt hier zurück. — Ebenso kann die Zielung darauf hingehen, ein geeignetes Werkzeug für die Seele zu gestalten. Wir sehen zuweilen Menschen, die geistiger Art sind, eine gewisse Würde der Erscheinung, eine gewisse geistige Gestaltung des Leibes haben, die nicht das Animalische, sondern das Durchgeistigte in der Erscheinung ihres Körpers erstreben.

c) Die Lebensziele des Menschen als eines seelischen Lebewesens

Bisher waren wir verschlossen gegen die seelische Seite des Menschen. Der Leib wurde bloß als Leib betrachtet. Jetzt müssen wir vom Leib zur Seele hinübergehen, so daß wir die Seele in der Beziehung zum Leibe festhalten; dann erst wird das Bisherige seine volle Bedeutung gewinnen.

Wir konstatieren zunächst, daß da, wo für uns ein wacher menschlicher Leib ist, auch ohne weiteres seelisches Leben vorhanden ist. Mit einem solchen Leib verbunden ist ein Sehen durch die Augen, ein Riechen durch die Nase etc. vorhanden. All dies ist an der Stelle, wo wir einen menschlichen Leib sehen. Aber nicht nur durch den menschlichen Leib hindurch sind die seelischen Regungen gelegt, sondern auch in den Leib gehen sie hinein. Der Leib ist dabei nicht einfacher Durchgangspunkt für solche seelische Regungen; indem wir durch die Augen sehen, sind wir unseres Kopfes, unserer Augen von innen her inne. Auch die Umgebung dessen, wodurch wir hindurchsehen, ist für uns da. Unser Leib ist nicht bloß auch da und außerdem unsere seelischen Regungen, sondern dieser Leib ist auch Gegenstand des Inneseins eines solchen Subjekts, von dem aus das Wahrnehmen ausgeht.

Von diesem seelischen Subjekt, dem Ich, gehen auch in den Leib seelische Regungen hinein. Es bleibt dabei nicht beim Innesein, beim inneren Wahrnehmen des Leibes. Gewisse Vorgänge in diesem Leib merken wir gewöhnlich nur bei Störungen dieser Vorgänge. Wir haben also hier seelische Regungen, die leiblicher Vorgänge innewerden. Auch Bewegungen des menschlichen Leibes werden von innen her wahrgenommen. — Unter den seelischen Regungen sind gelegentlich solche zu konstatieren, in denen ein Drängen und Zielen des Leibes erfaßt wird.

Wenn jemand Hunger hat oder vom Fortpflanzungstrieb befallen wird, so ist nicht bloß ein leibliches Drängen vorhanden, der Mensch spürt es auch; es kann sich aber auch seelisch ein gleichartiges Zielen einstellen. Zunächst konstatieren wir in uns ein Drängen nach Speise oder Geschlechtsverkehr; „in uns", das heißt im Leib. Aber es bleibt nicht dabei: diese Zielungen des Leibes werden sofort seelisch aufgenommen, und es treten sofort gleichgerichtete seelische Regungen auf. Für einen als Person erwachten Menschen haben auch diese seelischen Regungen den Charakter des in ihm auftretenden Zielens. Aber der Mensch ist nicht immer schon als Person erwacht, manche Menschen sind als seelische Persönlichkeiten mehr oder weniger versunken in ihrem Leib. Die Erhebung aus der Leibversunkenheit ist nicht schon im entsprechenden Grad eingetreten; das Seelische ist im Leib versunken. Es ist, als ob die seelische Person sich aufgelöst hätte und nun den ganzen Leib durchdringe, ohne daß ein Ichpunkt sich aufgipfelte und sich zurückhielte von diesem Leib. — In diesem Fall werden die leiblichen Zielungen auch als seelische Zielungen auftreten. Wohl sind die leiblichen Zielungen an und für sich etwas anderes als die seelischen Zielungen und man kann sie als bloß leibliche Zielungen bewußt haben, aber erst in einem Stadium der Emporhebung zu einer seelischen Persönlichkeit.

Diese Versunkenheit der Seele im Leib ist eine vollständige Einigung mit Gleich- oder Unterordnung gegenüber dem Leib. Damit haben wir nun seelische Regungen, die auf leibliche Ziele hingehen, Ziele, die den verschiedenen Leibzielungen entsprechen, die wir bis jetzt kennengelernt. — Ein rein seelisches Wesen würde seiner Natur nach nicht auf solche leibliche Ziele hingehen, nicht auf solche leibliche Fortpflanzung, leibliche Nahrung. Nur denen, die noch versunken sind im Leib, werden diese Zielungen als seelische Zielungen erscheinen; wer nicht im Leib versunken, dem erscheinen sie als der Seele fremd.

Es gibt aber nicht nur seelische Regungen, sondern auch ein seelisches Zentrum. — Man kann wohl meinen, die seelischen Regungen seien bloß Begleitungen leiblicher Vorgänge, man wird auch zugeben, daß diese Regungen in eigentümlicher Verbindung mit dem Leib stehen, aber die Meinung ist noch vielfach verbreitet, es gäbe nur diese seelischen Regungen und gar kein Subjekt. Aber wenn wir nicht von Theorien ausgehen und das betrachten, was wir reflexiv erfassen, dann werden wir immer wieder als Ich nicht unseren Leib, nicht eine Summe von seelischen Regungen, sondern ein einheitliches Zentrum unserer seelischen Regungen, vom Leib verschieden, konstatieren. Von diesem Zentrum gehen alle seelischen Regungen aus. Vorläufig konstatieren wir, daß wir mit dem Ich nicht unseren Leib meinen, nur bei Versunkenheit im Leib erscheint es so. Dasselbe Ich ist das Zentrum, von dem unsere seelischen Regungen in den Leib und über den Leib hinausgehen.

Mit dem Versunkensein der Seele in dem Leib, das bei jedem Menschen zunächst vorhanden, ist ohne weiteres die Dienerschaft der Seele in bezug auf den Leib gegeben. Die Seele spürt nicht nur die leiblichen Zielungen, sondern wird von ihnen auch affiziert, jede Störung wird nicht nur wahrgenommen, von innen her, sondern ist auch für die Seele angenehm oder unangenehm, Lust oder Unlust erregend. Es ist eine letzte Tatsache, daß die leiblichen Zielungen nicht nur einfach da sind und konstatiert werden, sondern, daß die Seele zunächst ganz und gar in ihnen aufgeht.

Aber es braucht nicht so zu sein. Die leiblichen Zielungen können einseitig von der Seele verfolgt werden, indem sich dabei die seelische Zielung in die leibliche Zielung hineinbegibt. Ein weiterer Schritt ist es, wenn diese Zielung nur einfach konstatiert wird, und das Subjekt diese Zielung nicht mitmacht. Es ist aber weiter möglich, daß, wie vorher der Leib die Seele, so nun die seelischen Zielungen den Leib beeinflussen.

17. Vorlesung.

Die Seele des Menschen ist zunächst im Leibe versunken: dies ist nicht ein bloßes Bild, sondern besagt einen bestimmten Tatbestand. Auch die Erwachsenen, die nicht mehr ganz im Leib versunken sind, können doch mehr oder weniger in ihrem Leib aufgehen, und es gibt Menschen, die während ihres ganzen Lebens im Leib versunken sind. Ein gelegentliches Untersinken im Leib gibt es bei jedem Menschen.

Nehmen wir an, eine Seele sei ganz und gar versunken im Leib, so ist sie doch als Seele nicht identisch mit dem Leib. Die Seele hat kein Knochensystem etc., sondern ist aus ganz anderen Stoffen gemacht, als der Leib, und gerade weil sie aus anderem Stoffe gemacht, kann sie den Leib ganz und gar durchdringen; auch das Leben dieser Seele ist kein leibliches Leben und besteht nicht aus leiblichen Vorgängen; trotzdem gehen die seelischen Vorgänge teilweise durch den Leib hindurch, und die Seele ist nicht nur im Leib, sondern ist dieses Leibes inne und ist der Stellen inne, durch die hindurch das Wahrnehmen geht. So erstreckt sich das seelische Leben einer im Leib versunkenen Seele einerseits auf den Leib selbst, andererseits auf das, was außerhalb des Leibes wahrnehmbar ist.

Nun haben wir beim Leib Zielungen festgestellt, die sich nach fünf verschiedenen Richtungen bestimmten.

Wir stellen nun fest, daß eine im Leib versunkene Seele nicht nur der Zielungen und der daraus hervorgehenden Regungen innewird, sondern von sich aus auf dieselben Ziele hinzielt wie der Leib, daß die Seele die leiblichen Ziele aufnimmt, die leiblichen Zielungen zu den ihren macht, oder auf Grund der innewerdenden Zielungen in die gleiche Richtung hinzielt; also sowohl dahinzielt, einen bestimmten Leib zu gestalten und zu erhalten, sich fortzupflanzen und den Leib zu gestalten zu einem geschickten Diener und Repräsentanten dieser seelischen Persönlichkeit. Aber nehmen wir an, die Seele sei ganz und gar reduziert auf diese Zielungen, es sei nicht noch etwas übriggeblieben aus der im Leib versunkenen Seele, das nicht in dieser Richtung der leiblichen Seele hineingeht; nehmen wir an, die Seele sei auch reduziert auf die Zielungen, die im Leibe von ihr erfaßt werden und schmiege sich an in die Richtung der leiblichen Ziele. Damit ist nicht gesagt, daß die Seele in diesem Fall ein bloßes Abbild, ein Duplikat des Leibes und seiner Zielungen sei, sondern eine so versunkene Seele stellt sich mit ihren ganzen Fähigkeiten und Kräften in den Dienst dieser leiblichen Zielungen, sie bleibt also nicht dabei, des Leibes innezuwerden und den leiblichen Zielungen entsprechend zu zielen, sondern mit dem Sehen zielt die Seele hinaus auf die Welt. Die Seele sucht mit dem Verstand zu erkennen, was für den Leib zweckmäßig ist, was für den Leib in Betracht kommt, was für den Leib förderlich gemacht werden kann. Auch das Gedächtnis füllt sich mit Wissen über das, was für den Leib in der Außenwelt wichtig ist, auch die Sprachfähigkeit stellt die Seele in den Dienst der leiblichen Zielungen; ihre ganze Fantasie wird eine solche Seele in den Dienst der Befriedigung des Leibes setzen; wird Liebe und Haß verspüren, aber immer nur für das dem Leibe Unbequeme Haß, für das ihm Bequeme Liebe; und wird ihre ganze Wirkungsfähigkeit, die durch den Körper hindurchgeht, in den Dienst der leiblichen Zielungen setzen. Eine im Leib versunkene Seele muß also nicht ihre Fähigkeiten brach liegen lassen, sie kann sich auswachsen nach ihren verschiedenen Bezirken, aber sie wächst sich im Leib aus und bloß als Diener für die leiblichen Lebensziele, die sie zu den ihren gemacht hat, indem sie zugleich auch für die Verwirklichung der leiblichen Lebensziele die Herrschaft über den Leib zu gewinnen sucht. Denn

es schließt sich nicht aus: den Leib beherrschen zu wollen, um ihm besser dienen zu können.

Aber es bestehen noch sehr verschiedene Möglichkeiten; eine versunkene Seele kann doch diese oder jene Ziele des Leibes mehr betonen als die anderen. Es lassen sich hier eine Anzahl von Typen unterscheiden, bei denen man, wenn man sie so sieht, nicht recht fertig wird: ein grober Typus dieser Art ist der Schlemmer, der mit seiner ganzen Seele darauf ausgeht, zu essen und zu trinken. Ein ebenso bekannter ganz grober Typ ist der sexuell Sinnliche. Aber es gibt einen Typus, der mehr auf die animalische Menschlichkeit aus ist, der darauf hinzielt, ein sauberes Exemplar der Spezies Mensch zu sein, einen Leib zu gestalten, der ein sauberer, reinlicher menschlicher Leib ist, und der zugleich auch ein würdiger Repräsentant des Menschen ist. Diese Menschen machen auf uns einen merkwürdigen Eindruck; man sieht, daß ihre Seele ganz und gar im Leib versunken ist, sie scheinen gar keine Seele zu haben. Dieser Typus ist unter Frauen häufig, woraus die Ansicht mancher zu verstehen ist, das Weib habe überhaupt keine Seele. Wir finden diesen Typus oft bei sauberen Oberkellnern. Es sind animalisch vorzügliche Typen, jedoch von einer leer-repräsentativen Würde; es fehlt die Persönlichkeit, die diese Leerform ausfüllen sollte. Dieser Typus ist ein heute weit verbreitetes Ideal. Dieser und der demimondäne Typus wird von den heutigen Zeichnern vielfach bevorzugt. Ein anderer Typus ist derjenige, der darauf ausgeht, animalisch ein gutes Exemplar zu sein, aber mehr in bezug auf die Tätigkeit in dieser Welt, in bezug auf Muskeltätigkeit, Gewandtheit im Sprechen, Auffangen von Bällen etc. Hier geht die Zielung darauf aus, einen geschickten Diener der seelischen Persönlichkeit zu schaffen, eine Seele, die über den Körper vollständig verfügt. Es ist der Typus des weiblichen und männlichen Sportmenschen, in dem ein Aufwand von Mitteln für nichts da ist, scheinbar für die Betätigung einer Seele, die aber doch leer läuft. Solche Typen werden von manchen als Muster hingestellt, aber wenn diese Typen rein sind, so haben sie eine sehr verkümmerte Seele, sind im Leib versunken und sind reduziert auf die Ausbildung der Kräfte, die für den Leib Bedeutung haben. Nun gibt es aber einen anderen Typus, der sich einseitig auf die Außenwelt richtet, weil diese Außenwelt von besonderer Bedeutung für die Ausbildung des Leibes ist. Dieser Typus wendet sich der Außenwelt zu, mit der bloßen Hinsicht auf die Ziele des Leibes, jedoch so, daß die Seele nach außen gestülpt bleibt und sich nicht mehr dem Leibe zuwendet; es ist ein ganz nach außen gestülpter Typus, dem manche Amerikaner angehören. Auch dieser Typus, der uns manchmal als Ideal hingestellt wird, hat eine verkümmerte Seele.

Da die leiblichen Zielungen etwas anderes sind als die seelischen Zielungen, so entsteht die Frage, wie es kommt, daß eine Seele leibliche Ziele hat. Wenn wir das Wesen der menschlichen Seele betrachten, so scheint es, daß in dieser Seele noch nicht irgendwelches Zielen auf Befriedigung leiblicher Zielungen angelegt sei. Tatsache ist es, daß es nicht bloß bei der Konstatierung leiblicher Zielungen bleibt, sondern mit den leiblichen Zielungen auch entsprechende

seelische Zielungen da sind. Bei ganz in den Leib versunkenen Menschen ist es so, daß jede leibliche Zielung gleich auch zu einer seelischen Zielung wird. Eine gewisse Kluft ist bei den Menschen vorhanden, die aus dem Leib erhoben sind. Ein solcher Mensch spürt außer der leiblichen Zielung in seiner Seele ein beginnendes Zielen in der gleichen Richtung, als ob die Seele hineingezogen werden sollte in dieses leibliche Zielen. Aber wie ist dies möglich, wenn Leib und Seele verschieden sind? Ein Parallelismus macht uns die Sache gar nicht verständlich. Eine Möglichkeit scheint darin zu bestehen, daß wir die Einheit des Menschen ins Auge fassen und erkennen, daß der Mensch nicht rein Seele, sondern zugleich Leib ist, und daß beides nicht voneinander getrennt ist. Ein und derselbe Mensch ist zugleich leibliches und seelisches Lebewesen, nicht eine Verbindung aus beiden, die wie durch Leim und Kleister zwischen verschiedenen Gegenständen hergestellt wäre, sondern es scheint im Ausgangspunkt des leiblichen und seelischen Lebens eine Einheit zu bestehen.

Nicht nur, daß die Seele im Leib versunken ist, macht die Einheit aus. Diese Verbindung kann ja aufgehoben werden. Aber damit ist eine Verbindung anderer Art nicht aufgehoben, jene Verbindung, die bewirkt, daß die Seele von den leiblichen Zielungen affiziert wird. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß Leib und Seele in einem tieferen Ausgangspunkt eins sind.

Wenn nun ein Mensch dieser Zentralverbindung innewird, so kann er doch dieser Verbindung als eines Verhängnisses innewerden. So fassen manche Menschen die Verbindung auf: als eine sklavenhafte Bindung der Seele an den Leib, die einfach da ist, als eine ungerechtfertigte Sklaverei, in die die Seele gerät. Diejenigen, die meinen, dies sei ein trauriges Verhängnis, werden sich zu den leiblichen Zielungen anders stellen, als diejenigen, die anderer Meinung sind; sie werden meinen, der Mensch müsse sich vom Leibe befreien, er müsse sich allen leiblichen Regungen versagen; die Seele habe an und für sich mit diesen leiblichen Regungen nichts zu tun. Es scheint dann eine umgekehrte Wendung der Seele zu ihrer Vollendung führen zu können: die Wegwendung vom Leibe.

Es gibt jedoch noch eine andere Möglichkeit für die menschliche Seele, auch wenn sie nicht im Leibe versunken ist: daß sie sich trotzdem einer gewissen Befriedigung der leiblichen Zielungen zuwendet. Erst wenn dies eingesehen, wird das seelische Leben des Menschen verständlich.

Die Verbindung zwischen leiblichen und seelischen Regungen scheint durch eine Mitte hindurch zu geschehen. Wir erleben dies, wenn wir solche leibliche Zielungen stark verspüren, daß sie an eine Tiefe in uns herankommen und in der Tiefe in uns ein gleichgerichtetes seelisches Begehren erwecken.

18. Vorlesung.

Der Leib ist verschieden von der Seele. Wenn nun eine Sonderung eingetreten ist, dann treten auch die leiblichen und seelischen Zielungen auseinander, fallen nicht mehr in eins zusammen. Gewöhnlich werden dann die leiblichen Zielungen als etwas fremdes erfaßt, als etwas, das die Seele veranlassen will, von ihrer geraden Linie abzuweichen. Der Mensch fühlt sich

dann mehr oder weniger gefesselt in seinem Leib, und es entsteht in ihm der Gedanke, daß er durch eine Naturnotwendigkeit an diesen Leib gekettet sei, daß die Seele an sich ohne Leib und für das irdische Leben in den Leib nur hineingezwungen sei. — Tauchen dann andere Zielungen der Seele auf, so erscheint die Kettung an den Leib als etwas der Seele Unwillkommenes, und es entsteht zuweilen eine Umkehrung der früher verfolgten Lebensziele. Die leiblichen Lebensziele werden nun negiert, und es bleibt bei manchen Menschen bei dieser negativen Stellungnahme. Für manche Menschen scheint es Aufgabe zu sein, den leiblichen Zielungen entgegenzuwirken, allen Zielungen des Leibes sich asketisch entgegenzusetzen. Diese bloße Wegwendung von dieser Welt und dem eigenen Leib ist nichts Positives; denn damit ist nicht gesagt, wohin sich die Seele positiv wenden soll. In der indischen Philosophie ist oft die rein negative Zielung vorgenommen, das Positive bleibt im Dunkel.

Man kann aber weder so versunken sein in den eigenen Leib und sich vollständig mit allen Lebenszielen des Leibes vereinen, noch sich so negativ verhalten, sondern man kann die leiblichen Zielungen wohl verfolgen, aber sie nicht für sich verfolgen und nicht bloß sie verfolgen. So kann man meinen, die Zielungen auch auf leibliche Lebensziele seien auch für die Seele wirklich berechtigt, aber sie seien nicht die einzigen und nicht die höchsten.

Aber die Frage ist noch ungelöst: Wie ist es möglich, daß überhaupt eine menschliche Seele auf leibliche Lebensziele zielt? Auch wenn eine Kettung der Seele an den Leib stattgefunden hätte, so wäre es nicht verständlich, warum die Seele von sich aus die Zielungen des Leibes verfolgt, warum die Seele nicht einfach daran gekettet ist, sondern von sich aus in derselben Richtung zielt. — Es können leibliche Ziele für die Seele nur dann wirkliche Ziele sein, wenn auch die Seele von sich aus in dieser Richtung zielt. Das würde heißen, die Seele zielt darnach, überhaupt in dieser Welt da zu sein, repräsentiert durch einen menschlichen Leib, und in Beziehung zu dieser Welt sich zu betätigen, wozu sie notwendig des menschlichen Leibes bedarf und deshalb auch interessiert ist an der Erhaltung des Leibes in dieser Welt. Indem die Seele darauf hinzielt, etwas hier zu gestalten, was ein Individuum allein nicht verwirklichen kann, sondern was Generationen von Menschen bedarf, tendiert die Seele auf Fortpflanzung. — Die leiblichen Ziele sind dann Durchgangsziele zugleich für die seelischen Zielungen. Nur wenn solche seelischen Zielungen da sind, die der leiblichen Zielungen als Durchgangsziele bedürfen, nur dann ist es verständlich, daß eine Seele sich auch auf leibliche Lebensziele richtet. Die bloße Verkettung von Leib und Seele würde zum Verständnis nicht genügen.

Damit ist gesagt, daß die Seele notwendig noch andere Ziele hat, daß nicht bloß die leiblichen Ziele Ziele der menschlichen Seele sind. Wenn nun ein Mensch sich von seinem Leib innerlich gesondert hat, so braucht er die leiblichen Ziele nicht aufzugeben. Der Mensch muß nicht notwendig im Leib versunken sein, um die leiblichen Lebensziele zu verfolgen. Es ist daher ein ganz besonderer Typus von Menschen, die nur leibliche Lebensziele haben,

jedoch andere Lebensziele schon kennen, die nicht mehr voll und ganz versunken sind in ihren Leib, nun aber doch sich ausschließlich für die leiblichen Lebensziele entscheiden; das geschieht dann notwendig mit einer inneren Negierung aller anderen Lebensziele. Es ist nicht mehr der animalische Typus des Menschen, sondern ätzend verneint er Lebensziele, die er schon kennt. Dies ist dann mit heimlichem Unglück verknüpft und mit der Unfähigkeit, sich echt zu freuen: ein Typus des modernen Berliners.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie Menschen sich in bezug auf leibliche Ziele verhalten können. Leibliche Ziele können als die einzigen höchsten erstrebt werden, können negiert werden oder Durchgangsziele für andere wichtigere Ziele sein.

Dann haben wir zu fragen: Was für Ziele hat die menschliche Seele außer ihren leiblichen Lebenszielen, für welche Ziele sind die leiblichen Ziele Durchgangsziele? Die Seele zielt von sich aus dahin, in dieser Welt zu sein und andere Ziele zu erreichen. Daß diese Zielung beim Menschen besteht, erkennen wir, wenn wir uns das seelische Leben der Menschen vor Augen stellen. Alle Zielungen zielen mehr oder weniger auf diese Welt hin; es ist eine völlige Ausnahme unter den Menschen, wenn jemand den größten Teil seines Lebens nicht auf diese Welt bezogen ist, wenn er in einer gedanklichen oder überirdischen Welt lebt. Darin liegt, daß die Zielung auf diese Welt nicht erst durch leibliche Zielungen hervorgebracht wird.

Die Hauptfrage lautet hier: Worauf zielt eine menschliche Seele, was will sie in dieser irdischen Welt erreichen? Dies können wir nur erkennen, wenn wir die seelischen Regungen des Menschen verfolgen und im einzelnen Fall immer wieder fragen: Sind diese Regungen nur durch die leiblichen Regungen verständlich oder zeigt sich in diesen seelischen Regungen schon eine Zielung, die über die Erfüllung leiblicher Ziele hinausgeht?

Wir beginnen die Untersuchung mit dem Wahrnehmen des Menschen, das sich auf die Außenwelt bezieht. Gewiß steht sehr viel von diesem Wahrnehmen im Dienst der leiblichen Lebensziele. Der Mensch sieht, tastet etc. zur Befriedigung leiblicher Lebensziele. Aber genauer betrachtet, sehen wir darin mancherlei, was fehlen könnte, ohne daß die Erreichung leiblicher Lebensziele geschädigt würde. Das Wahrnehmen, das sich den sichtbaren Erscheinungen zuwendet, ist bei dem Menschen immer wieder ganz und gar uninteressiert. Er schaut diese oder jene Farbe oder Form an, nicht um eines Zweckes willen, der für die leiblichen Bedürfnisse in Frage kommt; der Mensch erfaßt das Wesen der Farbe, verweilt bei den Gegenständen. So erfaßt der Mensch das Wesen der Gegenstände. Diese Wesenserfassung ist im großen und ganzen nicht nötig zur Befriedigung der leiblichen Lebensziele. Wenn für den Menschen in der wahrgenommenen Welt zuerst Dunkelheit war und dann Licht wird, so ist dies für den Menschen ein anderes Ereignis als für die Tiere. Der Mensch bemerkt dieses Licht, begrüßt dieses Licht als ein Mittel, dieser Welt in weitem Maße innezuwerden. Das Licht scheint die Gegenstände erst zu offenbaren, scheint der Wahrnehmung Raum zu schaffen. So schaut der Mensch ganz anders in diese Lichtsphäre hinein als

das Tier. Das Hell- und Dunkelwerden, wenn Wolken vorbeiziehen, erfaßt der Mensch anders als Tiere und dieses Erfassen ist für die leiblichen Lebensbedürfnisse ganz gleichgültig. — Ebenso ist das Hören des Menschen nicht beschränkt auf das, was für leibliche Lebensbedürfnisse in Betracht kommt; der Mensch hört einen Klang und taucht in diesen Klang hinein. — Ebenso ist es, wenn der Mensch Gerüche riecht. Der Mensch riecht Gerüche anders als ein Hund; der Hund versenkt sich nicht längere Zeit in die Gerüche. — Das Wahrnehmen von warm und kalt ist nicht bloß das Wahrnehmen von etwas, das für den Leib unangenehm oder angenehm ist. Auch hier erfaßt der Mensch das eigentümliche Wesen von Wärme und Kälte. Der Mensch genießt die Wärme, und dies setzt voraus, daß er das Wesen dieser Wärme erfaßt. — Der Mensch versenkt sich auch in die bestimmten Stoffarten, aus denen die Dinge bestehen.

In der Wahrnehmung von Pflanzen und Tieren haben wir nicht ein bloßes Darüberhinschauen zur Befriedigung der leiblichen Lebensziele, sondern ein Verweilen und Versenken in die Eigentümlichkeit der Pflanzen und der Tiere. Auch die eigentümliche Art der Bewegung von Tieren betrachtet der Mensch, der Mensch läuft mit dem Pferd, fliegt mit der Schwalbe, hüpft mit dem Frosch. Der Mensch macht diese Bewegungen innerlich mit, der Mensch erfaßt und ist interessiert für die Eigentümlichkeiten der Tiere.

19. Vorlesung.

Die menschliche Seele hat nicht nur leibliche Lebensziele. Um weitere Lebensziele zu erkennen, wurde die Wahrnehmung des Menschen betrachtet und gezeigt, daß sie Tatbestände enthält, die für die Erfüllung leiblicher Lebensziele nicht in Betracht kommen. Eigentümliche Ruhepausen gibt es, in denen der Mensch bloß schaut, tastet, schmeckt, in denen er nur einfach wahrnimmt, die Welt erschaut. In diesen Momenten der Versunkenheit in die erschaute Welt erlebt der Mensch eine eigentümliche Erfüllung eines geheimen Dranges, in gewissem Sinn ein Enderlebnis. Dies weist darauf hin, daß die Erschauung nicht bloß da ist, sondern Ziel ist. Die Erschauung dieser Welt ist ein Lebensziel des Menschen.

Wenn der Mensch so in diese Welt hineinschaut, so erfaßt er auch diesen Raum da, er ist auch momentan in diesen Raum versunken, besonders wo sich weite Räume dem Menschen darbieten. — Der Mensch ist gelegentlich in die Zeit ganz versunken, ohne daß der Mensch wahrnehmend in das versunken ist, was in der Zeit und im Raum vorhanden ist. — Weiter finden wir das bloße Erfassen von Wirkungszusammenhängen, ohne daß dieses Erfassen Bedeutung hätte für die Befriedigung der leiblichen Lebensziele. — Auch der Mensch als Gegenstand der Außenwelt, sein Wesen, sein Verhalten, wird vom Menschen betrachtet, nicht als bloßes Mittel zur Befriedigung anderer Lebensziele. So erstreckt sich die interesselose Erschauung auf alles in der Welt.

Aber wir müssen uns diese Erschauung noch weiter verdeutlichen, um zu sehen, welche Bedeutung sie hat. Diese Erschauung kann sich nicht nur auf

einzelne Gegenstände und deren Eigenschaften richten, sondern auch auf größere Zusammenhänge, auf Straßen einer Stadt, auf Landschaften; auch hier gibt es ein interesseloses Schauen auf Gesamtkomplexe der Außenwelt. Es besteht eine Tendenz, größere und größere Komplexe zu erschauen; eine eigentümliche Endbefriedigung ist mit diesem Schauen verbunden.

Dieses Schauen ist aber nicht ein bloßes Vorsichhaben im Sehen, Hören, Riechen, sondern es ist ein sich versenkendes Schauen, ein in das, was da steht, hineindringendes Erfassen, schließlich ein in sich hineinnehmendes Schauen.

Ein solches Erfassen kann bei den sinnlichen Daten bleiben, kann aber auch durch die Daten hindurch in die Körper dringen, in die Pflanzen, in die Tiere, in die Menschen hineindringen und nun das individuelle Wesen der wahrgenommenen Gegenstände erfassen wollen. Es gibt ein mehr oberflächliches und ein tieferes Erschauen der Gegenstände.

Das Eindringen bis zum Wesen kann noch weiter gehen bei Lebewesen. Wenn wir Pflanzen wahrnehmen, so können wir sie so, wie sie jetzt tatsächlich sind, erschauen; wir können ihr Wesen als empirisches Wesen erfassen; aber wir bleiben bei den Pflanzen und Tieren nicht dabei. Wir glauben Verkrüppelungen, Verkümmerungen zu sehen. Wir verspüren das Wesen, wie es ohne diese Verkümmerung sein würde. Die Verkümmerungen scheinen uns den Lebewesen bloß angetan zu sein, während es selbst auf etwas anderes hindrängt, auf eine unverkümmerte Gestaltung seines Wesens. Wir erfassen hier die Idee des Lebewesens. — Ebenso erfassen wir in einem erst sich entwickelnden Lebewesen das, worauf es hinzielt.

So erfassen wir auch beim Menschen nicht immer die Menschen so, wie sie im gegebenen Falle sind. Wer sich im Konkurenzkampf mit Menschen befindet, sucht freilich bei den Menschen immer die Mängel auf, um sich selbst im Leben als tüchtiger vorzukommen. Aber im interesselosen Schauen sehen wir doch nicht nur, wie die Menschen im gegebenen Moment sind, sondern die Idee des Einzelnen, Individuellen.

Bei der Erschauung der Welt, bei der Erschauung größerer Komplexe dieser Welt wird zuweilen vom Menschen ein göttlicher Hauch in dieser Welt gespürt, nicht bloß hineingedacht, sondern in der Weltversenkung spürt der Mensch den Wesensgrund dieser Welt, der die Welt unaufhörlich im Dasein hält und im Dasein erneuert. Auch dieses ist eine Erschauung.

Wenn wir von einem Lebensziel der Erschauung der Welt sprechen und es absolut werden lassen, so geht es auf die Erschauung der ganzen Welt hin. — Schon bei den Kindern ist es nicht immer der Zusammenhang des Erschauten mit gewissen leiblichen Lebenszielen, was gewisse Gegenstände in den Blickpunkt der Kinder rückt. Momente des Versunkenseins in das Geschaute sehen wir beim Kind, beim Knaben und beim Jüngling; bei vielen Erwachsenen verliert es sich infolge der Richtung auf leibliche Lebensziele. Daß der Drang auf eine umfangreiche Erschauung der Welt vorhanden ist, ist zweifellos. Er äußert sich auch dann, wenn der Mensch in Tätigkeiten begriffen ist, die leiblichen Lebenszielen dienen. Wenn jemand ißt, so ist dies

freilich etwas, das seinen leiblichen Lebenszielen dient; aber der Mensch frißt nicht, der Mensch versenkt sich in den Geschmack, verweilt beim Geschmack. Das sehen wir schon bei Kindern. Wenn jemand Handarbeit verrichtet, wenn jemand in seinem Beruf Gegenstände gestaltet, um dadurch seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und selbst, wenn diese Tätigkeit als ganz stupide erscheint, so besteht auch hier die Tendenz auf interesselose Erschauung. Unaufhörlich verfolgt der Mensch die Arbeit, die da vor sich geht. Fabrikarbeit muß nicht stupide sein, wie manche Nationalökonomen behaupten. Nur wenn der Mensch bloß Geld verdienen will, ist es so.

Daß dieses Erschauen nicht der Befriedigung leiblicher Lebensziele dient, auch nicht als Vorübung, zeigt sich darin, daß, wenn der Mensch der Erschauung ganz hingegeben ist, er alles, was mit leiblicher Zielung verbunden ist, vollständig vergißt. So vermag das Sichhingeben an die Erschauung der Welt die Zielung auf leibliche Lebensziele zu verdrängen; und umgekehrt, wo ein Mensch ganz besessen ist von der Zielung auf Befriedigung leiblicher Lebensziele, dort kommt er in ein oberflächliches Schauen der Welt hinein.

Es ist kaum auszudrücken, was der Mensch in solcher Erschauung erlebt. Es ist nicht bloß so, daß er da jetzt etwas kennenlernt, sondern in seinem eigenen Selbst geschieht etwas, das schwer beschreiblich ist, eine innere Ausweitung, eine Beseligung und Beglückung. Der Mensch ist jetzt in eigentümlicher Weise dieses Andere und doch auch nicht. Das metaphysische Wesen dieser Welt dringt in ihn ein, die Welt gelangt so in eine Sphäre hinein, in der sie vorher nicht war, sie ist einem Menschen offenbar geworden, der Mensch empfängt eine Offenbarung, die ihn eigentümlich ausweitet.

Das, was wir Erschauung nennen, ist in manchen Fällen verschieden von dem bisher Betrachteten. Das Erschauen, wie es bisher betrachtet wurde, geht auf die Erfassung individueller Wesen. Aber die Tendenz zur Erschauung der Welt kann außerdem darauf hingehen, die allgemeinen Wesen erfassen zu wollen. Die Tendenz kann darauf gehen, das Allgemeine in dem Einzelnen zu erschauen. So kann die Erschauung auf immer Allgemeineres hingehen, und so kann ein Mensch zwar von der Tendenz auf Erschauung dieser Welt erfüllt sein, aber in der Weise, daß die Zielung bloß darauf hingeht, das Allgemeine zu erfassen, daß Individuelle bloß als ein Exemplar einer Art aufzufassen. — Viele Menschen haben Gebiete, in denen sie nur Exemplare auffassen, nicht Individuen. — Ein solches Ziel auf bloße Erschauung der allgemeinen Wesen dieser Welt bleibt der wirklichen Welt mehr oder minder fern, diese Menschen dringen nicht ein in das individuelle Wesen dieser Welt, sondern bleiben in einer gewissen Distanz zu ihr.

Auch dieses Erschauen des Allgemeinen kann natürlich Bedeutung haben für die Befriedigung leiblicher Lebensziele. In gewissen Fällen ist es nützlich, einen Menschen als bloßes Exemplar zu nehmen. Aber diese Versenkung in das Allgemeine muß nicht bloß leiblichen Lebenszielen dienen, es kann ein Enderlebnis sein, ohne daß die Zielung darüber hinausgeht, Erkenntnis für die Befriedigung leiblicher Ziele zu gewinnen.

Die Erschauung des Individuellen und des allgemeinen Wesens kann man schon eine Erkenntnis nennen, wenn man auch diese Erkenntnis in keiner Weise auszudrücken vermag. Man hat nicht erst dann Erkenntnis, wenn man sprachliche Sätze bilden kann und begriffliche Erkenntnis hat. Auch das Erschauen ist im weiteren Sinn Erkenntnis. Diejenigen, die sich speziell mit begrifflicher Erkenntnis befassen, haben die Neigung, herabzuschauen auf die erschauende Erkenntnis. Wer jedoch die ganze Ausdehnung der schauenden Erkenntnis erfahren hat, wird die Neigung haben, bloß erschauend durch die Welt zu wandern, ohne Versuch, das Erschaute begrifflich oder sprachlich auszudrücken.

Daß diese Erschauung notwendig des Leibes bedarf, ist klar. Wir bedürfen des Leibes und seiner Erhaltung, um uns immer wieder schauend in diese Welt zu versenken. Der Leib ist also Bedingung dafür, daß die Erschauung stattfindet. Schon die Zielung auf Erschauung dieser Welt führt notwendig zur Zielung auf Erhaltung des Leibes und seiner Bewegungsfähigkeit.

20. Vorlesung.

Zum Erschauen gehört nicht bloß das Hinsehen, Heraus- und Hereinnehmen der Wesen, hinzu gehört, daß das Hereingenommene behalten wird. Denn alles mit einem Male kann der Mensch nicht erschauen. Die Erschauung der Außenwelt läßt notwendig viele Lücken; vieles ist vom Menschen überhaupt nicht erschaut und nicht erschaubar, obwohl es zur Außenwelt gehört. Diese Lücken füllt er mit seiner Phantasie aus, indem er diese leeren Stellen nach dem Vorbild des Geschauten ergänzt.

Nicht nur Gegenstände erschaut der Mensch, sondern auch Vorgänge, und geht über das eigentliche Erschauen schon dadurch hinaus, daß er die verschiedenen Mehrheiten, Mengen von Gegenständen miteinander vergleicht, daß er diese Mengen zählt, daß er das Erschaute in eine Zahlenordnung bringt. Diese Mengen, Zahlenordnungen sind nicht etwas, das gesehen werden kann im eigentlichen Sinn, der Mensch muß hier eigentümliche Akte der Apperzeption ausführen, um solche Ordnungen zu erfassen. Der Mensch vergleicht ferner die Größen der Gegenstände, betrachtet Formen, erfaßt die Lagen der Gegenstände zueinander. Auch diese Formen, diese Größen und Lagen kann man nicht in eigentlichem Sinne sehen, sondern auch hier muß man eigentümliche Akte der Apperzeption ausüben. Man hat dies formale Elemente des Angeschauten genannt im Gegensatz zu dem materialen Element.

Auch wenn wir dies noch hinzunehmen, so ist das bloße Erschauen der Außenwelt im gewissen Sinn eine Privatsache; jeder Mensch erschaut diese Welt sukzessiv, aber solange er bei diesem Erschauen bleibt, kann er mit anderen Menschen in keiner Weise in gemeinsamen Erkenntnisbesitz gelangen, kann auch nicht von anderen Menschen im Erkennen unterstützt werden. Der Mensch ist einsam als Erschauender, ein einsamer Wanderer, mit dem in keiner Weise in der Erkenntnis Kontakt zu gewinnen ist.

Außerdem ist ein bloß Schauender notwendig an die Gegenwart und an das Erinnern gebunden. Das Nichterschaute kann er nur mit Phantasiegebilden ausfüllen und muß immer wieder bemerken, daß die Welt anders ist.

Aus dieser Lage des einsamen Erkennens der Außenwelt, die in der Erschauung vorliegt, drängt der Mensch überall hinaus, erstickt an der Fülle des Erschauten. Er möchte aus der Einsamkeit des Erkennens heraus, möchte Distanz gewinnen zu der erschauten Außenwelt, so daß er nicht mehr an sie gebunden ist. So drängt der Mensch nach weiterer Erkenntnis der Außenwelt, nach begrifflicher Erkenntnis.

Zunächst muß man sehen, daß eine begriffliche Erkenntnis etwas anderes ist als eine anschauliche Erkenntnis. Es wird, wenn der Mensch von der anschaulichen Erkenntnis der Außenwelt ausgeht, um zu der begrifflichen Erkenntnis zu gelangen, nicht aus dem Erschauten etwas herausgenommen, hereingenommen und ist dann der Begriff selbst. Ich kann verschiedene Rotfarben immer wieder sehen, kann sie betrachten, so viel ich will, heraus- und hereinnehmen, was ich will, niemals gelange ich so zum Begriff Rot. Ich kann auch das Allgemeine erfassen in diesem Rot; aber das Allgemeine ist nicht der Begriff. Dieser ist nicht in den Gegenständen, die erschaut werden. Wie bei den Farben, so ist es auch bei den Stoffen. Gold selbst hat Eigenschaften, die in keiner Weise dem Begriff des Goldes zukommen. Begriffe sind von den Gegenständen verschieden, die, sofern sie Gegenstandsbegriffe sind, die betreffenden Gegenstände meinen. Diese Begriffe sind für uns an bestimmte sprachliche Ausdrücke gebunden, diese Wörter sind aber nicht die Begriffe. Was von den Wörtern gilt, gilt nicht von den Begriffen, und umgekehrt. So haben wir die Begriffe von den Wörtern und von den gemeinten Gegenständen zu unterscheiden.

Der Mensch erhebt sich nun über das Erschauen zur Bildung solcher ideeller Gebilde, die Gegenstände meinen, und knüpft diese Gegenstände an bestimmte Lautkomplexe, die wir Wörter nennen.

Nun haben wir aber begriffliche Erkenntnis noch nicht, wenn wir bloße Begriffe gebildet haben. Zur Erkenntnis gehört zunächst, daß die Begriffe miteinander in verschiedener Art verbunden werden. Begriffliche Erkenntnis haben wir nur in Urteilen, die ganz und gar aus Begriffen bestehen. Diese Urteile bilden eigentümliche ideelle Begriffseinheiten. Charakteristisch für diese Gebilde ist es, daß sie etwas behaupten. Bloße Fragen und bloße Gedanken sind keine Behauptungen. Wir haben uns als solche einzelne behauptende Begriffseinheiten vor Augen zu führen. Der Mensch tendiert, solche Begriffseinheiten zu bilden, und jeder muß die Begriffe und begrifflichen Einheiten selbst bilden. Auch wenn er sprachliche Sätze hört, werden ihm durch diese sprachlichen Sätze nicht die entsprechenden Urteile übertragen, sondern er muß an Hand der sprachlichen Sätze die gedanklichen Gebilde selbst aufbauen. Das Denken ist auch dann ein produktives, wenn es Gedanken übernimmt; aber selbst wenn wir eine ganze Reihe solcher Urteile nehmen, so haben wir noch nicht Erkenntnis vor uns.

Nehmen wir irgendwelche Behauptungen über die Außenwelt, so haben wir damit noch nicht Erkenntnisse. Wodurch unterscheiden sich Erkenntnisse von bloßen Behauptungen? Behauptungen, die wahr sind, sind dadurch noch keine Erkenntnisse. Zur Erkenntnis gehört, daß ein solches Urteil nicht nur tatsächlich wahr ist, sondern in seiner Wahrheit ersichtlich ist oder ersichtlich gemacht ist. Solche Begriffseinheiten sucht der Mensch zu bilden, Urteile, die in ihrer Wahrheit ersichtlich sind. Diese Wahrheit soll Wahrheit in bezug auf die Außenwelt sein. Indem der Mensch nach begrifflicher Erkenntnis der Außenwelt strebt, strebt er darnach, Urteile zu bilden, die als wahr ersichtlich sind, deren Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen, ersichtlich ist. Damit hat jede Zielung auf Außenwelterkenntnis das innere Eingeständnis in sich, daß die Sachen selbst, auf die sich die Urteile beziehen, die letzte Grundlage der Erkenntnis sind; denn die Grundlage der Erkenntnis ist das, woraus die Wahrheit ersichtlich ist.

Nun kann sich diese begriffliche Erkenntnis in bezug auf die Außenwelt auf die verschiedensten Gebiete derselben beziehen. Indem der Mensch nach begrifflicher Erkenntnis der Außenwelt strebt, teilt sich diese Zielung in die Zielung nach Erkenntnis verschiedener Seinsgebiete.

Außerdem unterscheiden wir die begriffliche Erkenntnis darnach, ob sie eine historische oder eine systematische ist. Der Mensch zielt daraufhin, begriffliche Erkenntnis in systematischer Weise zu gewinnen, zielt andererseits darauf hin, das individuelle in der Zeit Vorhandene und Geschehende zu erkennen, er zielt auf historische Erkenntnis hin. Auch diese historische Erkenntnis will er als begriffliche, nicht bloß erschauende Erkenntnis haben.

Die systematische Erkenntnis, die der Mensch erstrebt, ist ihrem Wesen nach allgemein. Die Gegenstände, die Objekte direkter Erkenntnis sind, müssen als allgemein ins Auge gefaßt werden. Nicht von diesem einzelnen Stück Gold ist die Rede, sondern von Arten, Typen, allgemeinen Vorgängen, Zuständen, Verhältnissen, niemals vom individuell Einzelnen. Die Begriffe, aus denen diese Erkenntnis besteht, sind, sofern sie Gegenstandsbegriffe, größtenteils Begriffe, die sich auf Abstraktes beziehen, d. h. auf etwas, das nicht für sich sein kann.

Diese Erkenntnisse zielen nun darauf hin, Notwendigkeitszusammenhänge zu erfassen. Größtenteils werden in der systematischen Wirklichkeitserkenntnis Notwendigkeitszusammenhänge behauptet zwischen Allgemeinem und Abstraktem.

Dahinter tendiert der Mensch, wenn er begriffliche Außenwelterkenntnis verlangt, und er verlangt diese Erkenntnis zunächst aus praktischen Gründen. Aber diese Erkenntnis im Dienste der leiblichen Lebensziele geht über dieses Ziel hinaus. — Wenn der Mensch solche begriffliche Erkenntnis gewonnen hat, so erlebt er ein Enderlebnis, ohne weiter hinauszuzielen. Auch während der Mensch für die Befriedigung leiblicher Lebensziele tätig ist, gewinnt der Mensch gelegentlich solche begriffliche Erkenntnis, die nicht der Befriedigung leiblicher Lebensziele dient. Über die gelegentliche Gewinnung begrifflicher Außenweltserkenntnis zielt der Mensch hinaus, indem er diese begriffliche

Erkenntnis in Zusammenhang zu bringen sucht. Er zielt darauf hin, die begriffliche Erkenntnis aus der Einsprengung in das gelebte Leben herauszulösen und ein Gebäude der Erkenntnis für sich aufzubauen, das keine Beziehung mehr hat zum Geschehen, das der Zielung auf Befriedigung leiblicher Lebensziele dient.

Je mehr nun der Mensch auf Herstellung dieses Zieles gerichtet ist, desto mehr treten die Zielungen auf Befriedigung leiblicher Lebensziele zurück. (Schopenhauers Erfahrung!) — Wo umgekehrt ein Mensch ganz und gar vom Trieb, seine leiblichen Lebensziele zu erfüllen, beseelt ist, sehen wir, daß alle Erkenntnis hinabgezogen wird in diesen Dienst und der Mensch nur ärmliche Erkenntnis der Außenwelt gewinnt. Daraus geht hervor, daß die Zielung auf begriffliche Außenweltserkenntnis nicht bloß im Dienst leiblicher Lebensziele erstrebt wird, daß sie eine selbständige Zielung ist, die für sich ein Endziel verlangt.

Wenn wir nun den Menschen in seiner Bemühung um begriffliche Außenweltserkenntnis verfolgen, so sehen wir ihn plötzlich die ganze Außenwelt aus dem Auge verlieren. Der Mensch bemerkt, indem er bloß die mit den Begriffen gemeinten allgemeinen Gegenstände auffaßt, daß er Erkenntnis unabhängig von Erfahrung gewinnen kann, indem er sich bloß konzentriert auf das, was mit seinen Begriffen gemeint ist. Wir sehen dann den Menschen in bezug auf Mengen, Zahlen, Ordnungen Erkenntnisse gewinnen, die sich nicht mehr auf wirkliche Mengen, Ordnungen in dieser Außenwelt beziehen und gar nicht durch den Hinblick auf diese gezählten Mengen begründet werden, sondern beobachten, daß der Mensch in bezug auf Mengen, Zahlen überhaupt Erkenntnisse gewinnen kann. — Ebenso sehen wir die Menschen in bezug auf räumliche Größen, Formen und geometrische Lagen unabhängig von der Erfahrung apriorische Erkenntnisse gewinnen, die sich nicht auf die Außenwelt beziehen und ihre Wahrheit nicht in der Übereinstimmung mit der Außenwelt finden. — Darin liegt die Gefahr für den Menschen, sich immer weiter von der Außenwelt zu entfernen, die Gefahr, mit seiner Erkenntnis im Leeren zu schweben, losgelöst von aller Außenwelt. Es ist das Extrem zu dem, der die Außenwelt bloß erschauen will. — Es ist eine Anmaßung, ohne diese Außenwelt zu erschauen, absolut gültige Erkenntnis gewinnen zu wollen. Die Gültigkeit abstrakter Behauptungen über die Außenwelt weist uns immer wieder hin auf die Erschauung der Außenwelt.

21. Vorlesung.

Die menschliche Seele hat noch andere Lebensziele als die leiblichen, sie zielt auf Erkenntnis dieser Außenwelt. Die Zielung auf begriffliche Erkenntnis führt allmählich das menschliche Erkennen in die Sphäre des Allgemeinen und Abstrakten. Solange die begriffliche Erkenntnis Erkenntnis der Außenwelt sein soll, bleibt die Beziehung auf die Außenwelt vorhanden, wird aber, je abstrakter die begriffliche Erkenntnis wird, unbestimmter und unbestimmter; so kann die Zielung auf Erkenntnis dieser Außenwelt schließlich nur eine Zielung auf diese Außenwelt überhaupt sein.

Schließlich kann auch diese Zielung zerreißen; der Mensch lebt dann plötzlich rein im Gebiet des Allgemeinen, Formalen, bildet sich immer noch ein, Erkenntnis von der Außenwelt zu haben, während er tatsächlich nur mit dem Formalen zu tun hat. Wird der Mensch sich dieser Ablösung von der Außenwelt bewußt, so treibt er Mathematik. Ebenso kann der Mensch in bezug auf Gegenstände bestimmter Art überhaupt Erkenntnis gewinnen wollen, in der keinerlei Zielung auf die Außenwelt vorhanden ist. In der formalen Ontologie, materialen Ontologie, Phänomenologie treibt der Mensch solche Erkenntnis. Im gewissen Sinn kommen die Gegenstände der formalen und materialen Ontologie in der Außenwelt vor. Wenn nun der Mensch erkannt hat, daß er unabhängig von der Außenwelt Erkenntnisse gewinnen kann, die für die Außenwelt gelten, so ist der Mensch in Gefahr, sich erkennend auf das Allgemeinste und Formale zu beschränken; dann nimmt er die Verifizierung solcher Erkenntnis nur sporadisch vor. Die heutige theoretische Physik ist so in Gefahr, im formal Allgemeinen zu schweben und zu meinen, so Außenwelterkenntnis zu gewinnen.

Sofern Erkenntnis nicht aus der Erkenntnis des Formalen zu gewinnen ist, bedarf jede auf die Außenwelt bezügliche Erkenntnis der Begründung durch Erfahrung, und solche Erfahrung gewinnen wir nur in der Erschauung. So führt notwendig begriffliche Erkenntnis zur erschauenden Erkenntnis zurück, geht davon aus und muß immer wieder dazu zurückkehren. Wir würden nichts von der Außenwelt wissen, wenn wir nichts von ihr erschauten. Die Erschauung ist also für die begriffliche Wirklichkeitserkenntnis Ausgangspunkt, Rückkehrpunkt und letzte Grundlage.

Nun können wir anschauliche Erkenntnis von dieser Außenwelt nicht gewinnen, ohne unsere Sinne zu gebrauchen, diese leiblichen Organe müssen vorhanden und funktionsfähig sein. Also ist die Außenwelterkenntnis nicht anders möglich als durch den Leib hindurch. Vom Dasein eines bestimmten Leibes hängt also unsere Außenwelterkenntnis ab. Indem eine menschliche Seele auf Erkenntnis dieser Außenwelt hin tendiert, muß sie sich notwendig eines Leibes bedienen und muß darauf hinzielen, diesen Leib zu erhalten. Dadurch wird es zum Teil verständlich, daß die menschliche Seele sich die leiblichen Lebensziele zu ihrem Ziel setzt.

Aber es ist auch zu beachten, daß ohne Hilfe anderer Menschen niemand zu einer umfangreichen Erkenntnis der Außenwelt gelangt. — Die Erschauung richtet sich nicht bloß darauf, jetzt diese und jene sinnlichen Daten vor sich zu haben, sondern es handelt sich darum, die Wesen und Ideen der Gegenstände in dieser Außenwelt zu erkennen. Dies ist nicht möglich, ohne daß man von anderen Menschen aufmerksam gemacht worden ist, und dies ist nur möglich im Gedankenaustausch. Eine solche Wechselbeziehung, der Gedankenaustausch mit anderen Menschen, ist nur wieder möglich durch den Leib hindurch, indem sich die Menschen einer Sprache bedienen; auch hier mündet die Zielung auf Erkenntnis darin, die Erfüllung leiblicher Lebensziele als Mittel dieser Zielung zu fassen. Das Hinweisen auf Ideen kann nicht durch Hindeuten mit dem Finger geschehen, sondern nur indem man sich der

begrifflichen Bedeutungen und einer Sprache bedient, kann man einen Menschen darauf hinweisen, daß da noch etwas ist. — Aber wenn wir diese Zielung des Menschen auf begriffliche und anschauliche Erkenntnis der Außenwelt der menschlichen Seele zuschreiben, so ist doch zu beachten, daß die menschliche Seele, nur als Seele betrachtet, zu dieser anschaulichen Erkenntnis nicht kommen kann.

Die menschliche Seele wird im Dienste der leiblichen Lebensziele nur wenig vereinzelte unzusammenhängende Erkenntnisse gewinnen. Wer wirklich erschauend in die Außenwelt eindringen will bis zu den Ideen und Wesen der Gegenstände, der muß sich zusammenfassen, muß sein Erkennen konzentrieren, und beherrschen können, der muß kritisch sein Erschauen dirigieren können. Wer sich bloß im Erschauen gehen läßt, dringt niemals in die erschaute Welt hinein. Der Mensch muß dieses kritische Schauen vollziehen und dazu muß er sich seines Geistes bedienen. — Der Ausdruck „Geist" tritt heute immer wieder in die Philosophie hinein. Eine Zeit lang wurde er mit dem Begriff der Seele verwechselt. Aber bis heute steht es nicht fest, was mit Geist gemeint ist; wohl etwas, das eine klarere, dünnere Luft um sich hat. Aber was es ist, ist sehr schwer zu bestimmen: etwas, das nicht, wie die Seele, einfach da ist und ein Leben führt, sondern etwas, das sich selbst besitzt; etwas, das im Selbstinnesein, im Selbstbeherrschen, im Selbstregieren, in der Selbstwirkung sich selbst wirklich besitzt. Und nur mit dieser geistigen Anstrengung wird anschauliche und begriffliche Erkenntnis dieser Wirklichkeit gewonnen.

Begriffliche Erkenntnis soll zu einem Erkenntnisgebäude werden und diese Erkenntnis soll wahr und ersichtlich sein. Man kann einfach darauf losdenken, die Gedanken denken, die einem zufallen; auf diese Weise wird man nie ein Erkenntnisgebäude gewinnen. Es muß Selbstbeherrschen des eigenen Erkennens eintreten, damit in dieser geistigen Luft das Erkenntnisgebäude wirklich aufgebaut werde und nicht im Leeren schwebe. Auch zur Erfüllung dieses Erkenntnisziels bedarf die Seele notwendig des Geistes und der geistigen Tätigkeit.

Die intellektuellen Ziele in bezug auf die Außenwelt sind in den einzelnen Fällen bei verschiedenen Menschen sehr verschieden. Zunächst beachten wir, daß ein radikaler Erkenntnistrieb auf die Außenwelt keinerlei Rücksichten kennt, alles, wo es nötig ist, zerstört, alles Häßliche ebenso zu erkennen tendiert wie das Schöne und Edle; daß ein solcher Trieb auch keinerlei Rücksicht auf Gefühle der Menschen nimmt, in alle Intimitäten einzudringen strebt. Wir betrachten dies als eine Wucherung, wenn bei manchen Menschen der Erkenntnistrieb eine detektivartige, auf Intimitäten gerichtete Ausartung hat. Es gibt solche Menschen, die unaufhörlich suchen, die Intimitäten der Menschen zu erschauen. — Ein anderer Erkenntnistypus geht wesentlich nur zum Wertvollen, zum Guten, Schönen hin, wendet sich von allem Erschauen des Gemeinen weg, nimmt Rücksicht auf die Gefühle der Menschen, sucht nichts zu zerstören, auch wenn dadurch bessere Erkenntnis der Außenwelt möglich wäre. Bei den Kindern ist jene Eingrenzung des erschauenden

Erkenntnistriebes noch nicht vorhanden. — Ebenso gibt es bei begrifflicher Erkenntnis Menschen, die als Biographen nur die Intimitäten der Menschen zu erforschen trachten. Andere sind in dieser Hinsicht rücksichtsvoll, ziehen Intimitäten nicht hervor.

So gibt es auch Unterschiede nach dem Gebiet, auf das sich der Erkenntnistrieb richtet. Die Einen haben sich zur Lebensaufgabe gesetzt, die materielle, unbelebte Welt zu erkennen, haben keinen Blick für die seelische und belebte Welt. Andere wieder richten sich mehr auf die belebte Welt, und das weibliche Geschlecht scheint hier andere Lebensziele zu haben als das männliche, indem es vorwiegend auf Erkenntnis der belebten Welt hinzielt. Andere richten sich vorwiegend auf Erkenntnis der seelischen Welt. — Aber es ist auch noch zu beachten, daß es Unterschiede gibt je nach der Richtung auf anschauliche oder begriffliche Erkenntnis. Manche Menschen wenden sich ab von aller begrifflichen Erkenntnis. Intellekt und Leben werden in unklarer Weise einander gegenübergesetzt. Die Abwendung vom begrifflichen Erkennen ist noch heute eine starke Strömung. — Es gibt einen Typus, der sein Lebensziel mehr in der Erschauung hat und einen anderen, der es mehr im begrifflichen Erkennen hat; beide suchen sich gegenseitig zu entwerten.

Es kann sich aber ein Mensch auch ganz und gar von jeder Erkenntnis der Außenwelt abwenden, diese Außenwelt dastehen lassen als bloßen nichtigen Schein, in bezug auf den sich keinerlei Erkenntnis lohnt. Dies ist ein rein negatives Lebensziel; denn wohin die Wendung geschehen soll, ist damit noch nicht gesagt. Es ist nur Abwendung von aller Erkenntnis dieser Außenwelt. — Eine mystische Wendung dieser Abwendung von der Außenwelt ist es, wenn die Erkenntnis in der Tiefe des eigenen Wesens gesucht wird. Hier haben wir eine Abwendung von der Außenwelt und eine Hinwendung zur Erschauung und Erkenntnis des eigenen Wesens und des Wesensgrundes: Gottes. Die erstere Richtung ist die der Inder, die andere die der christlichen Mystiker.

Man kann weiterhin noch sowohl bei der anschaulichen als auch bei der begrifflichen Erkenntnis sich darauf konzentrieren, die Außenwelt so zu erkennen, wie sie tatsächlich ist. Dieses positivistische Erkenntnisziel haben manche von Geburt an und begnügen sich damit, das zu erkennen, was jetzt wirklich da ist. — In bezug auf die Lebewesen aber haben wir zu unterscheiden zwischen dem, was sie tatsächlich sind, und dem, was sie im Grunde sind, was ihre Idee ausmacht; und es gibt Menschen, die gar keinen Sinn für die Idee der Gegenstände haben. Man kann sich auf dieses Positive, in die Wirklichkeit Hineingetretene, auf das vom Keim Verwirklichte in der Erkenntnis beschränken, kann aber auch dieses Positive in der Erschauung ganz und gar ignorieren. Manche Menschen sehen in den Lebewesen nur die Ideen; dies ist ein anderer Typus von Menschen hinsichtlich der Zielung auf Erkenntnis der Außenwelt. — Manche Menschen sind von vornherein praktisch gesinnt, erstreben Erkenntnis nur soweit, als sie zur Befriedigung der leiblichen Lebensziele nötig ist; das sind zum Pragmatismus neigende Naturen. — Noch mehrere solche Typen wären zu unterscheiden, hier sollte

nur gezeigt werden, wie die allgemeine Zielung auf Erkenntnis der Außenwelt in verschiedenen Fällen verschieden sein kann.

Aber nun ist zu beachten, daß der Mensch, indem er in erkennende Wechselbeziehung zur Außenwelt zu treten sucht, nicht nur das Subjekt des Erschauens sein will und nicht bloß diese Außenwelt zum Objekt haben will, sondern daß er von vornherein darauf zielt, selbst in das Bewußtsein der Außenwelt hineinzutreten, zunächst in das Bewußtsein der anderen Menschen. Es genügt einem Menschen nicht, bloß da zu sein, ein Mensch will irgendwelche Bekannte haben. Wenn ihm dies bei Menschen nicht gelingt, so versucht er es wenigstens bei Tieren. Es gibt Menschen, die auf jedes Haustier hinstürzen ohne anderen Zweck, als diesen Tieren bewußt zu werden. — Zu beachten ist, daß der Mensch zugleich auch bestrebt ist, sich nicht sehen zu lassen oder Teile seines Selbst nicht in das Bewußtsein anderer Lebewesen hineinkommen zu lassen. Kinder ziehen wohl einmal das Hemd aus, um sich mit ihrem ganzen Leib sehen zu lassen; später hört das auf, und nun beginnt ein unaufhörliches Verbergen bestimmter Leibteile. Diese sollen nicht in den Bereich anderer Bewußtseine hineinkommen. Beide Geschlechter sind in dieser Hinsicht verschieden. — Dieses Sich-sehen-lassen hat nicht notwendig Beziehung auf irgendwelche Befriedigung leiblicher Lebensziele, etwa sexueller Ziele. Dekolletage bei der Frau ist nicht notwendig schamlos, sie scheint nur schamlos denen, die nur leibliche Lebensziele kennen. Verschiedenheiten bei den Menschen ergeben sich auch je nachdem, was die Menschen mehr zu sich rechnen. Die Menschen drängen dahin, bekannt zu werden; etwas ganz besonderes ist das öffentliche Bekanntwerden. Was die Menschen erkennen lassen und verbergen wollen, ist bei den einzelnen Menschen verschieden.

22. Vorlesung.

Das bloße Dasein in dieser Welt genügt dem Menschen nicht. Er will im Bewußtsein anderer Wesen da sein. Das Bewußtsein anderer Wesen ist für den Menschen wie eine Lichtsphäre, in die er hineintritt. Wenn der Mensch nur für sich und für niemanden da ist, so ist er wie im Dunkeln. In diese Lichtsphäre tritt der Mensch hinein. Wir sehen es schon bei Kindern, daß sie die Aufmerksamkeit anderer Menschen auf sich zu ziehen trachten. Dieses Zielen auf Bewußtsein in den anderen Wesen ist ganz unabhängig von den Zielen darauf, andere Ziele zu erreichen. Freilich kann der Mensch, um andere Ziele zu erreichen, in das Bewußtsein der anderen treten wollen (z. B. Kaufleute oder Streber). Die Zielung, in das Bewußtsein anderer Menschen einzutreten, ist nicht immer im Dienste anderer Zielungen, sondern kann rein für sich da sein, und die Erreichung dieses Ziels gibt eine Endbefriedigung. Es ist dem Menschen, als ob er dann in das Licht käme, als ob er in den Raum käme, in dem er zu atmen vermag.

Aber diese Zielung ist nicht absolut zu nehmen, der Mensch hat auch die Tendenz, manches von sich verborgen zu lassen; beide Zielungen kombinieren sich. Bestimmte Teile seiner Person, die der Mensch vor den meisten ver-

birgt, möchte er bestimmten einzelnen Menschen bekannt machen. So ist das Verhältnis der beiden Geschlechter in dieser Beziehung etwas Besonderes, indem es verborgen wird vor anderen Menschen. — Das, was der Mensch von sich bekannt werden lassen möchte, ist sehr verschieden. Der Mensch kann sich begnügen, sich als Gesamtperson bekanntzumachen, ohne daß bestimmte Teile seiner Person im Bewußtsein anderer hervorgehoben sind. Andere wollen sich mit ihrem Leib in das Bewußtsein anderer bringen. Freilich kann zu dieser Zielung auf Bekanntwerden eine andere Zielung hinzutreten, die Zielung, im Bewußtsein anderer einen Wert zu haben; dieses ist aber eine neue Zielung, die zu der anderen hinzu kommt. — Es können bestimmte Seiten der Seele sein, mit der die Menschen für das Bewußtsein der anderen da zu sein tendieren, die Seite des Denkens etwa: manche Menschen wollen alle ihre Gedanken nicht für sich behalten, sondern haben das unaufhörliche Bedürfnis, sie irgendwelchen Menschen mitzuteilen. Ebenso streben Menschen darnach, ihre Freuden und Leiden, ihr Lieben und Hassen, ihre Sorgen und Hoffnungen nicht für sich zu behalten, auch wenn sie keine Teilnahme bei den anderen zu finden glauben. Endlich suchen die Menschen ihre Pläne und Leistungen, ihr Tun und Treiben anderen Menschen mitzuteilen. So kann alles mögliche, was zur eigenen Person, zum eigenen Leben gehört, das sein, was der Mensch in das Bewußtsein anderer hineindrücken möchte. Manche sind sehr wählerisch, wollen nur in das Bewußtsein bestimmter Menschen eindringen, Menschen mit bestimmtem Bildungsniveau, Männer oder Frauen etc. — Dann unterscheiden sich die Menschen darnach, ob sie sukzessiv in das Bewußtsein neuer Menschen hineindringen wollen, oder ob sie zufrieden sind, bei wenigen Menschen im Bewußtsein zu sein.

Von dieser Tendenz, im Bewußtsein von Menschen zu sein, ist verschieden die Tendenz, in irgendeinem Kreise bekannt zu sein, in einer größeren oder geringeren Öffentlichkeit. Das Problem der Phänomenologie der Öffentlichkeit ist bisher noch nicht bemerkt. Was ist diese Öffentlichkeit? Sie existiert natürlich nicht ohne Menschen, ist aber nicht das Bewußtsein vieler Menschen; sie ist ein gewisses einheitliches Bewußtsein, mag es auch eine Fiktion sein, gestützt vom Bewußtsein der einzelnen Menschen. — Es ist nun ein Unterschied, ob ein Mensch in ein privates Bewußtsein gewisser Menschen eintreten will, oder ob er das Bestreben hat, im öffentlichen Bewußtsein bekannt zu werden. Das öffentliche Bewußtsein halten manche Menschen für „die Welt", meinen, sie seien in der ganzen Welt bekannt, wenn sie etwa in einem bestimmten Umkreis der besseren Gesellschaft bekannt sind. Für die meisten Menschen scheint es eine breiteste Öffentlichkeit zu geben und kleinere Sphären der Öffentlichkeit. Für den Menschen ist es ganz wesentlich, ob er das Ziel verfolgt, in irgendeiner Öffentlichkeit bekannt zu werden. Die Wahl mancher Berufe wird durch diese Zielung entschieden. — Bei einem Menschen kann beides vorhanden sein, nach der einen Seite kann der Mensch in private Bewußtseinskreise hineindrängen, auf der anderen Seite in die Öffentlichkeit, und dies in verschiedenen Partien seiner Person. Aber auch, wenn er mit einzelnen Personen in diese Verbindung gerät, so sind es bei den verschiedenen

Personen verschiedene Teile, die er dem Lichtkreis ihres Bewußtseins aussetzt. So kehrt der Mensch, wenn er mit bestimmten Kreisen in Berührung tritt, verschiedene Seiten hervor, andere treten zurück. So ist es, wenn er nur vom öffentlichen zum privaten Bewußtsein hinübertritt. Der Mensch erscheint im öffentlichen Bewußtsein anders als im privaten Bewußtsein; einiges tritt hervor, anderes zurück, bei den verschiedenen öffentlichen Bewußtseinen verschieden. Das Relief, das der Mensch den Bewußtseinsstrahlen anderer entgegenbringt, ändert sich. — Es ist etwas Verschiedenes, ob ein Mensch jetzt durch seine persönliche Gegenwart im Bewußtsein anderer Menschen sein will, oder ob er nur indirekt, den Leistungen, dem Namen nach, im Bewußtsein anderer sein will. Im ersten Fall werden die Menschen sich notwendig persönlich zeigen wollen, im anderen Fall kann der Mensch sich verbergen wollen und doch darauf hintendieren, bei den anderen bekannt zu werden. Selbst wenn ein Mensch die Menschen verachtet, die das öffentliche Bewußtsein stützen, kann er im öffentlichen Bewußtsein bekannt sein wollen. — Die Scheu vor der Öffentlichkeit kann verschiedene Gründe haben. Die Unsicherheit über den eigenen Wert begründet die Scheu vieler, sich zu zeigen, aber auch die Scheu, durch seine persönliche Erscheinung im Bewußtsein da zu sein, kann vorliegen, man möchte im Bewußtsein anderer wohl da sein, jedoch ohne sich zu zeigen. — Meistens, vielleicht immer, ist es so, daß kein Mensch es aushält, für kein anderes Bewußtsein da zu sein, wenn er sich nicht aufgehoben fühlt in einem Bewußtsein, das nicht menschlich, das göttlich ist. Es gibt Menschen, die sich so sicher in einem die ganze Welt umspannenden Bewußtsein fühlen, daß sie keine Tendenz mehr zeigen, sich in dieser Welt zu erkennen zu geben. Ein Bewußtsein, nicht in alle Ewigkeit außerhalb allen göttlichen Bewußtseins zu sein, hat jeder Mensch, auch wenn er es leugnet. Jeder Mensch fühlt, in der Welt nicht bloß da zu sein, sondern auch als Objekt in einem Bewußtsein zu sein, das ihn gleichsam von hinten umfaßt. Wer nun dieser Aufgehobenheit im göttlichen Bewußtsein inne ist, der kann dem vollständig entsagen, im Bewußtsein anderer da zu sein. Es ist so, als ob man sich schon immer in einem Bewußtsein aufgehoben gefühlt hat, von dem man nur nichts wußte. Diese ganze Zielung ist meistens dem Menschen nicht bewußt, auch diejenigen, die unaufhörlich davon besessen sind, wissen nicht, was sie da eigentlich wollen, sind von diesem Trieb beseelt, geben sich aber keine Rechenschaft von ihm. — Das Ziel ist natürlich auch dann nicht notwendig bewußt, wenn das Zielen bewußt ist, d. h. ein Mensch, der dahin drängt, in das Bewußtsein anderer einzudringen, weiß nicht genau, daß er jetzt in das Bewußtsein anderer Menschen eindringen will. In anderen Fällen meinen die Menschen, etwas anderes zu erstreben: Unterhaltung, Ansprache, aber dies, was sie da vor Augen haben, braucht durchaus nicht das wirkliche Ziel zu sein. Das zeigt sich zuweilen dadurch, daß sie gar nicht hören, was der andere sagt, nur das Eindringen in das andere Bewußtsein und das Darinsein eine Zeit hindurch ist ihr Ziel. Das Ziel muß nicht bewußt sein, es kann sogar ein anderes Ziel vermeintlich bewußt sein.

Der Raum, den ein Mensch im Bewußtsein anderer beansprucht, die Menge Licht, die er von anderen absorbieren will, ist bei verschiedenen Menschen verschieden. Manche sind zufrieden, wenn sie sich nur durch Lärm bemerkbar machen, in anderen Fällen will ein Mensch beständig in der Nähe anderer sein und womöglich ihr ganzes Bewußtsein erfüllen. — Die Tendenz, im Bewußtsein anderer da zu sein, kann sich darauf richten, in dieser Zeit im Bewußtsein der anderen da zu sein, aber die Tendenz kann auch darauf gehen, in einer überzeitlichen Welt da zu sein durch bestimmte Leistungen, die wertvoll oder auch unwertvoll sind (Herostrat).

Nun ist es so, daß der Mensch ohne Leib und leibliche Lebensäußerungen in dieser Welt für das Bewußtsein anderer Menschen nicht da sein kann. Der Mensch muß, um im Bewußtsein anderer da zu sein, auf leibliche Lebensziele in gewissem Umfang hinzielen, und es wird uns dadurch die Zielung verständlich, daß die Seele die leiblichen Ziele auch zu ihren Zielen macht.

Es gibt noch weitere Ziele, die der Mensch in dieser Außenwelt hat. Es liegt nicht im Wesen einer Seele überhaupt, daß sie sich solche Ziele setzt wie diese leiblichen Lebensziele. Daß die Seele dennoch die leiblichen Ziele zu den ihren macht, wird uns verständlich, wenn wir aufweisen, daß es Zielungen der menschlichen Seele gibt, für die die leiblichen Ziele Mittel sind. Dazu gehört nicht bloß die Zielung auf Erkenntnis und die Zielung, in anderen Menschen da zu sein, sondern auch die Zielung, in dieser Welt sich in bestimmter Art zu verwurzeln, mit ihr innerlich zu verwachsen.

23. Vorlesung.

Um zu erkennen, welche weiteren Ziele auf die Außenwelt der Mensch hat, betrachten wir den Menschen zunächst von außen. Der Mensch bleibt im allgemeinen längere oder kürzere Zeit an einem Ort oder in einem bestimmten Umkreis. Wenn er diesen Ort verläßt, so kehrt er doch gewöhnlich an diesen Ort zurück. Die Menschen sind kürzer oder länger an einem Ort ansässig; auch die unablässig Umherwandernden zeigen eine gewisse Bindung an einen gewissen Ort der Erdoberfläche, häufig an den Ort, den sie ihre Heimat nennen. So haben die Menschen auf dieser Erde eine oder mehrere Heimaten.

Was besagt dies? Warum bleiben die Menschen an einem Ort, und warum kehren sie immer wieder an ihn zurück? Gewiß treibt sie dazu, daß sie den Ort und die Bedingungen ihrer Existenz an diesem Ort genau kennen, daß sie die Fertigkeiten gewonnen haben, die ihnen gerade an diesem Ort dienlich sind. Aber nicht dies allein und nicht die Trägheit allein ist es, die sie an einem Ort festhält; denn wir sehen, daß, wenn die Menschen von diesem Ort entfernt werden, dies nicht nur einen Trägheitswiderstand, sondern Heimweh in ihnen hervorruft. Dies kann nicht bloß Trägheit sein und auch nicht das Zielen nach besseren Lebensbedingungen; denn wenn man den Menschen auch bessere Bedingungen bietet, so bleiben sie doch gewisse Zeit hingezogen nach ihrer Heimat. Freilich an einem zweiten Ort können sie eine neue Heimat finden, d. h. nicht, daß sie dort bessere Lebensbedingungen finden, sich dort wohler fühlen, sondern es besagt, daß sie an dem neuen

Ort in eigentümlicher Weise verwachsen sind. So ist auch die erste Heimat nicht der Ort, an dem man geboren, an dem man seine Jugend verbracht, an dem man bessere Lebensbedingungen findet, sondern es ist der Ort, mit dem man innerlich geeint ist. So können wir sehen, daß die Menschen dahin tendieren, Wurzel zu fassen, ein Heim zu errichten suchen, in dem sie dauernd verwurzelt leben. Nicht, daß die Menschen dauernd an einer Stelle sind oder wandern, ist das Entscheidende für die Verwurzelungstendenz eines Menschen. Nesthocker können ängstliche Wesen sein, die sich vor dem Leben außerhalb des Nestes fürchten und unter Umständen wegtendieren, aus diesem Nest heraus, ohne den Mut zu haben, zu wandern. Nesthocken beweist also keine besondere Wurzelfestigkeit. Andererseits bedeutet wandern oft, daß sich der Wandernde heimatlos fühlt; heimatlos kann sich aber der nicht fühlen, der keine Heimat sucht. Es besteht in dem Menschen ein Zielen darauf, Wurzel zu fassen an einer ganz bestimmten Stelle dieser Erde. Wird er von dieser Stelle verpflanzt, so sucht er anderswo Wurzel zu fassen.

Dieser Verwurzelung ist nicht das bloße Bekanntsein mit einer bestimmten Gegend. Eine Gegend kann bekannt und einem doch immer fremd sein. So ist es auch mit einzelnen Objekten. Auch im Heim gibt es unter Umständen Fremdkörper, die, obgleich bekannt, immer Fremdkörper bleiben; ebenso ist es mit gewissen Stellen einer Landschaft, die immer fremd bleiben. Es ist etwas Eigenartiges, dieses Festgewachsensein an bestimmten Objekten, Teilen dieser Außenwelt.

Diese Zielung bezieht sich zunächst darauf, an bestimmten umgrenzten Partien der Außenwelt Wurzel zu fassen, zunächst an der Stelle, wo der Mensch geboren ist. Über die Heimat hinaus beginnt die Fremde. Dieses Fremde ist die Außenwelt, mit welcher der Mensch sich nicht geeint fühlt.

Bei manchen Menschen ist die Heimat scharf abgegrenzt gegen die Fremde. Die Einigung stuft sich oft in mehreren Terrassen ab, von einem gewissen Teil des Mittelpunktes der Verwurzelung bis dahin, wo die Verwurzelung aufhört. Erst wenn die Menschen ein planetarisches Bewußtsein dieser Erde bekommen, so können sie die ganze Erde umfassen und in der ganzen Erde Wurzel fassen; dann können sie eine engere Heimat innerhalb der weiteren Heimat, der Erde, haben. Aber nur in Ausnahmefällen geht die Zielung auf Verwurzelung in größeren Kreisen.

Über alles dieses hinüber legt sich noch eine allgemeinere Einigung oder Sonderung. Die ganze Außenwelt als solche, wie immer sie beschaffen sein mag, als Außenwelt überhaupt, kann dem Menschen mehr oder weniger als seine Heimat gegenüberstehen. Die allgemeine Untermalung der Stellung des Menschen zur Außenwelt kann verschieden sein. Der eine fühlt sich der Außenwelt gegenüber mehr oder minder als Fremdling. Obwohl er sich so als Fremdling fühlt, sucht er eine Heimat innerhalb dieser Außenwelt zu gewinnen, aber seine Stellung in dieser Außenwelt bleibt immer unterhöhlt. Es besteht ein Unterschied zwischen den Menschen, die sich in dieser Welt absolut zu Hause fühlen, die ganz auf festem Boden stehen, und denjenigen,

deren Stellung in dieser Welt unterhöhlt ist. Diese Unterschiede bedingen ganz wesentlich die Wahl bestimmter Lebensziele und Berufe.

Der Mensch bleibt nicht dabei, sich einfach zu verwurzeln in den Gegenständen der Außenwelt; er sucht auch in den Wesen und Ideen, die er erkennt, sich zu verwurzeln. Diese Verwurzelung geht tiefer in die Außenwelt hinein. Zunächst gibt es eine Einigung mit individuellen Wesen, aber auch eine Einigung mit Arten und Gattungen, mit den Wesen der stofflichen Welt etwa. Manche Menschen bleiben jedoch der anorganischen Welt absolut fremd, den Steinen, dem Ackerboden gegenüber. Da wo Pflanzen sind, da ist etwas, das ihnen an sich schon näher steht, etwas, mit dem sie inniger geeint sind. Aber es gibt auch Menschen, denen diese ganze Pflanzenwelt als Gattung ganz und gar fremd ist, die sich vielmehr mit der Tierwelt einigen. Daneben gibt es Menschen, die allen drei Reichen sich fremd fühlen, die mehr in die Menschenwelt hineintreten, die sich mit den Menschen einigen, aber es gibt auch hier Zeit- und Modeströmungen. Es hat Zeiten gegeben, die die unkultivierte Natur als etwas ganz Fremdes betrachteten, und die allein mit der Menschenwelt verwachsen waren. Andere Zeiten gibt es, die wiederum gerade in diese rohe Natur hinausströmen, bis in die Felsregionen. So kann sich die Einigung auf bestimmte Arten von Pflanzen beziehen, der eine trägt diese oder jene Art von Pflanzen und Tieren im Herzen, andere sind vollständig außerhalb seines Herzens. — Indem die Menschen mit den Gegenständen geeint sind, sind die Gegenstände im gewissen Sinn in sie hineingegangen, und der Mensch trägt sie mit sich in seinem Herzen.

Schließlich kann hier die Einigung auf das, was die Gegenstände jetzt im gegebenen Moment sind, sich beziehen, im anderen Falle auf das, was sie ihrer Idee nach sind. Natürlich ist bei all dem vorausgesetzt, daß die Außenwelt bekannt, die Ideen erschaut sind. Jene Erkenntnis der Welt ist also sicher Voraussetzung für diese Einigung, aber mit dem bloßen Erschauen und Erkennen der Wesen ist noch nicht die innere Einigung gegeben.

Es ist begrifflich schwer klar zu machen, was Einigung ist; immer sind Bilder zu gebrauchen. Wenn wir unser Heim eine Zeit verlassen haben und nun wieder zurückkehren, so erscheint uns dieses Heim anders, bis wir nach kurzer Zeit in das alte Verhältnis hineinschlüpfen; wenn wir zurückkehren, so sind wir etwas gesondert von dieser Heimat, wir sind durch die Abwesenheit gelockert, distanziert worden und können bemerken, wie wir nach einigen Tagen wieder inniger geeint werden. So standen wir auch, wenn wir eine neue Heimat gewannen, ihr anfangs distanziert gegenüber, bis wir ihr näher und näher kamen. So ist es auch, wenn wir die Ideen erkennen, etwa die Idee einer bestimmten Pflanze. Plötzlich ist es so, als wären wir in der Pflanze, als ob wir in diese Pflanze hineinlebten. Wir tragen nun eine solche Idee nicht bloß mit als ein Erinnerungsbild, sondern diese Idee ist in eigentümlicher Weise in uns, im Herzen, nicht bloß im Gedächtnis. Demgegenüber steht die blinde Einigung mit den oberflächlich erkannten Teilen dieser Außenwelt, die nicht in die Tiefe der Gegenstände hineinführt.

Indem der Mensch darnach zielt, mit dieser Außenwelt in bestimmte Einigung und Sonderung zu geraten, bezieht sich diese Einigung nicht immer auf verschiedene Partien. Unter Umständen sucht der Mensch sowohl ein Heim zu gewinnen und diesem Heim zugleich nicht ganz und gar zu verfallen, diesem Heim gegenüber doch immer gesondert zu bleiben. Wenn der Mensch mit einer Partie der Außenwelt geeint ist, so wird diese Einigung oft so eng, daß der Mensch sie aufzuheben sucht und dann das Heim verläßt. Der Mensch wird in seinem Heim verschlungen, er gerät in eine Einigung, die er nicht erstrebte. Dann entsteht in ihm eine Sonderungstendenz, dieses Heim zu verlassen, bis die nötige Distanz wieder gewonnen ist.

Aber es kann auch so sein, daß ein Mensch niemals zu einer Einigung gelangen will, in der er nicht in gewisser Weise in Distanz bleibt. Es gibt Menschen, die in einem gespannten Verhältnis zu allen Teilen der Außenwelt leben. Einigung und Sonderung zu ein und denselben Gegenständen bedingt diese gespannte Lage. Andere lassen sich wieder hineinfallen in die Einigungsobjekte ohne Tendenz Distanz zu halten.

Es ist ganz wesentlich für einen Menschen, ob er die Einigungs- und Sonderungsart, die seinem Grundwesen entspricht, erreicht oder nicht. Die im gegebenen Moment erreichte Einigung mit der Außenwelt überhaupt, mit kleineren und größeren Kreisen der Außenwelt, bestimmten Wesen und Ideen, ist nicht immer diejenige, die diesem Menschen adäquat ist. Dann entstehen Zielungen darauf, diese Einigung oder Sonderung adäquat zu machen. Der Mensch fühlt sich dann auf der einen Seite gefesselt und hat die Sucht nach Freiheit, nach Wandern, Abenteuern, nach der anderen Seite fühlt er sich ausgestoßen, verlassen und hat die Sucht, irgendwo eine Heimat zu finden, sich so zu einigen, wie er es erstrebt.

Die Hinsichten, in denen eine Einigung variieren kann, sind zunächst die Innigkeit der Einigung, die Festigkeit der Einigung. Beides ist nicht dasselbe. Man kann innig geeint sein mit einem Objekt, ohne deshalb fest geeint zu sein. Die Einigung kann dann, obgleich sie innig ist, leicht zerrissen werden. Andere Einigungen sind nicht besonders innig, aber außerordentlich zähe. Schließlich gibt es Elastizität der Einigung. Wie weit ein Mensch sein Heim verlassen kann, ohne Heimweh zu bekommen, ist ein Maß dafür, wie dehnungsfähig durch Sonderung die Einigung ist.

Es gibt Einigungen, die keine Belastungsproben ertragen, die unter dem Druck der Belastung bald reißen. Je nachdem, auf welche Einigungsart die Tendenz des Menschen hingeht, wird sein Lebenslauf sich bestimmen. Der Mensch wird wenigstens bis an sein Ende dahin tendieren, die richtige Einigung herbeizuführen. Die Einigungstendenz ändert sich aber auch im Laufe des Lebens. Im Greisenalter z. B. kommt es zu einer Sonderung von der Außenwelt, sie wird zu einer fremden Welt, die nicht mehr als Heimat dieses Menschen dasteht.

Die Art der Einigung, die ein bestimmter Mensch ersehnt, kann eine verschiedene sein; eine mehr oder weniger innige, feste, elastische Einigung kann in bezug auf Objekte erstrebt werden.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, ob ein Mensch dahin tendiert, sich an einer bestimmten Stelle der Erdoberfläche so zu verwurzeln, daß er dauernd in der Nähe dieser Stelle bleibt. So war Kant, der sein ganzes Leben nicht einige Kilometer über Königsberg hinausgekommen war, bestrebt, dauernd in dieser räumlichen Nähe zu bleiben. Nachdem er sich so an einem Orte verwurzelt hatte, ging sein Zielen darauf hin, nicht nur von der übrigen Außenwelt Kenntnis zu gewinnen, er einigte sich auch innig mit dem übrigen Teil der Erdoberfläche. Aber die Tendenz ging nie darauf, durch Reisen in die räumliche Nähe der übrigen Welt zu geraten. — Andere Menschen müssen Pflanzen und Tiere in ihrer Nähe haben oder werden unaufhörlich aus der großen Stadt hinausgezogen, es genügt nicht, daß sie sich einmal mit der Natur räumlich geeint haben. — Es muß nicht so sein. Jemand kann mit etwas, das er gesehen hat, innig geeint sein, ohne Tendenz immer wieder in dessen Nähe zu sein. So können Menschen, wenn sie Reisen gemacht, sich mit bestimmten Orten geeint haben (Rom gleichsam in sich tragen), ohne dahin zu tendieren, an den Ort wieder zu gelangen. Andere dagegen zielen auf räumliche Nähe zu den Objekten, mit denen sie sich geeint haben.

Ein weiterer Punkt, durch den die Einigung charakterisiert sein kann, ist die intentionale Befristung. Wer in einer Großstadt zur Miete wohnt und mit seinem Heim sich eint, weiß doch, daß er nur zur Miete wohnt, daß dies keine dauernde Einigung ist; zielt er auf dauernde Einigung, so will er ein Eigenheim haben. Manche andere Menschen haben den Sport, sich nur befristet zu einen, in eine Wohnung immer nur mit der Absicht zu ziehen, diese Wohnung bald wieder zu verlassen. Die kurzfristigen Einigungen sind hier das, was diese Menschen erstreben.

Ein weiterer Punkt betrifft die Art der Über-, Gleich- und Unterordnung. — Wer länger in der Natur lebt, wird sich bald als verlorenes Atom fühlen; wenn nun ein solcher Mensch doch die Zielung hat, übergeordnet dieser pflanzlichen Natur zu sein, so wird er in verschiedener Weise aus dieser Einigung herauszukommen trachten: etwa indem er Reisen macht, in die Großstadt geht, oder er geht auf die Jagd, setzt sich aufs Pferd, um sich nicht mehr von der Natur verschluckt zu fühlen.

Weitere Verschiedenheiten der Einigung ergeben sich dadurch, daß der Mensch sich mit verschiedenen Seiten seines Wesens mit den Gegenständen einigt.

Der Mensch erreicht nicht immer das intendierte Einigungsgepräge mit den bestimmten oder bestimmt gearteten Gegenständen. Die Einigung ist zu innig, zu wenig innig, zu fest, zu elastisch, zu sehr oder zu wenig an räumliche Nähe gebunden: dann entstehen eigentümliche Erlebnisse des Sich-gefesselt-fühlens, des Ausgestoßenseins. Im ersten Fall entsteht die Sehn-

sucht, sich zu befreien von der Fesselung, im anderen Fall die Sehnsucht eine Heimat zu finden.

Wenn nun jemand seine adäquate Einigung erreicht, so besagt dies nicht, daß damit alles zu Ende ist, sondern unaufhörlich strömt eine Einigungsströmung auf die Objekte und erfüllt sich fortwährend; dann fühlt sich der Mensch „wohl", er ist frei von der Sehnsucht anderswohin. — Aber manche Menschen erlangen in ihrem Leben nicht die adäquate Einigung, pendeln hin und her, von Gebundenheit zur Einsamkeit und kommen ihr ganzes Leben lang nicht zur Ruhe. — In diesem und im Falle der Erfüllung der Einigungsziele braucht der Mensch nichts zu wissen davon, daß er darauf hinzielt, er braucht nicht zu wissen, was ihm eigentlich fehlt oder warum ihm so wohl ist; er kann es aber wissen. Zielung und Ziel brauchen nicht bewußt zu sein, das hindert nicht, daß das Wohl- oder Nicht-wohl-fühlen doch eintritt.

Für den Menschen sind für die Einigungstendenz die anderen Menschen von großer Bedeutung; zunächst sind es einzelne Menschen, die der Mensch nicht nur erschaut und erkennt, denen er sich nicht nur darbietet, sondern unaufhörlich streckt der Mensch gegen die anderen Wurzelfasern hin und möchte in den anderen Menschen Wurzel fassen. Erst wenn allerlei Erfahrungen eintreten und vor allem in einer Großstadt, richten sich die Fasern nur flüchtig auf die Menschen hin, oder es tritt eine Entgegensetzung ein, die aber dennoch von heimlicher Sehnsucht erfüllt ist, eine adäquate Einigung mit anderen Menschen zu erreichen.

In bezug auf die Menschen haben wir außer der Innigkeit, Festigkeit, räumlichen Fundiertheit, Befristung und Ordnungsstellung noch besondere Momente zu unterscheiden. Der Mensch ist ein Lebewesen, das sowohl leibliches wie seelisches und geistiges Wesen ist; und die Zielung kann darauf gehen, sich mit den Menschen leiblich, seelisch oder geistig oder nach allen drei Seiten überhaupt zu einigen.

Weiter ist zu beachten, daß auch derjenige, der die Einigung sucht, verschiedene Seiten seines Wesens in diese Einigung hineinzubringen tendiert: als leibliches, seelisches, geistiges Wesen.

Im allgemeinen verlangt der Mensch, daß die Menschen, mit denen er sich einigt, ihm gleich sind, oder er sucht sich ihnen anzugleichen in seinen Meinungen, in seinem Glauben, weil Differenzen dieser Art die Einigung sofort erschweren oder scharfe Entgegensetzung hervorbringen. So verschweigen Menschen, die sich einigen möchten, oft ihren abweichenden Glauben, nur damit die Einigung nicht gestört werde; allmählich rückt das Verschwiegene lautlos in den Abgrund, die Menschen haben dann den Glauben der anderen angenommen. Oder sie nehmen im Augenblick den Glauben der anderen an mit der Überzeugung, daß sie dasselbe glauben. So können weiterhin die Menschen aus der Einigungstendenz mit Gleichem auch dahin streben, auch die anderen zu ihren Meinungen zu bekehren und so die Hindernisse der völligen Einigung beseitigen. Ebenso ist es mit den Manieren, den Lebens-

formen. Aus der Einigungstendenz kann auch hier eine Angleichung stattfinden.

Aber die Tendenz auf Einigung mit den Gleichen kann sich auch darin äußern, daß Einigung mit Gleichaltrigen erstrebt wird. Die Schicht der Gleichaltrigen tritt gerne zusammen, hier treten die Einigungen leichter ein.

Es gibt einen Fall von Verschiedenheit, den man als komplementäre Verschiedenheit bezeichnet hat, die eine ganz besondere Einigung gestattet. Sich eins fühlen, setzt nicht vollständige Gleichheit voraus, vielleicht ist dies das Primitive. Es ist eine höhere Einheit, in der eine komplimentäre Gegensätzlichkeit zugleich vorhanden ist. Für manche ist aber die bloße Verschiedenheit schon ein Reiz, der eine gewisse Spannung in das Verhältnis hineinbringt.

Auch hier haben wir eine umgekehrte Tendenz des Menschen, von anderen Menschen in die Einigung aufgenommen zu werden, zu unterscheiden. Manche Menschen wollen sich von den anderen in die Einigung nur hineinnehmen lassen, wollen die anderen nicht in die Einigung aufnehmen. In anderen Fällen ist es so, daß die Menschen sowohl von sich aus sich einigen als auch von anderen in die Einigung aufgenommen werden wollen. Für manchen Menschen ist es so Bedingung, eine Wechseleinigung zu erlangen, so daß sie mit jeder Einigungsströmung zögern, so lange sie nicht wissen, ob der andere ihnen entgegenkommt. — Die Menschen, die sich entgegensetzen, fühlen sich nicht wohl in der Entgegensetzung, wenn eine Gelegenheit zur Einigung sich ergibt.

Die einzelnen Menschen können dem Geschlecht nach verschieden sein, und der Mensch hat eine Zielung speziell darauf, mit Menschen anderen Geschlechts in eine bestimmte Einigung zu geraten, mit Menschen anderen Geschlechts von bestimmtem Alter. Diese Zielung ist da, geht auf den Leib, auf die Seele und bei manchen auch auf die geistige Persönlichkeit, braucht aber nicht auf alles dies zu gehen. Der Schwerpunkt kann in allen Dreien liegen. Aber die Zielung geht hier auf eine Einigung mit einem anderen Menschen, der verschieden ist und den komplimentären Gegensatz bildet, und die Zielung kann bei jedem Menschen, da wir ihn als Exemplar seiner Art fassen können, auf diesen Mann z. B. als Exemplar gehen, nicht auf dieses Individuum. In anderen Fällen geht die Zielung von vornherein auf die Individualität oder auf den Typus, einen bestimmten Frauentypus etwa.

Wir können dann, wenn wir über das Geschlechtliche hinausgehen, allgemeinere Menschentypen und dann den Menschen überhaupt nehmen. Wir können zunächst einen bestimmten Rassen- oder Volkstypus nehmen. Es ist etwas anderes, ob die Einigungstendenz darauf geht, sich mit dem deutschen Volk zu einigen, oder mit dem deutschen Wesen in einem einzelnen Menschen oder mit dem deutschen Wesen überhaupt, das es in der meinenden Intention gibt. Man kann unter dem deutschen Wesen etwas verstehen, was in der Geschichte da ist, etwas, das sich in der Geschichte entfaltet, wobei das deutsche Wesen nicht identisch ist mit den einzelnen Menschen und den Entfaltungsprodukten.

Die Zielung eines Menschen kann darauf gehen, sein eigenes Volk und die anderen Völker kennenzulernen, aber auch darauf, in seinem Volk oder den anderen Völkern Wurzel zu fassen. Dies kann aber Verschiedenes bedeuten. Das Volk, dem ein Mensch angehört, ist dadurch mit dem Menschen noch nicht in dem hier in Betracht kommenden Sinn geeint. Das Zielen kann nun darauf gehen, sich mit den Volksgenossen, die nicht identisch sind mit den Staatsbürgern, in gewisser Weise zu einen. Die Einigungstendenz geht dann dahin, sich mit den Menschen als Angehörigen eines bestimmten Volkes zu einen: dann geht die Einigung nicht auf das Volk im anderen Sinn, sondern auf den Volkstypus in dem einen Menschen. Würde sich so die Einigung auf mehrere Individuen ausbreiten, so wäre man damit noch nicht mit dem Volk selbst geeint. Diese letztere Einigung ist erstrebt, wenn man z. B. volksbürgerliche Erziehung treiben will (W. Stapel). Es handelt sich hier darum, das Volk in einem ganz anderen Sinn zum Objekt der Einigungstendenz zu machen. Dieses Volk ist nicht der Volkstypus. Das deutsche Volk hat eine Geschichte; die einzelnen Menschen haben natürlich auch ihre Geschichte, die nicht die Geschichte des Volkes ist. Zum Volkstypus stehen die Einzelnen als Exemplare des Typus, zum Volk aber als Glieder des Volkes. Dieses Volk umfaßt auch die Toten und die noch nicht geborenen Volksgenossen.

Was ist hier eigentlich mit Volk gemeint? Nicht ob es dergleichen gibt, ist hier die Frage; dies ist erst nach der ersten Frage zu beantworten. Man meint mit diesem Volk ein einheitliches Wesen, das durch die Jahrhunderte lebt und sich entfaltet, ein einheitliches Wesen, an dem die einzelnen Menschen, die zum Volk gehören, die ersetzbaren Glieder sind. Dieses einheitliche Wesen erscheint nicht bloß in den einzelnen Individuen mehr oder minder deutlich, sondern erscheint auch in den Ordnungen, Einrichtungen, Sprachen, Dichtungen, überhaupt in der Kunst, in der Art, wie diese Menschen Wissenschaft treiben. Dieses Wesen ist nicht ein starres, sondern ist ein lebendiges Wesen, entfaltet sich im Lauf der Zeit in gewissen Entwicklungsstufen und gleicht darin einem Lebewesen, daß es von einem Keim her in Stufen sich entfaltet. Dieses Wesen ist für die Einigungstendenz wirklich da, und die einzelnen Menschen sind getragen von diesem einheitlichen Wesen.

Dieses Wesen, als kraftgeladene Idee, ist wirklich da; den Zugang zu ihm kann man freilich nur gewinnen, indem man die Individuen, die Kultur, die Geschichte kennenlernt. Mit diesem Wesen kann man sich zu einigen suchen. Die einzelnen Menschen sind dann nicht das, worin die Einigung wurzelt, sondern das Wesen des betreffenden Volkes selbst. Bei der Betrachtung bestimmter Kunstwerke, oder wenn eine Gefahr das eigene Volk bedroht, kann man dieses Wesens innewerden. Zuerst muß man dieses mit Volk Bezeichnete zum Gegenstand seines Bewußtseins machen, um sich in diesem Volk zu verwurzeln. Dieses Sich-einigen ist ein eigentümliches Erlebnis. Es ist eine Teilnahme an einem Wesen, das die nächste Lebensquelle für die einzelnen Individuen ist, die dem betreffenden Volk angehören. — Natürlich

kann man sich nun auch mit anderen Völkern einigen. Nur ist es dann so, daß man selbst ein anderes Wesen hat als das Volk, mit dem man sich einigt.

Das Volk ist ein einheitliches Lebewesen, dem die einzelnen Volksgenossen angehören als seine Glieder, das durch diese Glieder hindurch seine Einrichtungen, seine Kultur schafft. Aber es gibt noch andere solche Gebilde, und auch in bezug auf diese kann der Mensch Einigung erstreben. Zum Beispiel die Familiengeschlechter. Die Habsburger sind nicht die einzelnen Habsburger, sondern ein einheitliches Gebilde. Und der einzelne Habsburger ist mit den anderen Habsburgern als Individuen nicht geeint, wenn er sich nur als Habsburger fühlt, sondern er ist geeint mit einem überindividuellen Wesen, zu dem die einzelnen nur als Glieder gehören, die auswechselbar und für dieses Wesen von verschiedener Bedeutung sind, je nach dem, was sie für das Geschlecht tun. — Auch Einigung mit dem Typus des Geschlechts ist nicht Einigung mit dem Geschlecht.

Nun kann man meinen, es gebe noch weitere eigentümliche, die Menschen als Glieder enthaltende Gebilde. Man kann meinen, die Rasse sei ein solches Wesen; der „Arier", der „Jude". Auch hier ist die Einigung mit dem Typus etwas anderes als die Einigung mit der Rasse. Dieses einheitliche Gebilde der Rasse lebt durch die Jahrhunderte hindurch, die Individuen sind dann die Glieder der Rasse, nicht Exemplare des Typus. Die Individuen sind für die Einigung mit der Rasse dann Durchgangspunkte.

Und schließlich kann man die ganze Menschheit ins Auge fassen. Es handelt sich hier bloß darum, was die meinen, die sich mit der Menschheit zu einigen glauben. Freilich kann man in jedem Individuum bloß den Menschen sehen und sich mit ihm einigen, ihn nicht als Individuum, sondern als Menschen nehmen. Aber darüber hinaus kann man die Menschen auf der Erde nicht als bloße Summe betrachten, sondern man kann meinen, die Menschheit bilde eine Einheit, die Menschen, die auf der Erde gelebt haben, die jetzt leben und leben werden, seien Glieder eines einheitlichen Wesens. Dieses Wesen lebt auf der Erde, steht im Gegensatz zu dem einheitlichen Wesen, das die Tierheit zeigt, und hat hier auf der Erde als einheitliches Wesen seine Geschichte. Man kann nun, indem man diese ganze Menschheit vor sich sieht, sie als einheitliches Wesen betrachten und mit der ganzen Menschheit Teilnahme fühlen, sich mit ihr einigen. Die Menschen werden auch hier wieder als Glieder dieser ganzen Menschheit gefaßt.

Diese verschiedenen Einigungen bilden die Grundlage, wenn es sich darum handelt, klar zu machen, welche Ziele ein Mensch hat, der das Volk, die Menschheit fördern will. Wer von vornherein nur die Einzelnen sieht, kann für solche Ziele keinen Sinn haben. — Erziehung zur Humanität kann in verschiedenen Fällen sehr Verschiedenes bedeuten. So kann man im einzelnen Menschen die Menschheit erfassen, man kann meinen, in jedem einzelnen Menschen strebe jenes überindividuelle Wesen, die Menschheit, empor zur Entfaltung dieses einzelnen Menschen. Die Bemühung, den einzelnen Menschen zu entfalten, kann die Bemühung sein, die Menschheit zu entfalten. Vielleicht hat Pestalozzi dies gemeint.

Nun scheint es aber noch andere Gebilde unter den Menschen zu geben, z. B. die Klassen, und man kann sich mit ihnen einigen und sich ihnen entgegensetzen.

Unter diesen Klassen wird in verschiedenen Fällen Verschiedenes verstanden. Die proletarische Klasse z. B. bedeutet in verschiedenen Fällen sehr Verschiedenes. Die einen verstehen darunter die Summe der Menschen, die einen sehr geringen Besitz haben. Die Übereinstimmung darin, daß eine Anzahl von Menschen einen bestimmten Besitz hat oder nicht, wird hier zum Anlaß der Einteilung genommen; Klasse ist hier etwas, das nicht eine überindividuelle Einheit bedeutet, wie ein Volk oder die Menschheit. Mit solchen Gruppen von Menschen kann man sich einigen, dies ist aber dann etwas anderes. Hier trifft man in der Einigung nicht auf einen einheitlichen Wurzelboden, in den man hineingeht, sondern eine bloße Summe von Menschen.— Aber man kann unter proletarischer Klasse etwas anderes verstehen: den Proletarier als Menschenart. Es gibt Menschen, die ihrem Wesen nach Proletarier sind. Der Proletarier in diesem Sinn haßt alle feinere Kultur; in seinem Wesen liegt, daß er nichts erhalten kann, daß er keinen Sinn für Würde hat, daß er seinem Wesen nach in eine bestimmte Lebenslage immer wieder hineingeraten muß, daß er sich aus miserablem Stoffe fühlt, daß er der Meinung ist, er könne nur etwas werden, wenn er Besitz erlangt. Diesen Proletarier gibt es in allen Gesellschaftsklassen. Es gibt Nicht-Besitzende, die keine Proletarier sind, Landarbeiter, die in sich Würde haben und nicht die niedern Vergnügungen lieben. Und nun gibt es vielleicht eine Täuschung: die Meinung, daß die Gedrückten sich in ihrer Lage befinden, weil sie typische Proletarier sind, denen nicht zu helfen ist, die auf ihr altes Niveau notwendig herunterfallen. Hier tut man so, als ob die einen Proletarier notwendig mit den anderen zusammenfallen müssen. Dies ist offenbar eine Täuschung. Aber man muß wissen, was die Entgegensetzung gegen den Proletarier oder gegen den Bourgeois, der dann auch einen bestimmten Typus ausmacht, der nicht notwendig identisch ist mit den Besitzenden, in den verschiedenen Fällen bedeutet.

Noch andere Gemeinschaften gibt es, z. B. religiöse Gemeinschaften, die katholische Kirche etwa. Die katholische Kirche hat ihre Geschichte, ist ein überindividuelles Wesen. Eine Einigung mit der katholischen Kirche ist etwas anderes als die Einigung mit den Katholiken als Katholiken. Die katholische Kirche hat sich ganz auf diese Einigung mit dem überindividuellen Wesen eingestellt. Nicht das individuelle Gebet zu Gott kommt in Betracht wie beim Protestantismus, der Einzelne ist bloßes Glied der kirchlichen Gemeinschaft, und nur als solches hebt er sich im Gebet zu Gott empor.

26. Vorlesung.

Der Umkreis der für den Menschen möglichen Lebensziele wird bestimmt durch die Natur des Menschen, durch die für den Menschen daseienden Gegenstände und die Natur der Beziehungen, in denen der Mensch zu diesen Gegenständen stehen kann. Der Mensch selbst ist ein leiblich-seelisch-geistiges

Wesen; dementsprechend können wir leibliche von seelischen und geistigen Lebenszielen unterscheiden. Leibliche Ziele sind zunächst die Ziele, die der Leib des Menschen hat; aber diese Ziele sind nicht nur einfache Ziele des Leibes, sondern auch der Seele. Die Seele ist nicht als Fremdkörper zum Leibe hinzugefügt, sondern der Mensch ist eine individuelle Einheit aus Leib, Seele, Geist. Indem er diese Einheit ist, nimmt die Seele die leiblichen Lebensziele in sich auf. Zu den seelischen Zielen gehören also auch die leiblichen Ziele, die die Seele in sich aufgenommen hat. Die Seele kann die leiblichen Zielungen zu ihren eigenen Zielungen machen. Die Gegenstände, die außer dem Menschen selbst für ihn noch da sind, sind zunächst in der Außenwelt gelegen. Die Außenwelt ist ein Teil des Umkreises von Zielgegenständen, und wir haben zunächst die seelischen Zielungen, die nicht auf leibliche Ziele gehen und nicht in ihrem Dienst stehen, zu finden gesucht, indem wir uns die Zielungen, die sich auf die Außenwelt beziehen, deutlich machten. Die Seele will nicht nur da sein in dieser Außenwelt, sondern sie zielt auch daraufhin, mit dem eigenen Bewußtsein diese Außenwelt zu erleuchten, Erkenntnis dieser Außenwelt in den verschiedenen Regionen zu gewinnen. Diese Zielung kann verschieden sein, je nach den Gebieten der Außenwelt: die organische Welt, die Welt der Tiere und Pflanzen, die seelische Welt der Tiere, der Pflanzen, der Menschen, die soziale Welt, die sich auf den Menschen aufbaut, die Welt der Kulturgebilde. Auf alle diese Gebiete kann sich das Zielen nach anschaulicher und begrifflicher Erkenntnis richten. Und in all den Gebieten kann mehr das empirische Sosein oder mehr das Wesen und die Idee das sein, was anschaulich erfaßt und begrifflich erkannt zu werden gesucht wird. Aber damit gehen wir über die Zielungen der Seele hinaus; denn es bedarf geistiger Tätigkeit, um zu den Wesen und Ideen vorzudringen und eine geordnete systematische Erkenntnis dieser Ideen und Wesen zu gewinnen. — Wir haben dann weiter darauf hingewiesen, daß der Mensch in dieser Welt nicht nur diese Außenwelt beleuchten will, sondern auch da, wo bewußte Wesen sind, in ihr Bewußtsein hineindrängt, daß der Mensch von anderen Wesen anschaulich und begrifflich erkannt werden will. Wir haben hier schon eine Zielung, die in sich zwiespältig ist, denn diese Zielung, von anderen Wesen erkannt zu werden, ist zugleich verbunden mit der Zielung, nicht erkannt und erschaut zu werden, wenigstens in gewissen Partien der Seele; es gibt auch eine Zielung, gewisse Teile des eigenen Wesens, des leiblichen und seelischen Wesens, zu verbergen, ebenso bestimmte Seiten der seelischen Person. — Eine ganz ähnliche zwiespältige Zielung ist da vorhanden, wo eine gewisse Gemütsbeziehung zur Welt hingeht. Zunächst hat die Seele die Tendenz, sich in dieser Außenwelt zu verwurzeln, sie will Stellen finden, mit denen sie sich innerlich einen kann. Diese Zielung geht auf die verschiedenen Seinsgebiete hin; der Mensch strebt aus allen Einsamkeiten heraus. Er ist zunächst für sich ein absolut einsames Wesen, möchte jedoch aus dieser Einsamkeit irgendwie heraus, will sich einen mit bestimmten Gebieten dieser Außenwelt. Die Einigungsart, auf die ein Mensch hinzielt, kann sehr verschieden sein, aber diese Zielung ist ebenfalls eine zwiespältige: wir sehen den Menschen immer wieder darauf

hinzielen, gewisse Gegenstände in Distanz zu rücken und entfernt von sich zu halten und schließlich die Tendenz, sich abzusetzen gegen bestimmte Gegenstände. Dies ist in bezug auf die Menschen die ursprüngliche Zielung: Fremde Menschen sind nicht nur Menschen, mit denen man nicht geeint ist, sondern fremde Menschen werden auch gleich bezielt von einer Zielung auf Abspreizung. (Diese Zielung geht auch auf Völker.) Manche Menschen glauben erst etwas zu sein, wenn sie überall die abspreizenden Strahlen von sich aussenden auf das, was in der Außenwelt an Menschen und Völkern da ist. Eine solche Tendenz kann zugleich mit einer Einigungstendenz auf dieselben Gegenstände hingehen.

So beschaffen ist die Zielung mancher Menschen auf das andere Geschlecht. Diese Einigung und Sonderung kann sich auch auf die kulturelle Sphäre beziehen. Es gibt Menschen, die sich immer mit der Natur zu einigen suchen, indem sie sich zugleich mit der Kultur in Gegensatz setzen. Aber diese Einigung und Sonderung kann sich auch auf bestimmte Kulturgebiete beziehen. — So wie hier die Tendenz darauf hingeht, die anderen Gegenstände sich zu einigen oder von sich abzuspreizen, so geht in anderen Zielungen die Tendenz darauf, von einigungsfähigen Wesen in Einigung aufgenommen zu werden. Manche Menschen wollen nur unaufhörlich von anderen in Einigung aufgenommen werden, ohne die anderen selbst in Einigung aufzunehmen. Beides kann auch zusammentreffen. Die Zielung kann auf Wechseleinigung gehen. — Es gibt auch eine Zielung, die auf Sonderung und auf Entgegensetzung hingeht. Für manche Menschen scheint es ein Lebensziel zu sein, alle Menschen zu veranlassen, sich ihnen entgegenzusetzen. Die Menschen werden solange gereizt, bis von ihnen eine Abstoßungstendenz ausgeht. Es ist ein Genuß für diese Menschen, von andern unaufhörlich abgestoßen zu werden, diese Menschen suchen Situationen herbeizuführen, in denen sie sich abgestoßen fühlen können, lieben die Daseinsweise, ausgestoßen in dieser Welt zu sein. — Diese Zielung, Gegenstand innerer Einigung und Entgegensetzung zu werden, setzt voraus, daß die Gegenstände, auf die sich die Zielung richtet, bewußte Wesen sind. — Von der Außenwelt ist aber ein Bewußtsein nur zu gewinnen mittels des Leibes, und so bedarf die Zielung auf Einigung und Sonderung der Zielung auf Bewußtsein und der Zielung auf leibliche Lebensziele, die notwendig sind, wenn der Leib in dieser Außenwelt erhalten werden soll. Aber diese Zielungen auf Einigung und Sonderung dienen nicht notwendig den leiblichen Zielungen. Die seelischen Zielungen beschränken sich jedoch nicht auf die genannten Zielungen. Wenn auch der Mensch zunächst darauf zielt, alles mögliche anschaulich und begrifflich zu erkennen und sich zu einigen sucht, so bestehen doch für den Menschen in dem, was in dieser Außenwelt ihm entgegentritt, wesentliche Unterschiede nach den Werten, die diese Gegenstände haben. Und es kann für den Menschen eine Zielung darauf hingehen, das positiv Wertvolle in dieser Welt wahrzunehmen und sich an ihm zu freuen. In den verschiedenen Gebieten der Außenwelt gibt es überall Gutes und Schlechtes für den Menschen. Der Mensch kann zunächst darauf hinzielen, das Angenehme zu erfassen und sich seines Wertes zu erfreuen. Schon bei

Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses wird er das mehr oder weniger Angenehme zu erfassen und zu genießen suchen. So kann die Zielung überhaupt darauf hingehen, das Angenehme in dieser Welt überall aufzunehmen und sich daran zu erfreuen. Freilich finden wir auch das Gegenteil bei bestimmten Menschen. Ziel ist für bestimmte Menschen, das Unangenehme aufzusuchen. Als ob sie von Gott dazu bestimmt wären, das Unangenehme in dieser Welt aufzusuchen, leben sie in dieser Welt. — Und so verhält es sich auch mit dem Schönen im allgemeinsten Sinn; die Zielung, das Schöne überall wahrzunehmen, ist ebenfalls eine Zielung, die ein mögliches Lebensziel ist. Nicht nur die verschiedenen Gebiete des Schönen, sondern auch die verschiedenen Arten des Schönen werden aufgesucht, von den verschiedenen Menschen in verschiedener Weise. Es ist möglich, daß ein Mensch sich dem Kraftvollen, Pompösen oder mehr dem Zierlich-eleganten zuwendet. Oder die Zielung geht darauf, das Klare, Helle, das wohlgeordnete Schöne wahrzunehmen. — Aber auch hier gibt es das scheinbar Perverse, daß sich die Zielung gerade auf das Häßliche hinwendet. Manche Menschen scheinen von Gott bestimmt zu sein, den Morast der Außenwelt zu durchwühlen, überall suchen sie das Armselige, Schmutzige, Schwächliche, Ungeordnete auf, sie scheinen nur da zu sein, um das Nüchtern-armselige wahrzunehmen. — Auch in bezug auf die anderen Werte kann das menschliche Seelenleben darauf hingehen, sie in der Außenwelt zu erfassen, z. B. überall das sittlich Gute, sittlich Großmütige, Heilige zu erfassen, überall es aufzusuchen und sich daran zu freuen. Den Gegensatz dazu bildet die Tendenz, überall das sittlich Schlechte aufzusuchen. — Auch in bezug auf Nützlichkeitswerte, Werte von etwas, das nicht Wert für sich hat, sondern einem anderen Wertvollen dient, gibt es Zielungen, diese Werte wahrzunehmen, überall das Nützliche zu beachten, sich daran zu freuen oder die entgegengesetzte Zielung, das Schädliche, das Gefährliche aufzusuchen und daran seinen Genuß zu haben.

Hier sind überall Lebensziele genannt, die mit zu den Zielen gerechnet werden können, die die Gemütsbeziehungen des Menschen zur Außenwelt betreffen. Dazu gehören auch die andersgearteten Gemütszielungen, die Gemütsbeziehungen der Liebe und des Hasses. Die Zielung auf Liebe geht nicht auf bloße Einigung und auf Werterfassung. Diese Akte können vorhanden sein ohne Liebe. Indem die Tendenz darauf hingeht, bestimmte Gegenstände zu lieben, geht die Zielung auf ein eigentümliches Hinausströmen eines Gefühls von wärmender und belebender Kraft. Umgekehrt geht bei der Tendenz zu hassen eine ätzende Gefühlsintention zum Gegenstand hin.

27. Vorlesung.

Die Zielung auf Wertung der Außenwelt kann zunächst eine ganz radikale sein, indem sie darauf hingeht, die Werte in allen Gebieten der Außenwelt anschaulich zu erfassen und in ihrem relativen Verhältnis zu erkennen und bei dieser Wertung vorzudringen bis zur Wertung der Ideen und Wesen der Gegenstände. — Diese Zielung auf die Werte geht weiter darauf hin, diese Werte nicht nur aktuell zu erkennen, sondern auch zu einer habituellen

Achtung dieser Werte und ihrer Ordnung zu gelangen. Eine weitere Zielung geht darauf, vollständig gleichgültig gegen Werte und Unwerte zu werden. Dies liegt nicht nur im Ziele reiner Erkenntnis, sondern unter Umständen scheint es dem Menschen ein selbständiges Lebensziel zu sein, sich abzuschließen gegen die Werte und Unwerte der Außenwelt.

Schließlich können wir hierher auch noch die Ziele rechnen, in denen Werte der eigenen Person von anderen wertenden Wesen aktuell erkannt und habituell geachtet werden. Dies kann sich darauf beziehen, daß die Werte dessen, was man im Grunde seiner Idee nach ist, zu habitueller Achtung gelangen, oder darauf, die eigenen Unwerte bei anderen Personen nicht zur Geltung kommen zu lassen. Auch hier kann es das Ziel sein, vollständig gleichgültig zu werden gegen die Erkenntnis der eigenen Werte und Unwerte durch andere Personen.

Als weitere Gruppen von Lebenszielen wurden auf die Außenwelt bezüglich die Zielungen erwähnt, sich in Liebe und Haß auf die Außenwelt zu beziehen. Auch hier kann die Zielung darauf gehen, nicht bloß momentan bestimmte Gegenstände zu lieben, sondern zu einer habituellen Liebe dieser Gegenstände zu kommen und schließlich zu einer solchen Liebe, welche dem Grundwesen dieser Gegenstände angemessen ist. Schließlich kann die Zielung darauf gehen, sich jeder Liebe und jedem Haß gegenüber der Außenwelt zu verschließen. Es gibt aber auch eine Zielung, sich bloß rein erkennend seiner Liebe und seinem Haß den Objekten der Erkenntnis gegenüber zu verschließen.

Es ist noch keine Zielung auf Liebe zu anderen Wesen, wenn jemand darauf hinzielt, von anderen geliebt zu werden. Vielfach wird dies verwechselt. Es gibt unabhängig von jeder Zielung auf Liebe zu anderen Wesen eine Zielung darauf, von anderen Wesen geliebt zu werden. Es kann aber auch unter Umständen jemand eine Wonne darin finden, darauf hinzuzielen, von vielen Menschen gehaßt zu werden, als ob er durch das Gehaßtwerden eine festere Position im Dasein gewänne, als wenn er von diesem oder jenem geliebt würde. Man kann aber auch hier sich zum Ziele setzen, vollständig gleichgültig zu werden dagegen, ob andere Wesen einen lieben oder hassen, sich vollständig dagegen abzustumpfen, veranlaßt vielleicht durch enttäuschte Liebe oder durch die Erkenntnis, wie selten die Menschen auf das eigene Grundwesen ihre habituelle Liebe richten, kann sich ganz und gar zu Gott hinwenden und sich ganz dem oberflächlichen Haß und der Liebe der Menschen entziehen.

Bisher wurden Ziele ins Auge gefaßt, die in gewissem Sinn bloß in der Region des Intentionalen verbleiben. Wir können nun diejenigen Zielungen als besondere Hauptgruppe hinzufügen, die darauf gehen, in dieser Außenwelt bestimmte Wirkungen auszuüben.

Die erste Zielung hier ist die Zielung auf das Sich-äußern in diese Welt hinein. Der Mensch will sich von einem inneren Zentrum aus äußern, will sich aus der Enge ins Weite begeben, will im Lärm-machen, in der Sprache, in Mienen, in Gebärden sein Inneres verlautbaren, bloß um aus der Enge herauszukommen, bloß um sich in diese Außenwelt zu ergießen. Auch wenn

andere Menschen da sind, denen ein Mensch sein Herz ausschüttet, muß dies nicht durchzogen sein von der Zielung, von den anderen erkannt zu werden, sondern es kann bloß die Tendenz da sein, sich zu äußern. Es kommt nicht darauf an, daß ein Mensch sein Inneres äußert, sondern von welcher Zielung diese Äußerung durchzogen ist. Natürlich kann diese Tendenz, sich zu äußern, in den verschiedenen Fällen ganz verschieden sein, je nachdem auf welchem Gebiete der Mensch sich zu äußern tendiert, mit welcher Lautheit und je nachdem, was er von sich kundzugeben tendiert. Auch hier gibt es Untergruppen der Zielung, in dieser Welt zu erscheinen durch Lebensäußerungen der eigenen Person. — Aber es kann auch hier das Gegenteil stattfinden: es kann die Zielung darauf hingehen, sich jeder Lebensäußerung zu enthalten, jede Kundgabe seines Lebens zu unterdrücken, in der eigenen Enge zu verbleiben als einsames, sich nicht kundgebendes Wesen.

Bis jetzt hatten wir das Wirken des Menschen bloß als ein Sich-äußern in die Welt hinein genommen. Wir hatten dieses Wirken nicht auf wertvolle Produktionen hingehend betrachtet. Etwas besonderes ist es, wenn die Äußerungstendenz darauf hingeht, sich in schöner, geregelter Weise zu äußern. So ist das Pfeifen deutscher Gassenjungen ohne Tendenz, sich schön zu äußern, anders sind die italienischen Gassenjungen, die immer in einer bestimmten schönen Weise sich zu äußern tendieren. Hier geht die Zielung darauf hin, daß die Äußerung eine bestimmte wertvolle Beschaffenheit habe, aber die Zielung auf Äußerung überhaupt geht nicht darauf hin, etwas Wertvolles zu schaffen.

Die Zielung auf Wirkung in dieser Außenwelt können wir weiter verfolgen, bis sie gleichsam auf die Gegenstände auftrifft und Wirkungen in dieser Welt erzeugt. Die hier genannten Zielungen sind nicht notwendig Separatzielungen, sondern im allgemeinen mit anderen Zielungen vereint. Es gibt aber tatsächlich ein Lebensziel, überhaupt nur Wirkungen in dieser Außenwelt hervorzubringen, gleichgültig, ob diese Wirkungen Wert haben oder nicht, gleichgültig, ob sie weiteren Zielen dienen oder nicht. Diese Zielung kann auch da die bestimmende sein, wo tatsächlich positive Werte geschaffen werden. So bringen manche Menschen viel Wertvolles hervor, indem sie bloß darnach zielen, hier Wirkungen hervorzubringen. Die Art, wie die Menschen auf Gegenstände einwirken, ist immer zu beachten. Hier zeigt sich oft, daß bloßes Wirken das Ziel ist.

Eine besondere Art des Wirkens ist das tätige Wirken. Man kann wirken durch sein bloßes Dasein; dieses ist kein tätiges Einwirken, es geschieht ohne eigenes Zutun. Hier aber handelt es sich um ein Wirken, das ein tätiges Wirken ist. Es gibt nun Menschen, die nur dann wirklich da zu sein glauben, wenn sie wirken. In gewissen Fällen ist der Drang auf tätiges Wirken zu einer Geschaftelhuberei ausgebildet; bei allen Angelegenheiten müssen diese Menschen irgendwie mitwirken, wenigstens durch hemmenden Eingriff.

Gegenüber diesen von Wirkungsdrang beseelten Menschen gibt es andere, die ein Lebensziel haben, das das Gegenteil davon zu sein scheint. Es gibt ein Zielen, sich jeden Einwirkens auf diese Außenwelt zu enthalten, jeden-

falls soweit es möglich ist ohne Schädigung anderer Ziele; sich in seinen Einwirkungen auf das Notwendigste zu beschränken, die Welt so zu lassen wie sie ist. Diese Tendenz auf absolute Passivität ist ein mögliches Lebensziel, das, wie es scheint, die Inder sich setzen. Es ist etwas anderes, wenn jemand träge ist und nun tatsächlich nicht einwirkt auf die Außenwelt auf Grund seiner Trägheit; ein solcher Mensch kann sehr wohl von der Zielung auf Einwirkung beseelt sein, aber die Trägheit ist stärker. Auch hier entscheidet nicht das äußere Verhalten, sondern es fragt sich, welche Zielungen da sind.

Dieser Zielung auf Einwirkung oder auf Enthaltung von Einwirkung der Außenwelt gegenüber steht ein anderes Lebensziel entgegen: es ist das Ziel, Einwirkungen von dieser Welt zu empfangen. Auch dies beseelt den Menschen und manche Menschen ganz besonders stark. Die Menschen suchen überall Eindrücke in diesem echten Sinn zu empfangen; sie wollen von dieser Welt gepackt, gefesselt werden, sie sind wie im Halbschlaf und suchen die Belebung dadurch, daß sie sich den Eindrücken hingeben und solche Eindrücke aufsuchen, die umfangreich und stark ihre Seele aufrühren. Sie suchen diese Einwirkungen in den verschiedensten Gebieten. Mächtige Naturvorgänge, starke Kälte etc., davon wollen sich manche Menschen packen lassen; oder sie suchen Einwirkungen im Gebiet der höheren und niederen Künste auf, nicht um hier Kunst zu genießen, sondern um sich aufrütteln zu lassen, um sich durcharbeiten zu lassen. Manche Menschen suchen nur die Kunstwerke auf ihre Subjektivität einwirken zu lassen.

Auch hier gibt es die vollständig gegenteilige Lebenszielung, sich abzuschließen gegen jede Einwirkung von der Außenwelt; das heißt nicht, daß man nun unzugänglich sein wolle gegen Erkenntnis, Wertung, Liebe dieser Außenwelt gegenüber. Diese Zielung braucht nicht notwendig Separatzielung zu sein. Mit der Tendenz, sich jeder Einwirkung zu verschließen, kann verbunden sein die Tendenz, sich jeder Einwirkung zu enthalten. Menschen mit solchem Ziel werden ganz anders durchs Leben gehen als diejenigen, die in diese Welt hineinwirken wollen und Wirkungen empfangen wollen.

28. Vorlesung.

Das Streben nach systematischer Ordnung hat bei den verschiedenen Wissenschaftlern verschiedene Bedeutung. Manche wollen nur eine bessere Übersicht des Stoffes, andere wollen den Stoff leichter behaltbar machen. Aber man kann systematische Ordnung in ganz anderer Absicht erstreben, nicht bloß zu Übersichts- und Behaltungszwecken, auch nicht der Ordnung nach formalen Gesichtspunkten wegen, sondern um einen Aufbau zu erlangen, der nach der Struktur der Sachen sich richtet. Und wenn hier die Lebensziele in systematische Ordnung gebracht werden sollen, so soll damit eine den Sachen entsprechende Ordnung erreicht werden.

Der Mensch steht zunächst da als Subjekt des Zielens und die Außenwelt steht ihm gegenüber. Nun hat der Mensch eine bestimmte Struktur und ebenso die Welt, die ihm gegenübersteht. Aus dieser Struktur ergeben sich

die möglichen Beziehungen zwischen Mensch und Welt; und es muß nun nach dieser Ordnung einen Aufbau der Lebensziele geben. Eine solche systematische Ordnung gibt es, wenn die Möglichkeit besteht, aus der Erfassung des Wesens des Menschseins und der einheitlichen Außenwelt zu verstehen, daß der Mensch derartige Lebensziele hat, daß bestimmte andere Ziele ihm möglich sind und bestimmte Ziele ihm notwendig sind, daß ferner mit den typischen Variationen der Außenwelt und des Menschen bestimmte Variationen der Lebensziele notwendig gegeben sind. Dieses Verstehen ist hier erstrebt und keine bloße Übersicht dessen, was tatsächlich ist.

Der Mensch wurde als dreieiniges Lebewesen aus Leib, Seele und Geist gefaßt, und die Welt steht ihm gegenüber als eine materielle anorganische Welt, in der Lebewesen für den Menschen da sind, leibliche und seelische Lebewesen, auf der soziale Gemeinschaften und verschiedene Kultursphären sich finden. Wir hatten zuletzt den Menschen als seelisches Lebewesen ins Auge gefaßt, wir hatten gesucht, welche Lebensziele dann für den Menschen möglich sind, wir hatten den Menschen als seelisches Wesen mit seinem Intellekt, seinen Augen gleichsam, seinem Gemüt, seinem Herzen gleichsam, und endlich mit seinem Willen, seiner Hand gleichsam, betrachtet. Wir hatten zuletzt danach gesucht, wie der Mensch in die Außenwelt hinein sich zu äußern tendiert, zunächst blind, bloß um zu wirken, und dann, wie er darauf hinzielt, von der Außenwelt Wirkungen zu empfangen.

Ein weiteres Lebensziel scheint nun in diese Sphäre hineinzugehören: es ist das Lebensziel, das wir als das Besitzstreben bezeichnen wollen. Besitzstreben geht nicht bloß darnach, etwas zu erkennen, sich bloß mit etwas zu einigen, denn diese Objekte, die man erkennt, mit denen man sich einigt, braucht man nicht notwendig zu besitzen. Die Heimat etwa besitzt man nicht im eigentlichen Sinn. Einen Gegenstand besitzen, besagt die Erstreckung der eigenen Willenssphäre über bestimmte Gegenstände der Außenwelt.

Wenn ein Mensch nach Besitz strebt, will er nicht bloß wissen, daß ihm etwas gehört, sondern er will den Gegenstand in diese eigentümliche Beziehung zu sich bringen. Daß nun viele Menschen ein Besitzstreben haben, daß sie dies zum Lebensziel haben, ist wohl zweifellos, aber wir dürfen uns mit der bloßen Tatsache nicht begnügen.

Wenn verschiedene Menschen nach Besitz streben, so kann es Verschiedenes bedeuten. Das Streben nach Besitz ist von ganz verschiedenen Zielungen durchzogen, eventuell auch von mehreren Zielungen; es fragt sich immer, welche Zielung im Besitzstreben die maßgebende ist oder welche die maßgebenden sind.

Das Besitzstreben geht auf die Außenwelt und kann prinzipiell auf alles gehen, was in dieser Außenwelt da ist. Nicht nur Häuser, Wohnung, Mobilar, Kleidung, Schmuck, Kunstwerke; es scheint, daß Menschen gelegentlich auch Menschen in ihren Besitz bringen wollen, Menschen zu Leibeigenen machen wollen; auch dieses ist ein Besitzstreben. Schließlich scheint auf soziale Gemeinschaften ein Besitzstreben hingehen zu können. So ist kein Gebiet

der Gegenstände ausgeschlossen davon, Objekt des Besitzstrebens der Menschen zu werden.

Aber die Zielung, die in einem solchen Besitzstreben gelegen ist und dieses nährt, kann zunächst darauf gehen, das eigene Dasein in dieser irdischen Welt zu erhalten. Dann ist dieser Besitz bloßes Mittel der Daseinserhaltung. Die Zielung kann weiter darauf hingehen, die Werte des Angenehmen durch den Besitz zu sichern und das Unangenehme durch den Besitz zu beseitigen; auch hier ist der Besitz als bloßes Mittel erstrebt. So kann der Besitz in der verschiedensten Weise für die verschiedensten Ziele als Mittel erstrebt werden. Die angenehme Gestaltung und die Erhaltung des Lebens auch für die Zukunft zu sichern, kann Ziel sein. Ebenso kann man Besitz erstreben, um Erkenntnis zu gewinnen, um Bücher zu kaufen; dann ist der Besitz der Bücher bloßes Mittel, und verschieden davon das Erstreben von Bücherbesitz unabhängig von weiteren Zielen. Es kann aber jemand auch nach Besitz streben um des Besitzes willen; er ruht dann im Hafen des Besitzes.

Das Haben des Besitzes ist modifiziert, je nach dem, welchen Besitz ein Mensch erstrebt: wir sprechen von einem schwer-reichen Mann, oder von dem Besitzer ungeheurer Ländereien, oder von dem Besitzer einer Menge industrieller Betriebe. Hier braucht in den verschiedenen Fällen das Besitzstreben nicht bloß anderen Zielen zu dienen, aber indem der Mensch diesen verschiedenen Besitz erstrebt, erstrebt er doch etwas Verschiedenes. Der eine will in dieser breiten Weise in diesem Dasein Fuß fassen, wie derjenige, der nach dem Besitz großer Ländereien strebt; ein solcher Mensch hat die körperlichen Grenzen seines Daseins gleichsam ausgeweitet. In einem kleineren Besitz zu leben, erscheint ihm eine Beengung seines Daseins in dieser Welt. Dagegen gibt ein Geldbesitz mehr das Bewußtsein der Schwere. Wir sprechen dann von einem schwer-reichen Mann. Wieder anders scheint es, wenn jemand immer weitere industrielle Betriebe in sich aufzunehmen tendiert; hier geht die Tendenz auf eine nicht nur räumliche, sondern auch auf eine Machtausbreitung, die unabhängig ist von den Zwecken, zu denen man den Besitz benutzt. In solchen Fällen ist das Besitzstreben verschieden, und verschieden von dem Besitzstreben als Mittel. — Auch dieses Sicherheitsgefühl gegenüber der Zukunft braucht vielleicht nicht notwendig bedingt zu sein durch das Bewußtsein, den Gefahren der Zukunft Mittel entgegensetzen zu können, sondern scheint auch ein bloßes Schwergewicht gegenüber der zeitlich sich erstreckenden Welt sein zu können.

Schließlich kann einer, der Besitz erstrebt, noch etwas anderes wollen: er kann dahin tendieren, in dieser Welt dauernd sich eine Umgebung zu schaffen, die ihm ganz angemessen ist, so daß er in einer Umgebung lebt, die so gestaltet ist, wie er es haben will. Und endlich kann das Besitzstreben beseelt sein von der Zielung, das zu haben, woran man mit der eigenen Gestaltungstätigkeit unaufhörlich arbeitet. Damit gewinnt ein Mensch festen Fuß in dieser Welt, indem er an den Objekten seines Besitzes die Früchte der eigenen Tätigkeit sieht. Besitzstreben bedeutet also in den verschiedenen Fällen etwas Verschiedenes. Endziel ist das Besitzstreben nur dann, wenn der Mensch in dem

Besitz wirklich ruht. Geht das Streben auf den Besitzerwerb, so kann auch dieses Erwerben das eigentliche Ziel sein; ein solcher Mensch wird allen erworbenen Besitz hinter sich werfen, niemals auf das, was er hat, zurückblicken. Dann wird das Besitzstreben notwendig maßlos werden. Aber maßlos kann ein Besitzstreben auf den verschiedenen Grundlagen werden. Es gibt ein formales Erwerbenwollen, die Menschen blicken dann immer auf das hin, was sie nicht haben, und wollen dies erwerben; sobald sie es haben, eignen sie es sich nicht etwa an und ruhen in diesem Besitz, sondern blicken über die Grenze ihres Besitzes hinaus, gleichgültig, wieviel sich da angehäuft hat und wieviel brauchbar ist für die eigenen Zwecke.

In dem Besitz nun kann man frei schalten wollen, man kann den Besitz als Gebiet betrachten, indem man sich der freien Selbstbestimmung bedient, kann aber auch den Besitz als etwas Starres fassen und ihn als Starres erhalten wollen.

Von den bisherigen Modifikationen des Besitzstrebens ist die zu unterscheiden, die dann entsteht, wenn der Mensch auf den Besitz der anderen hinblickt und ihn mit dem eigenen vergleicht. Dann haben wir nicht nur das absolute Besitzstreben, sondern das Streben, so viel Besitz wie die anderen zu haben. Hier ist der Maßstab nicht ein absoluter, sondern relativ auf den Besitz anderer Menschen. Und nicht nur gleich viel zu haben, sondern auch mehr oder besseres, kann das Ziel des Besitzstrebens sein. Es entsteht dann das konkurrierende Besitzstreben, das auch maßlos werden kann, wenn das Mehr oder Besser in keinerlei Weise begrenzt ist.

Betrachten wir nun diejenigen Menschen, die nicht nach Besitz streben, die sich tatsächlich negativ zum Besitz verhalten, so besagt dies nicht, daß sie nicht innerlich nach Besitz hinstreben. Manche Menschen verdrängen das Streben nach Besitz, weil sie zu träge sind, die Anstrengung hassen, oder weil sie unter den gegebenen Verhältnissen sich unfähig fühlen, Besitz zu erwerben, oder, wenn sie gleich viel oder mehr haben wollen als die anderen, darum, weil sie sich der Konkurrenz nicht fähig glauben. Dann verzichten sie lieber auf Besitzstreben überhaupt, obgleich sie im Grunde auf Besitz hinstreben. Und so können in den verschiedenen Fällen verschiedene Gründe vorhanden sein, warum ein Mensch tatsächlich nicht nach Besitz strebt. Freilich kann auch das Zielen auf Besitz nicht vorhanden sein. Wenn etwa ein Mensch auf die Annehmlichkeiten des Lebens und der Welt keinen Wert legt, und dies das einzige wäre, das ihn zu Besitzstreben verführen könnte, so wird er tatsächlich nicht nach Besitz streben. Auch für den, der nicht ein bestimmtes Schwergewicht, nicht eine bestimmte Macht erstrebt, wird ebenfalls ein Zielen auf Besitz wegfallen.

Der Besitz belastet den Menschen auch, hängt sich an ihn als ein Schwergewicht, kann daher ein Gefühl der Unfreiheit hervorrufen; oder schon im Gedanken an den Besitz kann ein Gefühl der Gebundenheit sich merklich machen, und ein Mensch kann auf Besitz verzichten, weil er die Ungebundenheit des Besitzlosen haben will.

Wenn jemand sich so tief im Sein verankert fühlt, daß er allem Irdischen gegenüber absolute Sicherheit hat, so kann er sich diese Sicherheit auch verschaffen wollen, indem er sich einer Gemeinschaft als Besitz hingibt.

Hier wurde immer von Privatbesitz gesprochen, es gibt aber auch ein Besitzstreben für eine soziale Gemeinschaft, eine Familie etwa, der man angehört und durch die hindurch man an dem erworbenen Besitz teilnimmt. Dieses ist nicht ein selbstloses Hinzielen auf Gemeinschaftsbesitz, sondern auf etwas am Gemeinschaftsbesitz, an dem man teilnimmt.

29. Vorlesung.

Wenn mehrere Menschen nach Besitz streben, so bedeutet dies in verschiedenen Fällen doch Verschiedenes. Nicht auf das tatsächliche Streben müssen wir achten, sondern darauf, welche Zielung in diesem Streben vorhanden ist, worin diese Zielung schließlich ihre Endbefriedigung findet; denn das Streben nach Besitz kann von einer Zielung beseelt sein, die etwas anderes will als den Besitz. Aber die Zielung kann auch auf den Besitz selbst gehen, und dann kann natürlich wiederum verschieden sein die Art und das Quantum des erstrebten Besitzes; auch darnach differenziert sich das Besitzstreben im eigentlichen Sinn, das nicht Durchgangsziel ist. Und vielleicht kann man noch unterscheiden, was der Besitz für den Menschen bedeutet, welche innere Wirksamkeit des Besitzes dem Menschen seine Befriedigung gibt. Und schließlich die Frage: In welcher Weise strebt jemand nach Besitz, durch welches Verfahren will er Besitz erwerben, durch Gewalt, List, auf redlichem oder unredlichem Weg? Auch dadurch ist das Besitzstreben verschieden charakterisiert.

Aber wichtiger als diese Unterschiede sind die inneren Beziehungen, in denen der Mensch zu dem Besitz steht: die innere Einigung oder die Liebe, die er diesem Besitz zuwendet. Nach derselben Art von Gütern können die Menschen doch so verschieden hinstreben, daß sie diesen Besitz in verschiedener Weise mit sich einigen, ihn verschieden lieben, ihn verschieden werten. Es ist etwas anderes, wenn ein Mensch sich dem Besitz unterordnet, oder dem Besitz übergeordnet zu bleiben tendiert. Im übrigen kann alles gleich sein, nur die innere Stellung zum Besitz ist verschieden. Und dieser Verschiedenheit entspricht eine Verschiedenheit der subjektiven Wertschätzung des Besitzes. Dem einen ist der Besitz dem Wert der eigenen Person übergeordnet; er selbst bekommt seiner Meinung nach Wert erst durch den Besitz. Der andere dagegen schätzt diesen Besitz nicht höher als seine eigene Person, ordnet ihn dem Werte nach seiner Person unter, ist nicht der Meinung, er könne durch den Besitz Wert oder höheren Wert gewinnen. — Dem entspricht ein Unterschied in der Liebe; der eine gibt seine ganze Liebe dem Besitz, der andere liebt diesen Besitz vielleicht gar nicht oder einigt sich vielleicht mit ihm in gewisser Distanz. Immer handelt es sich nicht darum, ob nach Besitz gestrebt wird, sondern darum, welche Zielung vorhanden ist, und wie der Mensch zum Besitz wirklich steht.

Auch in dieser Gruppe von Lebenszielen kann das Subjekt sich selbst zum Objekt eines Besitzes machen; natürlich nur zum Besitz eines solchen Subjekts, das selbst besitzen kann. Sich ganz einem Menschen zu eigen geben, in den Besitz anderer Menschen ganz und gar einzutreten, ist das Ziel mancher Menschen. Es gibt diese Zielung unter Umständen mit vollständigem Verzicht auf eigenen Besitz, nicht um anderer Zwecke willen, sondern bloß, um in die Besitzsphäre des anderen aufgenommen zu werden, oder in anderen Fällen, um sich der freien Verfügungsgewalt des anderen ganz hinzugeben, um damit der eigenen Selbstbestimmung überhoben zu sein. So oft bei Russen. Ebenso kann man sich ganz und gar einer Gemeinschaft anheimgeben wollen; der Societas Jesu etwa. Man kann sich ganz in den Besitz einer solchen Gemeinschaft begeben, um in solcher Gemeinschaft zu ruhen. Das, was man in den Besitz hineingibt, kann verschieden sein: seine empirische Person kann man in den Besitz geben, mit Reservierung seines tiefsten Selbst, oder man kann sich ganz und gar mit seinem tiefsten Wesen in den Besitz eines anderen hineingeben wollen.

Wir stehen hier bei der Gruppe der Ziele, bei der das Subjekt über sich hinaus in die Außenwelt wirkend hineintendiert, und wir hatten zuletzt das Sich-Äußern in die Außenwelt hinein, dann das Wirken überhaupt und schließlich das Besitzstreben um seiner selbst willen als Lebensziele dieser Gruppe betrachtet. Aber wir müssen nun zu den Zielungen übergehen, die, sich auf die Außenwelt richtend, etwas Bestimmtes bewirken wollen. Wir haben uns den Menschen auch hier an einer bestimmten Stelle dieser Welt, umgeben von den verschiedenen Regionen der Außenwelt, vorzustellen. Natürlich sind die Gebiete der Außenwelt einem bestimmten Menschen näher oder ferner. Aber immer ist der Mensch in der Umgebung bestimmter materieller Objekte, in der Umgebung bestimmter Pflanzen und Tiere und in der Umgebung anderer Menschen in verschiedener Distanz von ihnen, und im allgemeinen ist er zugehörig zu bestimmten Gemeinschaften, die unter diesen Menschen in seiner Nähe bestehen, und nicht zugehörig zu Gemeinschaften, die jenseits eines bestimmten Umkreises bestehen. Er ist weiter in der Umgebung verschiedener Kulturgebiete. Jeder einzelne Mensch lebt an einer bestimmten Stelle der Außenwelt; aber nicht alles da existiert auch für ihn. Und von jedem einzelnen Menschen gehen Wirkungen aus, die nicht nur um der weiteren Wirkungen willen von ihm hervorgebracht werden, sondern die ihrer Intention nach sein sollen. Jeder Mensch sucht nicht nur überhaupt in die Außenweltsregion hineinzuwirken, sondern ganz bestimmte Wirkungen hervorzubringen. Im Überblick sehen wir das Gewühl der von den Zielzentralen ausgehenden Einwirkungen auf die Außenwelt; wir sehen das Einwirken der Menschen, das sich mannigfaltig stützt und durchkreuzt und darauf hingeht, in der Außenwelt von den verschiedenen Zielzentralen aus verschiedene Wirkungen hervorzubringen.

Aber die bloße Feststellung, daß die Menschen bestimmte Wirkungen in den Außenweltsregionen hervorbringen wollen, genügt uns nicht. Wir müssen wieder auf die Zielstrahlen achten, die durch das ganze Wirken hindurch-

gehen. Auch hier können verschiedene Menschen dasselbe tun und doch von verschiedenen Zielen beseelt sein. Die Menschen wollen in den einzelnen Fällen etwas ganz Verschiedenes, wenn sie dasselbe bewirken wollen. Zunächst können für alle bisher genannten Ziele die betreffenden Tätigkeiten des Menschen dienstbar sein: z. B. für die leiblichen Lebensziele, für die Ziele der anschaulichen und begrifflichen Erkenntnis der Außenwelt, für die Ziele der Einigung und Entgegensetzung, für die Ziele der Erfassung der Werte, die Ziele des Sich-Äußerns, des Besitzerwerbens können alle diese Zielungen, die auf bestimmte Wirkungen in dieser Außenwelt hingehen, dienstbar sein. Außerdem können in jede wirkliche praktisch wirksame Tätigkeit mehrere Zielungen hineingehen und diese Tätigkeit dirigieren und mit Kraft versorgen.

Wir haben bisher noch nicht alle Ziele erwähnt, die überhaupt für den Menschen möglich sind, wir haben die Ziele, die sich auf sein eigenes Selbst beziehen, noch gar nicht erwähnt. Wir haben auch noch nicht die Ziele ins Auge gefaßt, die sich auf Gott beziehen, überhaupt haben wir die geistigen Lebensziele noch nicht ausdrücklich hervorgehoben: auch für solche Ziele kann das Streben in diese Außenwelt hineingehen, darin wirksam sein und hier bestimmte Wirkungen hervorrufen. So kann man in dieser Welt wirken wollen, um Gott zu verherrlichen; hier ist die Zielung auf Gott gerichtet. Aber wenn wir hier eine besondere Gruppe von Lebenszielen feststellen wollen, so müssen wir auf die Lebensziele achten, die in der Außenwelt selbst liegen, die in dem Resultat der Einwirkung auf die Außenwelt ihre Endbefriedigung finden, auf diejenigen Zielungen, die in die bewirkten Sachverhalte in den Außenweltsregionen münden. Und solche Zielungen gibt es in der Tat. Auch wenn die Zielungen, die ein Wirken in dieser Welt nähren, zum Teil hinausgehen über die bewirkten Tatbestände in dieser Welt, so kann doch zugleich oder rein für sich das gleiche Wirken in den Tatbestand selbst münden. Schon gegenüber der materiellen Welt gibt es solche Ziele. Auch wenn der Mensch für seine Ernährung, für seine Gesundheit in dieser materiellen Welt tätig ist, so sehen wir diese Tätigkeit nicht allein dirigiert von diesen Zielungen, sondern in diese Tätigkeit pflegt immer die Zielung darauf hinzugehen, diese materielle Welt in ganz bestimmter Weise zu beeinflussen und sie in bestimmter Beschaffenheit zu erhalten. Unaufhörlich gehen solche Zielungen durch das Tun der Menschen hindurch. Die Menschen suchen Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Wohnung zu halten, was nicht aus bloßer Hygiene zu erklären ist. Nicht jede Ordnung und Reinlichkeit würde dadurch hervorgebracht, wie sie die Menschen gewöhnlich hervorbringen. Wir betrachten es als Verfall des Menschen, wenn er die materiellen Objekte seiner Umgebung verwahrlosen läßt; ein solcher Mensch ist ein Geisteskranker oder hat sich ganz von dieser Welt abgewandt. Warum tendieren die Menschen nach Reinlichkeit und Ordnung in ihrer Umgebung? Nicht irgendwelcher hygienischer Zwecke wegen, sondern nur der Ordnung und Reinlichkeit wegen. In alle die Zielungen, die auf Hygiene, richtige Ernährung hingehen, geht jene Zielung ein. Die unaufhörliche Tätigkeit, die Dinge zu ordnen, zu

reinigen, hat zunächst keinen Zweck als den Menschen eine ihnen würdige Umgebung zu bereiten.

Hier haben wir eine Zielung, die auf Gestaltung der unbelebten Außenwelt hingeht; aber auch auf die belebte Welt, die Pflanzen und Tiere geht diese Zielung hin, nicht bloß der praktischen Zwecke wegen, sondern auch hier haben wir eine Zielung, die davon unabhängig ist. Wer seinen Garten verwahrlosen läßt, kann noch Lebensmittel davon beziehen, und ebenso kann ein Mensch seine Tiere verwahrlosen lassen und noch immer die Produkte von ihnen beziehen, die er braucht. Jene Zielung auf angemessene Gestaltung dieser Lebewesen ist nicht immer vorhanden. Im allgemeinen aber ist der Mensch von der Zielung beseelt, die belebten Wesen ihrem Wesen angemessen zu gestalten. Mögen die Zielungen sonst hingehen auf andere Ziele, sie sind immer von dieser Zielung durchzogen, die belebten Gegenstände ihrem Wesen gemäß zu behandeln. Diese Wesen, die Pflanzen und Tiere in der Umgebung der Menschen, haben vielleicht selbst Lebensziele, sie sind nicht nur so und so beschaffen, sondern sie zielen vielleicht auch auf bestimmte Ziele hin. Erst recht haben wir, wenn wir die einen Menschen umgebenden menschlichen Wesen betrachten, nicht nur bestimmt beschaffene Wesen vor uns, sondern jeder Mensch ist wiederum eine Zentrale von Lebenszielen, hat bewußte und nicht bewußte Lebensziele, und soll sich vielleicht bestimmte Lebensziele setzen. In bezug auf Lebensziele, die die anderen Menschen haben und haben sollen, kann der einzelne Mensch positive oder negative Wirkungen ausüben zu keinem anderen Zweck, als diese Menschen in ihren Zielungen in bestimmter Weise zu beeinflussen. Hierher gehört das Lebensziel des Wohls der anderen Menschen, unter dem man sich freilich alles mögliche denken kann. Alle Menschen verfolgen Ziele und meinen, sie seien, wenn sie diese Ziele erreicht haben, befriedigt. Man kann sich nun zum Ziele setzen, die Ziele der anderen zu fördern, gleichgültig, welche Ziele dies sind, selbst wenn diese Lebensziele etwa darin bestehen, sich Besitz durch Gewalt anzueignen oder alles zu verwüsten. Die Förderung des Wohls der Menschen würde auch die Förderung dieser Ziele einschließen. Es ist dann eine Ausflucht der ethischen Theorien, wenn sie, in diese Sackgasse geraten, vom wahren Glück, vom wahren Wohl sprechen. Dies aber ist nur bestimmbar, indem man auf das Wesen des Menschen eingeht. Aber es gibt noch sehr viele andere Ziele in bezug auf andere Menschen. Man kann darnach zielen, die anderen Menschen zu beeinflussen, indem man sie zu den Zielen zu bekehren sucht, die der eigenen Einsicht nach die richtigen sind. Ob dies ihr Wohl in dem obigen Sinn fördert, kommt dabei gar nicht in Betracht. Man kann aber auch das Wohl der anderen Menschen so verstehen, daß man sich zum Ziel setzt, die anderen Menschen heiter zu stimmen, sie vorübergehend zu belustigen.

30. Vorlesung.

Deutlicher wird die Bestimmung des Wohles der Menschen als Lebensziel, wenn man, die Drei-Einheit des Menschen betrachtend, die Förderung des leiblichen, seelischen und geistigen Wohles als Ziel setzt. Unter dem

Wohl könnte man schließlich auch verstehen die Befriedigung aller Ziele, die der betreffende Mensch tatsächlich verfolgt. Jedem Menschen zu Willen zu sein, kann das Ziel eines Menschen sein, gleichgültig, ob des anderen Ziele gut oder schlecht sind. Freilich kann man dann wieder diese Ziele auf die sittlich wertvollen beschränken. Dann haben wir eine engere Zielbestimmung. Tatsächlich kann man irgendwelche Werte an Leib, Seele oder Geist eines Menschen erhalten oder herbeiführen wollen. Im einzelnen Fall kann aber sehr Verschiedenes ins Auge gefaßt werden als wertvoller Bestand eines Menschen; dann wird das Lebensziel verschieden gestaltet sein. Die Zielungen, die auf Besserung, Bildung, Vervollkommnung des Menschen hingehen, sind solche, durch die etwas Wertvolles in den Menschen herbeigeführt werden soll. Jene allgemeine Bestimmung, man solle in den Menschen alle möglichen Anlagen und Kräfte entfalten, vergißt diese Wertbestimmung. Denn wenn man diese Bestimmung wörtlich nimmt, so müßte man dahin tendieren, auch die schlechten Anlagen zu entfalten. Aber auch die Bestimmung der Entfaltung des Wertvollen ist nicht zureichend, denn auch Vogelstimmen zu imitieren oder dergleichen ist wertvoll, was offenbar nicht im Sinn dieser (Pestalozzischen) Lebensbestimmung liegt.

Man kann schließlich ein ganz umfassendes Lebensziel in bezug auf andere Menschen sich stellen, wenn man bedenkt, daß der Mensch nicht ein fertiges und nicht ein einfaches Wesen, sondern ein aus Leib, Seele und Geist zusammengesetztes einheitliches Wesen ist, das sich entfaltet und nach den drei Richtungen auf Entwicklung hindrängt. Das, was ein Mensch im Grunde ist und was gelegentlich als Idee des Menschen bezeichnet wurde, dies zu entfalten, tendiert der Mensch.

Und nun ist jeder Mensch nicht nur allgemeiner Mensch und will nicht nur dieses allgemeine Wesen verwirklichen, sondern ist auch Mensch eines bestimmten Typus und ein individueller Mensch; wir können daher auch von einer individuellenIdee sprechen. Und man kann darauf hinzielen, diese individuellen und generellen Ideen der anderen Menschen zu erfassen, ihrer innezuwerden, sich mit ihnen zu einen, die richtige Achtung und Liebe zu ihnen zu gewinnen, und aus der richtigen Einsicht, Achtung und Liebe heraus die Erweisung dieser Ideen in dieser Welt zu fördern suchen, um ihrer selbst willen, nicht um anderer Zwecke willen.

Der Umkreis der Menschen, die so gefördert werden sollen, kann verschieden sein: der Mensch kann es sich zum Lebensziel machen, nur bestimmte Menschen oder einen einzelnen Menschen in bestimmter Hinsicht zu gestalten. Dieses Lebensziel kann im anderen Fall weiter sein, sich auf alle Menschen eines bestimmten Volkes (nicht auf das Volk, dies ist etwas anderes), auf alle Menschen einer bestimmten Rasse oder einer bestimmten Klasse beziehen. Oder es kann sich schließlich auf Menschen eines bestimmten Alters beziehen.

Die Art, wie ein Mensch andere Menschen in ihrer Lebenszielverwirklichung fördern will, kann in den verschiedenen Fällen sehr verschieden sein. Man kann sich der Wertförderung anderer Menschen hingeben. Dies besagt nicht notwendig, daß man eine umfangreiche Tätigkeit ausübt. Es handelt

sich auch um die innere Über-, Gleich- oder Unterordnung unter die anderen Menschen. Ein dienendes oder ein herablassendes Fördern der anderen Menschen gibt dem Einwirken auf andere Menschen einen ganz verschiedenen Charakter.

Natürlich gibt es auch hier das Entgegengesetzte: daß jemand nicht nur vollständig gleichgültig sein kann für die Werte und Unwerte der anderen, sondern daß ein Mensch das Lebensziel haben kann, Werte im anderen zu zerstören, zu vernichten. Wenn jemand zum Lebensziel hat, die anderen immer wieder in ihren berechtigten Lebenszielen zu stören, so haben wir hier keine Gleichgültigkeit gegenüber den anderen Menschen, sondern die Tendenz auf ihre Herabdrückung.

Gehen wir zu den sozialen Gemeinschaften über, so braucht die Zielung, diese Gemeinschaften zu fördern, nicht in die einzelnen Menschen, die der Gemeinschaft angehören, zu münden, sondern es kann die Meinung bestehen, daß die sozialen Gemeinschaften selbst in ihrem Werte gefördert werden sollen, gleichgültig, was für die Individuen dabei an Wertvollem herauskommt. Soziale Gemeinschaften kann man herstellen wollen, ihre Besitztümer, ihre Macht steigern wollen, man kann die Ziele einer Familie etwa fördern wollen, das heißt nicht die Ziele der einzelnen Personen. So kann man die Zielung auch darauf richten, das Wohl des Staates zu fördern, das Wohl der Gesamtheit, worunter man den Staat selbst verstehen kann. Das Wohl des Staates fällt dann nicht zusammen mit dem Wohlergehen der einzelnen Individuen, die zum Staate gehören, sondern betrifft nach der Meinung des Zielenden den Staat selbst. So kann auch in bezug auf andere soziale Gemeinschaften die Zielung darauf hingehen, irgendwelche Werte zu fördern oder herbeizuführen und die gestalteten Werte zu steigern.

Andererseits kann die Zielung darauf hingehen, den Wert eines solchen Gebildes herabzudrücken, Unwerte in einem Staate zu verwirklichen und ihn lebensunfähig zu machen. Dann haben wir ein negatives Ziel, das darauf hingeht, diesen bestimmten Organismus zu stören und zu zerstören. Man kann auch gegenüber den Werten und Unwerten eines Staates, z. B. dem eigenen, sich vollständig gleichgültig verhalten, als Parasit in diesem Staate leben. Es kann auch die Zielung auf Förderung durch die eine soziale Gemeinschaft hingehen auf eine andere. Entscheidend ist, worauf die Zielung letztlich hingeht. Die Zielung auf den Staat kann Mittel sein zur Förderung des Wohles bestimmter kirchlicher Gemeinschaften etwa. Wenn also verschiedene Menschen auf Förderung des Staates hinzielen, so bedeutet das nicht immer dasselbe. Immer ist zu fragen, wo diese Zielung ihre letzte Erfüllung findet.

Unter die Gebiete der Außenwelt, auf die sich Zielungen richten, gehört auch die Sphäre der Kultur. Zu dieser Kultur gehört sicher auch die wirtschaftlich-technische Kultur. Dies ist die Kultur, die dazu dient, die materielle Natur befriedigend für die menschlichen Ziele zu gestalten. Diese Kultur besteht aus einer Summe von Einrichtungen, Kenntnissen und Fertigkeiten, und wer darauf hinzielt, diese Kultur zu fördern, zielt auf etwas

ganz anderes hin, als derjenige, der eine bestimmte Gemeinschaft oder einzelne Menschen zu fördern oder die materielle oder pflanzliche oder tierische Welt direkt zu beeinflussen bestrebt ist. Wenn ich von einem Ort zum andern kommen will, dann kann ich mir zum Zwecke dieses Tuns einen Weg bereiten oder Fortbewegungsmittel schaffen. Ich kann aber auch die Natur so ordnen wollen, kann Wege ziehen, nicht um des Zweckes der Fortbewegung willen, sondern bloß, um die Wege reinlich und ordentlich zu gestalten. Oder ich kann auch für die Zwecke anderer Menschen oder sozialer Gemeinschaften diese materielle Welt bearbeiten. Auch die pflanzliche und tierische Welt kann ich beeinflussen wollen zu anderen Zwecken, dann aber arbeite ich nicht für die wirtschaftlich-technische Kultur. Wenn jemand die Verwertung der Dampfturbinen für Schiffe sich zum Lebensziel setzt, so will er da nicht notwendig bestimmten Menschen dienen, er will auch nicht notwendig Geld verdienen oder seine übrigen Zwecke verfolgen, sondern es kann sein Ziel sein, in die technisch-wirtschaftliche Kultur seines Volkes oder der Menschheit dieses Können einzuführen, zu sorgen, daß „man" mit Dampfturbinen große Schiffe treiben kann. Natürlich kann sich dieses Ziel mit anderen verbinden. Der einfachste Schuster kann, indem er die Materialien bearbeitet, um Schuhe für die Menschen zu machen, freilich darnach streben, Geld zu gewinnen, kann darauf hinzielen, den Menschen gute, haltbare und schöne Schuhe zu machen, kann darauf hinzielen, die Schusterinnung seiner Stadt auf gewisser Höhe zu erhalten, kann aber auch darauf hinzielen, das Wissen und Können aufrechtzuerhalten in einem bestimmten Volke oder der Menschheit überhaupt, das Wissen, das nötig ist, um solche Schuhe zu machen, diese Kultur aufrechtzuerhalten oder zu verbessern. Ebenso kann ein Schuhfabrikant darnach hinzielen, die Schuhfabrikation auf einer gewissen Höhe zu erhalten oder zu verbessern. Die Zielung ist hier auf etwas Besonderes gerichtet, das in der Sphäre der wirtschaftlich-technischen Kultur liegt.

Und wie es bei der wirtschaftlich-technischen Kultur ist, so kann man in anderen Gebieten darauf hinzielen, die Kultur selbst zu fördern, nur damit diese Kultur da ist und immer besser wird. Wenn jemand die Kultur des Äußeren des Menschen zu fördern sucht, so besagt dies nicht notwendig, daß er die anderen Menschen zu kultivierten Menschen machen will. Das Ziel kann er wohl auch verfolgen, verfolgt es aber nicht notwendig. Wer Anstandsbücher schreibt, muß damit nicht auf die einzelnen Menschen hinzielen, sondern kann bloß darauf hinzielen, daß eine gewisse Kultur des Äußeren gefördert und erhalten wird. So kann auch die Einstellung zu den höheren Kulturgebieten verschieden sein. Jemand kann mit dem höchsten Wissensdrang an der Universität studieren, indem ihm dabei doch das Schicksal der Wissenschaft ganz gleichgültig bleibt. Es ist ein ganz besonderes Ziel, diese Kulturgegenstände in ihrem Werte erhöhen zu wollen.

31. Vorlesung.

Unter Kultur ist hier mehr verstanden als die Wissenschaften und Künste; die ganze Kultur des Ackerbaues, der Viehzucht, der Industrie, des Handels,

des Gewerbes etc. gehört hinzu, ebenso die Kultur des Äußeren, die Kultur der Lebensführung, die Manieren, die Lebensformen, weiter die sozial-juridische Kultur. Von diesen Kulturgebieten unterscheidet man die übrige Kultur unter dem zusammenfassenden Ausdruck der ideellen Kultur: die Sprache, die Schrift, die Literatur, die Dichtkunst, Malerei, die Plastik, Architektur, das Kunstgewerbe, die Musik. Außerdem gehören dazu die Wissenschaften und die Philosophie. Endlich können wir als hinzugehörig betrachten die sittlichen und religiösen Überzeugungen und Betätigungsweisen. Auf alle diese Kultursphären kann sich eine auf bestimmte Wirkung hingehende Zielung beziehen, so daß diese Wirkung in dieser Kultursphäre selbst liegen soll. Diese Kultursphären existieren nicht ohne Menschen, aber niemals ist ein einzelner Mensch der Träger einer Kultursphäre, immer ist es eine Mehrheit von Menschen. Überall sind die Kultursphären ausgebreitet über die verschiedenen Gemeinschaften. Zunächst aber kommen für den Menschen diejenigen Kultursphären in Betracht, die zu den sozialen Gemeinschaften gehören, mit denen er sich eins fühlt. Die Kultursphären sind nicht identisch mit den Kulturprodukten. Eine bestimmte Maschine etwa ist Produkt einer bestimmten technischen Kultur, sie selbst ist nicht die Kultur, in ihr zeigt sich die technische Kultur, die in der Gemeinschaft herrscht, mehr oder minder vollkommen. Freilich kann man die Kultur nur beeinflussen wollen, wenn man die Kulturgebilde ins Auge faßt und eventuell auch die Menschen und sozialen Gemeinschaften einbezieht.

Kulturbestrebungen sind etwas anderes als die bisher genannten Zielungen. Zum Beispiel: wenn jemand sein Land bearbeitet, wenn er auf die richtige Fruchtfolge sieht, die nötigen Düngemittel und Maschinen sich verschafft, so kann ein Mensch darauf hinzielen, höchst qualifizierte Produkte zu erzeugen. Er kann dies tun, um Geld zu verdienen oder um die anderen mit sehr guten Lebensmitteln zu versorgen, kann es aber auch tun, um die technisch-wirtschaftliche Kultur des Ackerbaues zu vervollkommnen, kann ein Mustergut pflegen. In diesem Falle ist die Zielung auf technisch-wirtschaftliche Kultur des Ackerbaues maßgebend. Auch wenn die anderen Zielungen da sind, kann außerdem noch die Zielung auf Kulturförderung vorhanden sein. Wie hier, so kann es auch in den anderen Teilen der wirtschaftlich-technischen Kultur sein. Man kann sich natürlich auch nicht um die wirtschaftlich-technische Kultur kümmern, man kann Raubbau treiben. Aber man kann auch, indem man sich nicht um die Förderung der wirtschaftlich-technischen Kultur kümmert und nur andere Ziele zu erreichen sucht, ohne es zu wollen sie doch auf eine bestimmte Höhe bringen. Die äußere Tätigkeit des Menschen wirkt oft förderlich auf die Kultur, ohne daß die Menschen auf Kulturförderung hinzielen; nur darf man nicht sagen, daß diese Menschen kulturtätig waren. Endlich kann man sich auch hier kulturfeindliche Ziele setzen, vor allem aus Ressentiment gegen die Menschen, die diese Kultur geschaffen haben.

Analog kann es auch bei den anderen Kultursphären sein, z. B. in bezug auf die äußere Kultur. Ebenso kann es sich bei der politisch-juridischen Kultur verhalten. Auch hier ist das Ziel etwas Besonderes, wenn die Zielung nicht

darauf hingeht, bestimmte Gemeinschaften zu beeinflussen, sondern durch die Beeinflussung solcher Gemeinschaften hindurch auf Verbesserung von Rechtsordnungen hingeht. Dann geht die Zielung auf das Kulturgebiet der juridisch-sozialen Kultur hin. Aber es kann auch sein, daß ein Mensch durch sein Verhalten diese Kultur herabdrücken will, sich feindselig dieser Kultur gegenüber verhält.

Nun erst kommen wir in die Sphäre der Kultur, die wir als Wissenschaften und Künste bezeichnen. Mit einer Wissenschaft kann man sich beschäftigen, indem sich die Zielung darauf richtet, für sich Wissen zu erlangen, oder Wissen zu erlangen, um es anderen Menschen mitzuteilen. Ebenso kann man praktisch forschen, um dadurch für sich Wissen zu erwerben, oder um den anderen durch das eigene Wissen zu imponieren. Mögen diese Bestrebungen auch die Kultur fördern, so sind diese Zielungen nicht dadurch schon Zielungen auf Kulturförderungen. Sie sind es erst dann, wenn die Zielung darauf geht, die Wissenschaft in ihrem Bestand zu erhalten und zu steigern. Auch hier kann man aus Ressentiment gegen eine Klasse, die diese Wissenschaft geschaffen, darauf zielen, diese Wissenschaft zu zerstören, soweit sie nicht anderen Zwecken dienlich ist. Ähnlich ist es mit der Zielung auf philosophische Kultur, ähnlich mit der Zielung auf Kultur der Sprache.

Man kann weiter die Dichtkunst zum Gegenstand praktischer Lebenszielung machen; auch hier nicht, indem man einfach Gedichte oder Epen verfaßt, das kann man aus anderen Gründen. Eine Zielung auf Kulturförderung ist erst dann vorhanden, wenn man darauf hinzielt, in den Gedichten die Dichtkunst auf bestimmter Höhe zu erhalten oder zu größerer Höhe zu bringen. Analog verhält es sich in der Plastik und in der Musik. Auch hier sind feindselige Lebensziele möglich, oftmals aus Ressentiment.

Es bleibt noch zu betrachten die Sphäre der sittlichen und religiösen Überzeugungen und Betätigungsweisen. Man kann auf die sittliche und religiöse Kultivierung von Einzelnen hinzielen, dann mündet die Zielung in diesen Menschen und ist nicht darauf gerichtet, ganz allgemein in einer bestimmten Gemeinschaft ein bestimmtes Niveau der sittlichen oder religiösen Kultur zu erhalten oder es zu erhöhen. Natürlich geht dies nur, indem man die Menschen und Gemeinschaften beeinflußt und gestaltet, aber es ist ein Unterschied, ob die Zielung in die Individuen mündet oder durch sie hindurch auf die Hebung einer bestimmten sittlich-religiösen Kultur zielt. Auch hier ist die Zielung auf Vernichtung einer sittlich-religiösen Kultur möglich, etwa weil sie das Werk einer bestimmten Gesellschaftsklasse ist.

Die Zielung auf die Kultursphären kann nicht nur negativ und positiv sein, sie kann auch variieren nach dem Umfang, indem sich die Zielung auf ein bestimmtes oder mehrere Kulturgebiete bezieht. Sie kann weiter verschieden sein, je nachdem wie der Mensch, der solche Kultur zu fördern sucht, sich zur Kultur innerlich stellt. Es gibt ein Sich-hingeben an die Kulturarbeit bis zur Selbstvernichtung. Man kann meinen, indem man die Kultur gestaltet, gewinne man erst Wert; man sei an sich ein Nichts, ein wertloses Subjekt, und gewinne nur, indem man eine Kultur zu fördern sucht, Wert. Man kann

aber der Meinung sein, daß der Mensch als Dreieinheit übergeordnet sei jeder Kultur und durchaus nicht seinen Wert erst bekomme durch solche Tätigkeit für die Kultur. Man kann trotzdem in dieser Überordnungsstellung die Kultur fördern. Es wird durch diese verschiedene Stellung durchaus nicht die Intensität der Kulturbestrebung und ihre Wirksamkeit notwendig gemindert.

Die Zielung, eine Kultursphäre zu erhalten und zu fördern, kann darauf hingehen, diese Tätigkeit als Einzelner auszuführen oder im Dienst von Gemeinschaften. Dies sind verschiedene Modifikationen der Zielung auf Kulturförderung. Man kann schließlich eine auf alle Kultursphären hingehende Lebenszielsetzung formulieren, die alle Kulturbestrebung umfaßt, wenn man sich zum Ziele setzt, nach Möglichkeit alle Kultursphären, zunächst in der eigenen Gemeinschaft, in ihrem Wesen zu erkennen, sich mit ihnen zu einen, ihren Wert zu achten, sie zu lieben und nach Möglichkeit der Förderung des Niveaus all dieser Kultursphären sich hinzugeben und nicht nur in der eigenen Gemeinschaft, sondern, soweit es möglich ist, auch den Kultursphären in den übrigen Gemeinschaften und schließlich in denen der ganzen Menschheit.

32. Vorlesung.

Die Kulturgebiete stehen nicht beziehunglos nebeneinander, sondern wirken aufeinander. Die wirtschaftlich-technische Kultur ist nicht ohne Wirksamkeit auf die juridisch-politische Kultur, die in einer Gemeinschaft vorhanden; und umgekehrt sind die anderen Kulturgebiete von Einfluß auf die wirtschaftlich-technische Kultur. Die wirtschaftlich-technische Kultur steht in Wechselwirkung mit den anderen Kultursphären, und so auch die anderen Kultursphären miteinander. Nicht das eine oder andere Gebiet ist allein entscheidend für seine eigene Gestaltung, sondern wird selbst bestimmt durch die anderen. So verlangt die Gestaltung eines bestimmten Kulturgebietes oft, daß man in andere Kulturgebiete eingreift. Wer die technische Kultur z. B. beeinflussen will, muß dazu unter Umständen die wissenschaftliche Kultur beeinflussen. So läßt sich die Zielung auf Einwirkung auf bestimmte Kulturgebiete verfolgen in ihrer Wirkung auf andere Kulturgebiete, und die Zielung kann nun dahin gehen, durch die Wirkung in bestimmten Kulturgebieten Wirkungen in anderen Kulturgebieten zu erzielen. Das jeweils nächstliegende Kulturgebiet, worauf die Tätigkeit eines Menschen geht, ist dann zugleich Durchgangsgebiet für die Verfolgung anderer Kulturziele.

Wie es sich mit den einzelnen Kulturgebieten verhält, so verhält es sich auch mit den anderen Seinsgebieten und ihren Beziehungen zu den Kulturgebieten. Auch die anderen Regionen stehen untereinander in Wechselwirkungsbeziehung, und in Wechselbeziehung zur Region der Kultur. Diese Verbindungen können benutzt werden, um Zielungen hindurchzulegen, die nun auf verschiedene Regionen der Außenwelt wirken. Solche Betätigung gegenüber einer bestimmten Außenweltsregion bietet den Anfang von Wegen, die weiter führen können zur Befriedigung anderer Lebensziele. — In der sozialen Gemeinschaft, in der ein Mensch lebt, gibt es bestimmte Berufsarten. Diese Berufsarten, als äußere Berufe aufgefaßt, enthalten alle die Zielung auf

bestimmte Wirkungen in verschiedenen Außenweltsgebieten. Und durch die besonderer Art der Berufe können die Außenweltsgebiete wiederum geordnet sein als Mittel und Zweck, so daß die Tätigkeit in einem bestimmten Beruf Kanäle enthält, durch die hindurch mehr oder weniger Zielungen auf bestimmte Wirkungen in den anderen Außenweltsregionen hingehen können. Ein umfangreiches System von Kanälen verbindet so die Außenweltsregionen. Wer einen Beruf ergreift, braucht durchaus nicht alle diese Kanäle mit Zielungen zu durchlegen. Das hängt davon ab, wie er seinen Beruf auffaßt. Die Berufe in einer sozialen Gemeinschaft sind zugleich die Wege zur Gewinnung von Geld, und durch diese Zielung auf Geldgewinnung kann die Zielung auf Berufsausübung gelegt werden. Durch diese Zielung auf Geldgewinnung können die Lebenszielungen auf die verschiedenen Regionen hinstrahlen. Diese für manche Menschen als Hauptader charakterisierte Zielung vermag die anderen Kanäle auch ganz zu verstopfen. Wenn jemand von der Zielung auf Geldgewinnung zu stark erfüllt ist, so werden alle anderen Zielungen vollständig übersehen, es fehlt Zeit und Kraft, alle Lebenszielungen in die Wirkungskanäle hineinzulegen. Man kann aber einen gegebenen Beruf ausmünzen nach allen Möglichkeiten, seine Lebensziele zu verwirklichen, so daß die wichtigsten Lebensziele in der Berufstätigkeit verwirklicht werden. Es liegt nicht immer am Beruf, wenn er öde ist, und wenn alle anderen Lebensziele jenseits des Berufes verlaufen, sondern es liegt oft an dem betreffenden Menschen, alle Lebensziele in Ausübung des Berufs auszumünzen. Wer als Fabrikarbeiter nur Teilarbeit verrichtet, kann den Beruf auffassen bloß als Mittel zur Geldgewinnung. Die Neigung dazu wird stark werden, wenn auch seine Umgebung vorwiegend diese Zielung hat. Die ganze Arbeit, die er vollzieht, gewinnt ihr Ziel erst durch das jenseits der Berufstätigkeit zu gewinnende Geld; innerhalb der Arbeit verwirklicht er gar kein Lebensziel. Aber er kann seinen Beruf so auffassen, daß sein Beruf alle möglichen Lebensziele verwirklicht. Schon indem der Arbeiter die Gegenstände bearbeitet, kann er sich betrachtend in das Wesen der Gegenstände vertiefen. Er kann, indem er an dieser Arbeit steht, nicht nur momentan auf pflichtgemäße Arbeit hinzielen, sondern kann auch durch die Art, wie er arbeitet, das Niveau der Kultur der Umgebung auf bestimmter Höhe erhalten wollen. Sein Zielen kann darauf hingehen, sich die nötige Übersicht über den ganzen Betrieb zu verschaffen, Interesse auch an dem ganzen Betrieb zu gewinnen; auch dies gibt es unter Arbeitern. Ebenso kann ein Arzt alle möglichen Lebensziele in seinem Beruf verfolgen und verwirklichen, braucht nicht bloß Geld verdienen zu wollen. Es ist also darauf zu achten, welche Kanäle ein bestimmter Beruf darbietet zur Durchlegung von Lebenszielen und welche Lebenszielungen ein Mensch im gegebenen Fall hat. Dies ist für den Einzelnen natürlich sehr schwer in dem Alter, in dem einer seinen Beruf gewöhnlich wählt. Es bedarf notwendig des Rates von älteren und erfahrenen Menschen, da andere erkennen können, welche Ziele ein Mensch im Grunde hat, ohne daß er selbst schon etwas davon weiß. Alle Lebenszielungen können

vereint werden mit einem Beruf; z. B. die Tendenz, sich zu äußern und zu wirken, befriedigt sich in jeder Berufstätigkeit.

Bei den früheren Gruppen von Lebenszielen wurden immer nach Betrachtung der Zielungen, die vom Subjekt auf das Objekt hingehen, diejenigen betrachtet, in denen das Subjekt Objekt von Zielungen werden will. Wir können nun auch hier umgekehrt die Lebensziele betrachten, in welchen der Mensch bestimmte Wirkungen von der Außenwelt erfahren will. Der Mensch will überhaupt Wirkungen von der Außenwelt erfahren, oder wenigstens die Überzahl der Menschen will es.

Zunächst ist dieser Drang, von der Außenwelt Einwirkungen zu empfangen, vollständig blind: alles, was kräftig und stark einwirkt, sucht der Mensch auf, aber es kann nun die Zielung darauf gehen, ganz bestimmte Einwirkungen von der Außenwelt zu empfangen. Auch diese Zielungen brauchen einem Menschen durchaus nicht bewußt zu sein. Bei gewissen Wirkungen hat der Mensch sogar die Neigung, diese Zielung vor sich zu verbergen. Die Arten von Wirkungen werden hier in zwei Gruppen vorgeführt. Ein Mensch kann beseelt sein von der Zielung, von dieser Welt, von einer bestimmten Region oder von allen, die Wirkungen zu empfangen, die in ihm eine Klarheit, eine innere Reinigung und Ordnung hervorrufen; oder solche, die eine Kräftigung, Festigung in ihm bedingen; oder solche, die ihn emporheben; oder solche, die ihn immer feiner, edler machen. So kann der Mensch auf alle möglichen positiven Einwirkungen von der Außenwelt hinzielen und wird dann immer wieder in die Lebenslage hineindrängen, die ihm solche Wirkungen verschafft.

Und nun betrachten wir die gegenteilige Zielung, deren Vorhandensein von den meisten geleugnet wird: manche Menschen suchen immer wieder solche Lebenslagen auf, wo sie erniedrigt und beschmutzt werden. Aber nicht immer geht der Mensch in dieser Richtung. Die Zielungen gehen auch dahin, berauscht, zerrissen, überwältigt zu werden oder von den Eindrücken aufgelöst zu werden und zu zerfließen. Dies sind negative Lebensziele. Es bedeutet oft eine Art psychoanalytischer Heilung, wenn man diese Zielungen bei diesen Menschen hervorzieht und ihnen vorführt.

Wir haben bis jetzt den Menschen als seelisches Wesen der Außenwelt gegenüber betrachtet und die möglichen Lebensziele entworfen, die der Mensch als seelisches Wesen gegenüber der Außenwelt haben kann. Für den Menschen ist nun aber noch mehr wirklich als das bisher Genannte. Für manche Menschen ist durch eigene Ahnung oder durch Tradition wirklich: Gott. Und wenn nun Gott für manche Menschen wirklich ist, so gibt es in bezug auf Gott für diese Menschen mögliche Lebensziele.

In bezug auf Gott kann der Mensch das Lebensziel haben, Gott zu erkennen, in göttlicher Erschauung oder in begrifflicher Erkenntnis oder in beiden. Und der Wege, die der Mensch sucht, um Gott zu erkennen, sind zwei: durch Erkenntnis der Außenwelt in ihrem ganzen Umfang Gott zu erschauen oder zu erschließen, Gott als das Grundwesen der ganzen Welt, die Grundursache der ganzen Welt, als den unaufhörlichen Schöpfer und Erhalter der Außenwelt, sei es anschaulich durch seine Schöpfung hindurch zu

erschauen oder zu erschließen; oder den anderen Weg zu gehen, durch die Versenkung in das eigene Selbst vorzudringen bis zu dem Grundwesen des eigenen Selbst, ahnend über das eigene Selbst hinüberzuzielen nach dem Wesensgrund des eigenen Selbst; und schließlich beide Wege in eins zu fassen: Gott als Schöpfer der Welt und des eigenen Selbst zu erfassen, und zugleich sich durch die Tradition der vermeintlichen Gotteserkenntnis anregen und helfen zu lassen; denn ein Mensch allein wird auch auf diesem Gebiet zu einer einigermaßen umfassenden Erkenntnis nicht gelangen können. Diese Zielung darauf, Gott zu erkennen, ist nicht die Zielung, ein frommer Mensch zu werden oder zu sein, es ist bloß eine Zielung darauf hin, Gott zu erschauen und zu erkennen.

Aber es kann sich noch eine ganze Reihe von Zielungen auf Gott richten, die erfüllt werden müssen, wenn ein Mensch wirklich fromm werden will. Ein Mensch kann sich zum Ziele setzen, sich immer Gott zu erschließen, dort wo bei Betrachtung der Natur, größerer Flächen der Welt, größerer Naturerscheinungen sich die Ahnung Gottes regt. Oder sich andererseits dort, wo solche Erkenntnis sich ihm darbietet, sich überall verschließend zu verhalten gegen anschauliche und begriffliche Erkenntnis Gottes. Diese Zielung verträgt sich mit ahnender Gotteserkenntnis.

33. Vorlesung.

Religiöse Lebensziele der menschlichen Seele beziehen sich auf Gott als letzten Wesens- und Daseinsgrund der Welt und des Menschen. Das erste mögliche Lebensziel, das sich auf Gott beziehen kann, ist offenbar das Ziel, Gott zu erkennen, Gottes Sein und Sosein, seine Beziehungen zur Welt und zur eigenen Person. Diese Zielung kann sich zu befriedigen suchen durch Versenkung in Gottes Werke, in die Schöpfung, und durch diese Welt hindurch zu ahnender und deutlicher Erkenntnis des Schöpfers gelangen wollen. Der andere Weg führt durch die Versenkung in das eigene Selbst bis zur Erfassung des Wesens- und Daseinsgrundes dieses eigenen Selbst. Außerdem kann ein Mensch diese Erkenntnis zu gewinnen suchen, indem er an dem Kult einer bestimmten religiösen Gemeinschaft teilnimmt; er kann etwa durch die katholische Messe zur Erkenntnis Gottes gelangen wollen. Indem er die Vereinigung mit Christus in der Messe miterlebt, kann er darauf hinzielen, in Erkenntnisbeziehung zu Gott zu treten, ohne durch die Welt und das eigene Selbst hindurchzudringen. Auf diese übernatürliche Weise kann auch das Verhältnis Gottes zur Welt erfaßt werden, sagt man uns.

Wenn so von Erkenntnis Gottes gesprochen wird, so scheint dies ein eine Zeitlang dauernder Akt der Erkenntnis Gottes zu sein, aber die Zielung kann darüber hinausgehen, nicht nur jedesmal bei verschiedenen Gelegenheiten momentan Gott zu erkennen, sondern dauernd Gottes inne zu sein als des Wesensgrundes der eigenen Person und der Welt. Ein stetiges, dauerndes Innesein Gottes gibt es, so wie es ein dauerndes Innesein eines Menschen oder einer Stadt gibt. Die Menschen, die nach Erkenntnis Gottes streben, wollen die in glücklichen Stunden erlangte Erkenntnis festhalten und durch-

halten als ein dauerndes Innesein des Schöpfers der eigenen Person und der Welt.

Das auf religiöse Erkenntnis hinstrebende Wesen muß nicht dabei stehen bleiben, sondern möchte sich auch innerlich mit Gott einigen. Auch diese Einigung geschieht vielleicht nur in besonders glücklichen Momenten, aber über diese momentane Herzenseinigung hinaus kann die Zielung darauf hingehen, dauernd geeint zu sein in dauerndem Innesein Gottes. Im Innesein und in der dauernden inneren Einigung kann die Tendenz weiter darauf hingehen, Gott in der ihm gebührenden Weise zu achten, dauernd Ehrfurcht vor Gott zu haben, nicht nur momentan im Gottesdienst etwa, sondern diese Ehrfurcht ins Leben hineinzunehmen und der Ehrfurcht entsprechend dann die rechte Liebe Gott zuzuwenden, diese Liebe durchzuhalten als stetige, unaufhörliche Hinströmung der Seele zu Gott. Natürlich gibt es auch hier das entsprechende negative Lebensziel: sich von Gott in der Erkenntnis abzusondern, ihm keinerlei Ehrfurcht zu zeigen, ihm mit Lästerung entgegenzutreten und ihn zu hassen. Auch dies sind religiöse Lebensziele und setzen den Glauben voraus, daß Gott existiert. Schließlich kann die Zielung darauf hingehen, in dauernder Einigung mit Gott die dauernde Beseligung zu erlangen, die mit der inneren Einigung, Ehrfurcht und Liebe zu Gott gegeben ist.

Gehen wir nun nach der anderen Seite über zu der Tendenz des Menschen, sich zu äußern, so können wir auch diese gegen Gott gerichtet sein lassen und können eine religiöse Zielung feststellen, sich Gott gegenüber zu offenbaren, zu ihm zu beten, ihm zu geloben. Und schließlich kann jemand das Ziel haben, auf Gott in bestimmter Weise zu wirken. Auch dies kann Ziel sein, obgleich es von manchen Religionen als unmöglich hingestellt wird.

Wir können die Zielungen, die vom Subjekt auf das Objekt hingehen, allgemein gegenüberstellen den Zielungen, die darauf hingehen, Objekt einer Zielung zu werden. Dann entspricht auch hier der Zielung, Gottes dauernd inne zu sein, ihn zu erkennen, die Zielung, sich Gott zu erkennen zu geben und dem entsprechend das negative Lebensziel, sich vor Gott zu verbergen. Und der Zielung, sich mit Gott zu einen, entspricht die Zielung, in die Einigung aufgenommen zu werden, und entsprechend der Zielung Gott zu achten die Zielung, von Gott geachtet zu werden, der Zielung Gott zu lieben, die Zielung von Gott geliebt zu werden. Darüber hinaus kann die Zielung auf Empfang von Gnadeneinwirkungen Gottes hingehen. Auch dieses Ziel müssen wir uns verdeutlichen, um zu verstehen, was in manchen Menschen vorhanden ist, die ein solches Ziel erreicht haben. Zunächst kann diese Zielung darin bestehen, von Gott im Erkennen erleuchtet zu werden. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß das Innesein, verbunden mit Ehrfurcht und Liebe zu Gott, einen Menschen ganz anders macht, daß er nun anders in die Welt blickt, ganz andere Erkenntnis von der Welt gewinnt, daß alle Verdunkelungen und Einschränkungen seines Intellekts beseitigt werden. So erleuchtet, so erlöst zu werden aus den Schranken und Befangenheiten der Erkenntnis, darauf kann die Zielung eines Menschen hingehen, außerdem durch Erleuchtung der Erkenntnis die Einwirkungen von Gott zu erfahren, die gegen jeden Skeptizis-

mus gegenüber Wahrheit und Erkenntnis gefeit machen. Eine Seele kann darauf hinzielen, in der Werterkenntnis von Gott dauernd erleuchtet zu werden, von den Werttäuschungen und Befangenheiten der Wertung befreit zu werden und die absolut feste Überzeugung zu gewinnen von den objektiven Werten und ihrer objektiven Rangordnung, gegen den allgemeinen Wertskeptizismus unerschütterlich gefeit zu sein. Und dann weiter gestärkt zu werden in der Liebeskraft, in der Kraft, sich liebend zu einigen mit anderen Wesen, speziell mit anderen Menschen, und auch hier erlöst zu werden von dem Haß, dem Neid, der die liebende Einigung mit anderen Menschen hindert; und schließlich in einem weiteren Gebiet des Seelenlebens Erleuchtung zu bekommen in bezug auf die Erkenntnis dessen, was man in dieser Welt soll, Erkenntnis zu gewinnen über das sittliche Sollen und aus den Befangenheiten, in die der Mensch immer wieder gerät, herauszugelangen und die feste Zuversicht zu gewinnen, daß bestimmte Imperative absolut verpflichtend sind, geschützt zu sein gegen den Skeptizismus gegenüber den Imperativen; und weiterhin die Kraft von Gott zu gewinnen, über sich selbst die absolute Selbstmacht zu erlangen, die Fähigkeit, sich immer selbst zu regieren und die Kraft, durch diese Selbstregierung hindurch in die Welt hinein zu wirken im Sinne der absolut verbindlichen und klar erkannten sittlichen Imperative; und andererseits Kraft zu gewinnen gegen jede Erniedrigung und Beleidigung, und gegen jedes Unglück absolut verhärtet zu sein, dagegen für alles offen, was das Seelenheil zu fördern vermag. Man kann alle diese Ziele zusammenfassen in der Zielung des Menschen, fromm zu sein oder zu werden. Natürlich kann die Art der Frömmigkeit, die die verschiedenen Menschen erstreben, unbeschadet ihrer Natur als Frömmigkeit, verschieden sein: die Art, wie man sich mit Gott einigt und Gott erkennt, kann verschieden sein, je nach dem Grundwesen des betreffenden Menschen.

Religiöse Lebensziele können auch Durchgangsziele für andere Ziele sein. So kann jemand Kräftigung in der Erkenntnis durch Gott erstreben, damit es ihm in der Welt wohlergeht. Soweit eine derartige Zielung mitspricht, ist die Zielung nicht mehr rein religiös, ist das religiöse Ziel verunreinigt. Aber man kann noch über die eigenen religiösen Ziele hinaus darauf hinzielen, die religiöse Kultur bestimmter Menschen zu fördern. Man kann, indem man zunächst für sich solche Erkräftigung erstrebt, darauf hinzielen, anderen Menschen in der Erreichung solcher religiöser Ziele zu helfen, und kann dann weiter nicht so sehr diese individuellen Menschen im Auge haben, sondern durch ihre Förderung hindurch für die in der religiösen Gemeinschaft vorhandene Kultur wirken. Oder man kann schließlich eine Theologie als Wissenschaft zu fördern suchen, indem man zunächst für sich selbst religiöse Erkenntnis zu gewinnen sucht (Thomas von Aquino). So ist auch der Beruf des Geistlichen in sehr verschiedenem Sinn aufzufassen; auch dieser Beruf bietet verschiedene Kanäle für verschiedene religiöse und andere Zielungen.

Bis jetzt wurden die Lebensziele ins Auge gefaßt, die sich auf die Außenwelt und auf Gott beziehen, wobei dem Menschen, der diese Ziele hat, die Außenwelt und Gott als etwas Reales vorschwebt. Diese Ziele waren not-

wendig ganz und gar transitiv, oder es war in ihnen Ziel eine Relation des Subjekts zu etwas Transitivem. Nachdem wir das Reale scheinbar erschöpft haben, können wir nun fragen, ob es noch weitere transitive Lebensziele gibt.

In der Tat gibt es für den Menschen noch etwas von ihm verschiedenes Transitives, auf das sich auch sein Zielen richten kann. Das ist die Welt der idealen Gegenstände. Wir müssen uns diese Welt zunächst vor Augen stellen. Zu ihr gehört die Welt der mathematischen Gegenstände, die räumlichen Formen, Größen, Lagen, die Mannigfaltigkeiten, die Zahlenordnungen etc. Diese Gegenstände schweben gleichsam in einem besonderen Raum, bilden eine Spinnwebenwelt, in der es nichts anderes gibt als diese eigentümlichen ideellen Gebilde. Man tritt in eine andere Welt, wenn man sich dieser Welt zuwendet; diese Welt ist nicht die wirkliche Welt. Der Mensch kann sich dieser Welt mit der Zielung zuwenden, sie zu erkennen; diese Welt aber ist nicht ohne weiteres da. Der Mensch muß Akte der abstrahierenden Konstruktion vollziehen, um diese Gebilde zu gewinnen; aber nachdem er diese Gebilde geschaffen, kann er diese Gebilde erkennen wollen. Dann haben wir ein eigentümliches Lebensziel, diese Welt zu bereichern und zu erkennen.

34. Vorlesung.

Die mathematischen Gegenstände müssen zunächst von den Menschen gestaltet werden, sie sind ihnen nicht einfach gegeben, sondern es bedarf einer eigentümlichen konstruktiven Tätigkeit des Menschen, um zu diesen Gegenständen zu gelangen. Nun kann eine menschliche Seele von dieser ideellen Welt der mathematischen Gegenstände zunächst fasziniert sein und von der konstruktiven Sucht befallen werden, diese Welt mit Gebilden zu bevölkern und diese Gebilde zu erkennen. Diese Zielung ist nicht identisch mit der Zielung, die Mathematik zu fördern, denn die erstere Zielung kann eine menschliche Seele ganz für sich haben. Die Zielung die Mathematik zu fördern liegt erst vor, wenn ein Mensch darauf hinzielt, seine mathematischen Konstruktionen und Erkenntnisse der Öffentlichkeit in sprachlicher Formulierung darzubieten.

Zu dieser ideellen Welt gehören aber noch andere Gegenstandsgebiete, von denen nur noch zwei genannt werden sollen. Dies sind einmal die Begriffe, Urteile, Schlüsse: die logischen Gebilde. Auch diese sind nicht gegeben, auch diese muß der Mensch schaffen, und auch diese Welt bietet ein Feld für Erkenntnisse. Logische Erkenntnisse kann man in Beziehung auf diese Welt erstreben, indem die Zielung zunächst darauf geht, diese Gebilde zu bilden und sie dann zu Gegenständen der Erkenntnis zu machen. Auch diese Zielung verläßt vollkommen die Realität und kann auch von einem Menschen verfolgt werden, der sich der Welt vollkommen entfremdet.

Schließlich kann aber die Zielung darauf gehen, Gegenstände und Sachverhalte überhaupt zu betrachten, die Sachverhalte und ihre möglichen Relationen, allgemeine Gegenstandstheorie oder formale Ontologie zu treiben. Hier wie bei den logischen Gegenständen besteht eine große Ähnlichkeit mit

den mathematischen Untersuchungen, das Denken ist ganz ähnlicher Art. Daher sehen wir auch hier öfters Mathematiker und Logiker in einem. Solche formale Erkenntnis kann man rein für sich erstreben, kann aber durch solche Erkenntnis auch Philosophie fördern wollen, wenn man der Meinung ist, daß diese Erkenntnisse die Grundlage für alle Wissenschaft geben. So kann man darauf hinzielen, durch diese Erkenntnis alle Wissenschaften zu fördern, indem man ihnen die letzte Fundamentierung gibt. Natürlich kann eine menschliche Seele, so wie jemand einen gewissen Anreiz von dieser ideellen Welt verspürt, vor dieser Welt auch eine unglaubliche Scheu haben. Es können Menschen unwillkürlich da, wo ihnen ein Stückchen dieser Welt entgegentritt, sofort hinwegschauen, alles Formal-Ontologische und Logische fliehen. Damit ist das Gebiet der ideellen Welt nicht erschöpft; es sollten nur einige Ziele, die hier möglich sind, aufgewiesen werden. Ob man hier auch Liebesbedürfnisse befriedigen kann, ob man in liebender Einigung sich freuen kann, — es scheint so bei manchen Mathematikern zu sein. Von einem eigentlichen Wirken in bezug auf diese Welt kann keine Rede sein, falls man dieses Konstruieren nicht als eine Tätigkeit der praktischen Seite des Menschen betrachtet.

Wir haben so die transitiven Lebensziele des Menschen betrachtet und haben sie in reale und ideelle gegliedert. Nun ist die Frage, ob wir damit alle möglichen Lebensziele des Menschen erschöpft haben. Schon früher hatten wir neben den transitiven und Relationszielen noch die reflexiven Ziele hervorgehoben, also Zielungen, die sich nicht auf etwas vom Subjekt Verschiedenes beziehen, sondern auf das Subjekt selbst. Wir stehen hier bei der Betrachtung der Lebensziele, die die Seele von Natur hat, oder die sie sich setzen kann. Freilich kommen wir hier nahe an die geistigen Lebensziele heran. Aber eine scharfe Abscheidung ist hier nicht zu machen. Reflexive Ziele sind also hier keine Ziele, die sich auf das menschliche Selbst richten. Wir können nun zu diesen reflexiven Zielen, wenn sie nicht bloße Durchgangsziele sind, die Ziele zählen, die jedes Lebewesen hat: die Zielung darauf dazusein. Aber diese Zielung wird gewöhnlich als Zielung genommen, dazusein in dieser Welt. Man kann so meinen, diese Zielung dazusein setze die Seele schon in Beziehung zu dieser Welt.

Das bloße Sein und Dasein in dieser Welt sind vielleicht reflexive Ziele, aber sie sind sicher nicht die einzigen Ziele, die eine menschliche Seele in bezug auf sich haben kann. „Nicht der Wille zum Dasein, sondern der Wille zum Leben ist die Grundzielung jedes Lebewesens und somit der Seele", hat man gesagt. Nun schließt das Dasein und das Sein des Lebewesens regelmäßig immer das Leben ein. Ein Lebewesen, das überhaupt nicht lebt, ist nicht und ist auch nicht da. Aber da man auch von Sein und Dasein bei toten Gegenständen spricht, so ist es gerechtfertigt, als Grundzielung des Lebewesens die Zielung dazusein zu betrachten. In dieser Zielung ist die Zielung auf Selbstbejahung des Lebewesens enthalten. Indem nun die Seele auf Leben zielt, bejaht sie sich selber.

Man hat gegen diese Formulierung eingewendet, die Seele ziele daraufhin, nicht ein Leben überhaupt zu leben, sondern ein besonders kraftvolles, einheitliches Leben. Solche Lebensziele scheinen in der Tat manche Menschen zu verfolgen; sie möchten ein möglichst reiches, intensives Leben. Das Leben ist hier formal, bloß durch seine Kraft etc. bestimmt. Schon früher wurde darauf hingewiesen, daß eine solche Zielbestimmung zu unbestimmt ist. Es ist bei dieser Ansicht selbstverständlich vorausgesetzt, daß ein solches Leben ein menschliches Leben ist und nicht das Leben eines Tieres. Zu behaupten, daß die menschliche Seele die Zielung habe, ein möglichst reiches tierisches Leben zu leben, ist wohl übertrieben. Man kann sich freilich eine Seele denken, die die Zielung hat, das Leben aller Pflanzen und Tiere zu leben, sich nicht bloß hineinzuversetzen in das Leben der Pflanzen und Tiere, sondern dies so zu tun, daß dieses Leben zum eigenen Leben wird, in das eigene Leben hineingeleitet wird. Ebenso kann sich diese Zielung auf die anderen Menschen hinüber ausdehnen, auf das seelische Leben der verschiedenen Menschen, das nicht nur graduell, sondern auch der Qualität nach verschieden ist. Auch hier kann man darnach zielen, durch Hineinversetzung in möglichst viele Menschen, sein eigenes Leben durch das Leben möglichst vieler anderer Menschen zu bereichern. Hier ist das Leben nur dadurch charakterisiert, daß es menschliches Leben oder pflanzliches oder tierisches Leben ist.

Aber seit dem Altertum tritt uns eine Behauptung entgegen, die die Zielung der Seele auf etwas anderes gerichtet sein läßt: auf ein seliges, angenehmes, glückliches Leben; so schon bei Aristoteles. — Insofern die Behauptung nun besagt, daß Glück das einzige Lebensziel der menschlichen Seele sei, wurde diese Behauptung schon früher zurückgewiesen; es gibt noch andere Ziele für die menschliche Seele. Weiter haben wir zu fragen, was hier unter Glück zu verstehen ist. Versteht man darunter einen Gemütszustand, so ist das, was von den Menschen als Glück erstrebt wird, als Gemütszustand in den einzelnen Fällen sehr verschieden. Für den einen besteht dieser Glückszustand des Gemüts in einem stillen friedlichen Dahinfließen des Gefühlslebens, für den anderen in einem Dahinrauschen des eigenen Lebens. Außer diesen beiden Verschiedenheiten des Lebens gibt es noch andere. Manche meinen, einen positiven und negativen Glückszustand unterscheiden zu können und meinen, daß es eine dauernde positive Freude für den Menschen nicht gibt, und wollen bloß frei sein von irgendwelchen negativen Gefühlsregungen. Hier sind die Gemütszustände als nichtpositiv bestimmt, nur als ein Zustand, der nicht leidvoll, nicht lustvoll ist.

Abgesehen von diesen Unterschieden des Gemütszustandes muß man im Auge behalten, daß dieser Gemütszustand des Glücks, als Ziel gesetzt, die Gleichgültigkeit in sich schließt gegen das, wodurch er hervorgebracht wird. Wenn man erkennt, daß das Glück nur dann gegeben ist, wenn das eigene Wollen befriedigt ist, dann wird man zunächst auf Befriedigung des eigenen Wollens hinzielen müssen. Aber dann kann man immer noch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die anderen Ziele haben und gleichsam nur den Gefühlsschaum überall abschöpfen wollen; sollte sich einmal dieser Zustand auf

anderem Wege herbeiführen lassen als dem bisherigen, so würde man diesen anderen Weg wählen. Unter Glück kann man freilich auch verstehen einen Gefühlszustand, der gar nicht auf Gegenstände bezogen ist; eine heitere gehobene Stimmung, dies kann man zum Gegenstand seiner Zielung machen. Vorausgesetzt ist natürlich, daß sie für sich zum Ziel gemacht wird; denn man kann diese heitere Stimmung um anderer Zielungen willen erstreben, indem man etwa meint, die positiven Lustgefühle förderten die Gesundheit oder die Schönheit des Leibes; es gibt tatsächlich diese Zielung bei den Menschen, nicht nur bei Damen, sondern auch bei alten Herren. Wenn die Heiterkeit selbst, diese Stimmung, als Ziel betrachtet wird, so muß man sich klar machen, daß alle Mittel dann gerechtfertigt sind, diese Gemütsstimmung herbeizuführen. Dann strebt auch derjenige, der eine bestimmte Gehirnkrankheit zu bekommen sucht, nach Glück.

Eine Ausflucht ergreift jene Theorie: man habe das wahre Glück gemeint. Es ist aber keine leichte Aufgabe, anzugeben, worin das wahre Glück besteht. Es hängt dann von anderen Zielen ab, und diese treten dann in den Dienst des Glückstrebens.

Eine andere Lehre behauptet, die eigene Seele mit bestimmten Werten auszustatten, sei das Grundstreben der Seele, und tatsächlich kann es Ziel des menschlichen Strebens sein, Selbstwert gewinnen zu wollen. In der Tat scheint es, daß der einzelne Mensch auf die Werte hinzielt, die er in seiner Umgebung bei diesen oder jenen Menschen kennenlernt. Immer wieder hebt sich eine solche Zielung heraus, wenn Vorbilder ihm entgegentreten. Da sieht ein Mensch einen anderen Menschen, dessen Seele eine gewisse pompöse Üppigkeit hat, und gleich erhebt sich in ihm die Zielung, selbst auch eine solche pompöse Seele zu werden; dann sieht er wieder eine anmutige, reizende Seele oder eine elegante, rassige Seele, und nun möchte er eine solche Seele sein. Freilich sind es nur Anwandlungen, die nicht dauernd sind; aber es könnte in einem Menschen die Sehnsucht sein, alle werthaften Beschaffenheiten der anderen Seelen anzuhäufen und so zur Vollkommenheit zu gelangen. — Diese heute sehr verbreitete Selbstwertgier bedeutet eine Zerstörung der Gesundheit der menschlichen Persönlichkeit; diese Zielung ist pervers, monströs.

35. Vorlesung.

Die menschlichen Seelen auf der Erde können die verschiedensten Ziele in bezug auf sich selbst erstreben, können darauf hinzielen, nicht nur dazusein, zu leben, sondern auch eine bestimmte Art des Lebens zu leben, ein reiches, kraftvolles, einstimmiges Leben oder ein glückliches Leben, wobei die Art des Glücks und das, worin sie ihr Glück finden, sehr verschieden sein kann. Aber sie können auch darnach streben, bestimmtgeartete Seelen zu werden. Wenn jemandem eine Seelenart als wertvoll entgegentritt, so kann seine Seele darauf hinzielen, selbst eine solche Seelenart zu sein. Die Mannigfaltigkeit der Seelenarten ist viel größer als die meisten Menschen wohl denken, und alle diese Seelenarten können wertvolle Seelenarten sein. Die pompöse Seelenart

ist in sich wertvoll wie die grazile Seelenart und ebenso die reine, geregelte Seelenart. Alle diese Seelenarten haben Wert und können daher einer anderen Seele als Vorbild vorschweben. Dann scheint es gleichgültig, welches Subjekt nach dieser Seelenart hinstrebt. Ein solches Subjekt nimmt sich als leeres Subjekt, das werden kann, was es werden will, und auch wenn die Seele ihrem Wesen nach etwas ganz anderes ist, kann sie darauf hinzielen, eine wertvolle Seelenart zu werden. Dann aber entsteht die Frage, wie und ob dies möglich ist, ob jede Seelenart für jede Seele als Ziel möglich ist, ob die Verwirklichung nicht bloß zu Aufgepfropftem führt. Eine Seele, die ihrer Natur nach nüchtern ist, ziele darnach hin, eine pompöse Seele zu sein; dann kann sie nur den unechten Schein einer solchen Seele erreichen. Aber auch wenn tatsächlich eine Seele eine bestimmte andere Seelenart annehmen könnte, so wäre damit nicht gesagt, daß sie diese fremde Seelenart auch verwirklichen soll. Denn die Seele, die da zielt, ist nicht ein Boden, auf dem alles pflanzbar ist, sondern ist eine bestimmte Seele und eine bestimmte menschliche Seele, keine leere Seele. — Noch verstiegener ist es, alle die verschiedenen Arten, die wertvoll erscheinen, in sich verwirklichen zu wollen. Dabei ist nicht gefragt, ob diese wertvollen Seelenarten sich nicht gegenseitig ausschließen, ob es nicht unmöglich ist, daß eine pompöse Seele zugleich eine grazile Seele sei. Kein Maßstab bestimmt hier die Zielung außer dem Wert.

Es sind unter Umständen bestimmte spezielle Arten von Seelen, die die menschliche Seele als Ziel haben kann. Man denke an die Ziele, die Nietzsche sich in seinem Leben sukzessiv stellte: der große Künstler; er war nicht genommen als ein Mensch, der der Leistungen wegen, die er vollzieht, ein großer Künstler ist, sondern als ein Wesen, das in sich, trotz aller Leiden, das Leben absolut bejaht. Und der freigeistige Denker, das zweite Ideal Nietzsches, ist wiederum nicht genommen als eine Seele, die wegen ihrer Leistungen Wert hat, sondern die als freigeistiger Denker eine bestimmte wertvolle Seelenart ist. Solche Ziele kann sich die Seele setzen, Seele solcher Art zu werden. Und ebenso kann das dritte Ideal Nietzsches, der Übermensch, ein solches Ziel für den Menschen sein. Der Übermensch war gelegentlich gemeint als eine zukünftige Art. Die Zielung der heutigen Menschen kann dann nur sein, daß dieser Übermensch zukünftig geboren werde. Dann hat aber Nietzsche den Übermenschen als Ideal hingestellt, das heute verwirklichbar ist und früher schon verwirklicht war. Er gründet die besondere Art des Übermenschen auf den Willen zur Macht. Der Wille zur Macht ist das Wesen aller Dinge und erreicht in den verschiedenen Dingen verschiedene Fülle, der Übermensch aber überragt die anderen Menschen an Machtfülle. Dabei ist unter Macht nicht äußere Macht verstanden, Macht auf Grund von Militärorganisation etwa, sondern innere Machtfülle der menschlichen Persönlichkeit selbst. Indem eine solche Seele als machtvolle Seele charakterisiert wird, ist über die besondere Beschaffenheit dieser Seele noch recht wenig gesagt; sie wird von Nietzsche genauer durch die Angabe dessen, was die Machtfülle des Menschen ausmacht, charakterisiert: zunächst dadurch, daß sie die größte Mannigfaltigkeit von Strebungen in sich hat, und diese in größtmöglicher Stärke;

aber er fügt die Bestimmung hinzu, daß diese kraftvollen und in großer Anzahl vorhandenen Triebe von dieser Persönlichkeit voll, sicher und leicht beherrscht werden; weiter gehört zu einer Seele von höchster Machtfülle, daß sie den hellsten und weitsichtigsten Geist hat. Damit ist diese Seele genauer charakterisiert.

Auch dieses Ideal des Übermenschen kann eine Seele verfolgen, aber über die Art der Triebe und darüber, in welchem Sinn diese Triebe beherrscht werden sollen, ist noch gar nichts gesagt. Eine Herrschaft, die gar kein Ziel hat, ist keine Herrschaft, ist eine Willkürherrschaft; soll sie eine wirkliche Herrschaft sein, so muß angegeben sein, in welchem Interesse die Beherrschung der Triebe stattfinden soll. Dann ist nicht gesagt, was der hellsichtigste Geist an Einsichten gewinnen soll, und ob er sie zur Beherrschung der Triebe gewinnen soll. Es bleiben also noch Variationen offen, die alle als Ziel des Übermenschen genommen werden können. Endlich ist vorausgesetzt, daß die Seele, die darauf zielt, ein Übermensch zu werden, diese Beschaffenheiten der Seele in sich angelegt hat; es ist zu fragen, ob die Seele durch ihre Angelegtheiten die Entwicklung zum Übermenschen gestatte.

Schließlich kann man auch nicht nach solchen Total-Idealen hinzielen, sondern es kann die Seele auf einzelne wertvolle Beschaffenheiten hinzielen. Auf verschiedensten Gebieten können die wertvollen Qualitäten liegen: Schärfe und Klarheit oder Witzigkeit des Verstandes kann das Ziel sein. So gibt es in dem Gebiet des Intellekts eine Menge von wertvollen Beschaffenheiten; alles zu wissen, kann das Ziel werden, ein riesenhaft geschwollener Kopf zu werden. So kann die Zielung auch darauf hingehen, gewisse Beschaffenheiten des Gemüts auszubilden, ein genußfähiger, ein feinfühliger, ein liebevoll gütiger Mensch zu werden. Auf dem Gebiet des Willens kann das Ziel sein, ausdauernd, entschlossen zu werden. So kann man gleichsam die Seele zertrümmern und lauter wertvolle Fleckchen übrig lassen. — Aber auch hier wird die Zielung ins Unendliche gehen: so ist, genußfähig für alle Werte zu sein oder alles zu wissen, ein unendliches Ziel. Auch versäumt jene Lehre zu fragen, ob eine bestimmte Seele ihrer Natur nach fähig ist, alle diese Werte zu verwirklichen, und ob die menschliche Seele nicht der eigentliche letzte Maßstab ist dafür, welche Ziele ihr angemessen sind, welche nicht. Bei bestimmt gearteten menschlichen Seelen scheint es direkt ein unsittliches Verhalten zu sein, an sich positiv wertvolle Qualitäten von Seelen verwirklichen zu wollen. Wenn eine pompöse Seele darnach zielt, eine zierliche, grazile Seele zu werden, so mag eine grazile Seele etwas Wertvolles sein; aber es scheint eine Sünde, ein Scheinleben dieser Seele zu sein, wenn sie ein solches Ziel zu erreichen strebt. Auch hier gilt „bleib dir selbst getreu!"

Hier ist noch die Bestrebung zu erwähnen, das Maß in den anderen Menschen zu finden. Die reflexiven Zielungen, die darauf gehen, alle wertvollen Qualitäten von Seelen in sich zu verwirklichen, haben kein Maß für genauere Grenzbestimmung dieses Ziels, werden aber noch maßloser, wenn eine Seele dahin zielt, alle oder gewisse Menschen zu übertreffen, wenn der Wettstreit beginnt, wenn die Menschen darnach zielen, mehr zu wissen als die Menschen

ihrer Umgebung oder als alle anderen Menschen der Erde. In der neueren Zeit scheint diese Strebung, höheren Selbstwert haben zu wollen als die anderen, stark verbreitet. Die Einsicht in die Maßlosigkeit dieses Strebens ist oft der erste Schritt zur Heilung von dieser krankmachenden Selbstwertsucht.

Wir gehen weiter zu den reflexiven Zielungen, die ihr Maß gewinnen wollen in der menschlichen Seele selbst. — Die menschliche Seele, sagt man, soll nicht darnach streben, alle Arten von wertvollen Seelen selbst zu sein, sondern die menschliche Seele soll zunächst einmal menschliche Seele sein. Jede menschliche Seele ist aber nicht nur ein Mensch überhaupt, sondern sie ist auch dem Geschlechte nach bestimmt, weiter als Seele von bestimmtem Typus und endlich als individuelle Seele. — Nun können aber die Menschen das Ziel verfolgen, bloße Exemplare des Menschen überhaupt zu sein, sich vom Humanitätsstreben in diesem Sinn leiten zu lassen. Dies kommt heute manchem veraltet vor, ist aber doch noch vorhanden.

Diese Zielung kann aber sehr Verschiedenes bedeuten: Der Mensch als allgemeiner Gegenstand findet sich in allen Menschen spezifisch, typisch, individuell bestimmt, und die Zielung kann darauf hingehen, sich um diese spezifischen, typischen und individuellen Bestimmtheiten gar nicht zu kümmern und nur die Bestimmtheiten des Menschen überhaupt zu verwirklichen. Man kann aber auch meinen, das typische und individuelle Wesen müsse vernichtet werden, die menschliche Seele solle darauf hinzielen, den allgemeinen Menschen zu verwirklichen mit Vernichtung der individuellen und typischen Eigentümlichkeiten.

Man kann nun aber diesen Maßstab des allgemeinen Menschen, der das Ziel mitbestimmt, zu einem spezielleren machen, die menschliche Seele kann darnach zielen, eine wirklich weibliche oder eine männliche Seele zu werden, und sie soll vielleicht darnach zielen. Man kann so weiter gehen und sagen: es entscheidet für das Ziel, das sich eine menschliche Seele setzt und setzen soll, das, was in ihr als spezifische, typische und individuelle Bestimmtheiten angelegt ist.

36. Vorlesung.

Die bisher genannten Zielungen ignorieren die Angelegenheit der menschlichen Seele, ignorieren das, was eine Seele ihrem Grunde nach werden kann und zu werden tendiert, und wollen der Seele gewisse Wertbeschaffenheiten gleichsam von außen aufpfropfen. Andere Seelen sind sich dieses Keimes in ihnen bewußt und drängen darnach, das, was in diesem Keim enthalten ist, zu entfalten. Nun ist ein solcher Seelenkeim nach Genus, Spezies und dem Individuellen bestimmt. Und nun kann die Zielung einer Seele darauf hingehen, bloß eine menschliche Seele zu werden, die Seele bloß zu entfalten, sofern sie allgemein-menschlich ist. Dies aber kann Verschiedenes bedeuten: einmal das zu werden, was allen solchen Seelen gemeinsam ist. Aber man kann darunter auch verstehen, das spezifisch Menschliche auszudrücken. Weiter kann die besondere Menschenart, die im Keim vorhanden ist, ignoriert oder

geköpft werden. Dies sind zwei verschiedene Zielungen: ignorieren und bekämpfen der speziellen Art von seelischer Eigentümlichkeit. So hat es Zeiten gegeben, in denen die Menschen bloß allgemeine Menschen werden wollten, zu bloßen Exemplaren des Menschen zu werden tendierten. Nun kann man aber der Meinung sein, daß die geschlechtliche und typische Eigenart und ebenso die Individualität kein Mangel und keine Einschränkung sei, und man kann darnach streben, eine richtige Frau, ein richtiger Mann zu werden, eine richtige Ausprägung der individuellen Eigenart zu erreichen. Diese Zielung, nicht nur ein allgemeiner Mensch, sondern auch Mann oder Frau, Sanguiniker oder Choleriker, zarte, grazile Seele zu werden und seine individuelle Eigenart zu entfalten, kann wiederum sehr Verschiedenes bedeuten: die menschliche Seele, so wie sie im gegebenen Moment ist, enthält sehr viele Züge, die eben so geworden sind auf Grund der Entwicklung, des eigenen Verhaltens, des Schicksals, aber vieles, was da an differenziellen Zügen vorhanden ist, gehört zum empirischen Sosein dieser Individualität, nicht zu ihrem Grundwesen. Eine Seele kann aber der Meinung sein, daß alles an ihr zufällig Entstandene zu ihrer Individualität gehöre, und kann darnach zielen, sich so, wie sie tatsächlich ist, mit allen ihren Zügen, einfach zu erhalten und auszuleben. Es ist ein anderes Ziel, das, was man im Grunde ist, zu verwirklichen, in diesem Sinn also sein ganz bestimmtes individuell, typisch, generisch bestimmtes Wesen zu entfalten.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß man das Ziel der Vollkommenheit der eigenen Seele als sehr verschiedene Zielung auffassen könne. Zunächst kann man darunter verstehen das Ziel, aus der eigenen Seele die höchst wertvolle Seele überhaupt zu machen, gleichgültig, ob man als diese individuelle Seele dazu angelegt ist. Es gibt Seelen, die in diesem Sinn streben, die nach etwas streben, das sie nicht werden können, was höchstens dazu führt, eine unechte Art von Seele darzustellen. — Und dann kann man unter Selbstvervollkommnung der Quantität nach unbegrenzte Anhäufung aller möglichen Eigenarten von Seelen verstehen oder aller Arten von wertvollen Seelen. Aber unter Selbstvervollkommnung oder Selbstvollendung kann man auch jene Herausbildung dessen verstehen, worauf das eigene Grundwesen seiner Natur nach hinzielt. Dies kann man unter Selbstvervollkommnung verstehen und meinen, die Seele strebe von sich aus nach dieser Selbstvervollkommnung. Allein es gibt Seelen, die gar nicht nach Selbstvervollkommnung streben, sondern darnach, sich einfach gehenzulassen, sich dem Zufall zu überlassen, gleichgültig, wohin die Seele dann geht. Und andere streben wieder darnach, sich absolut nicht zu ändern, starr das festzuhalten, was sie geworden sind.

d) Die Lebensziele des Menschen als eines geistigen Lebewesens

Wir können nun über dies hinaus seelische Ziele noch nach anderer Richtung aufweisen, nach einer Richtung, die uns schon über das Gebiet des Seelischen hinausführen wird: eine menschliche Seele kann darauf hinzielen,

sich absolut gehen zu lassen, kann aber auch darauf hinzielen, sich nicht gehen zu lassen. Indem sie auf dies letztere hinzielt, setzt sie sich ein ganz besonderes Ziel, nämlich das Ziel, sich selbst zu bestimmen. Jenes Ziel, sich zu entfalten, ist ja nicht notwendig ein bewußtes selbstvorgesetztes, durch Selbstbestimmung verfolgtes Ziel. Aber wenn die Seele darnach strebt, sich nicht gehenzulassen, sondern sich selbst zu halten, sich selbst zu befehlen, dann haben wir eine Zielung, die ein Selbstbewußtsein in sich schließt. Wenn wir uns noch bei der Seele halten, so können wir sagen: eine Seele ziele darauf hin, Objekt des Selbstbewußtseins zu werden, zu sich selbst zu kommen, also nicht bloß da zu sein, sondern selbst Gegenstand eines Bewußtseins zu werden, zunächst ihrer selbst innezuwerden. Eine Seele an sich wäre denkbar, die gar nicht die Sehnsucht hätte, ihrer selbst innezuwerden. Jedenfalls gibt es beim Menschen diese Zielung. Es gibt aber auch die umgekehrte Zielung, nur nicht zu sich selbst zu kommen, seiner selbst nicht innezuwerden.

Und weiterhin können wir bei der menschlichen Seele eine Zielung feststellen, sich selbst zu bestimmen; nicht einfach nach blinder Notwendigkeit der Entwicklung des eigenen Selbstes zuzuschauen, sondern sich ihrer selbst zu ermächtigen, in ihren eigenen Besitz zu kommen, und nicht ohne Selbstbesitz in dieser Welt verloren zu sein.

Diese Zielung kann zunächst dahin gehen, sich selbst völlig willkürlich frei zu bestimmen, Objekt einer vollständig willkürlichen Selbstbestimmung zu werden. Die menschliche Seele kann darüber, bloß da zu sein und ein automatisches Leben zu führen, ihrer selbst nicht innezusein, hinauszielen und darnach tendieren, ihrer selbst innezuwerden und auch Objekt der eigenen Wertung zu werden. Aber auch die Zielung, nicht zu sich selbst zu kommen, jeder Selbstwertung auszuweichen, kann das Ziel einer menschlichen Seele sein. Eine menschliche Seele kann instinktiv dahinleben wollen und jede Selbstwertung zu vermeiden suchen. Ebenso kann weiter die Zielung der Seele darauf hingehen, Objekt einer richtigen Selbstliebe zu werden, oder Objekt eines bestimmten Selbsthasses. Und auch hier gibt es die entgegengesetzte Zielung, sich jeder Selbstliebe und jedem Selbsthaß zu entziehen, diese Regungen überhaupt nicht aufkommen zu lassen, sondern von sich weg zu leben wie die Tiere.

Das Richtungsziel der Seele, wenn sie darnach tendiert, sich selbst zu erkennen, zu werten, zu lieben, zu hassen, sich selbst zu befehlen, kann man die Sphäre des menschlichen Geistes nennen. Man kann sagen, daß die Seele nicht bloße Seele sein will, sondern in die Sphäre des Geistes hineindrängt. Und damit soll übergegangen werden zu den eigentlichen Geisteszielen.

Früher wurde behauptet, der Mensch sei ein leiblich-seelisch-geistiges Lebewesen. Wir können nun den Menschen als geistiges Lebewesen betrachten, dürfen aber dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß der Mensch nicht bloß geistiges Lebewesen ist, und daß der Mensch eine Einheit bildet, die in ihrer Eigenart wohl kaum exakt zu beschreiben ist. Wenigstens ist bis heute diese Einheit nicht soweit erkannt, daß ein Urteilsspruch reif wäre. Aber bei sich ist diese Einheit doch für jeden erschaubar.

Der Geist des Menschen ist von der Seele zuerst unterschieden worden von Aristoteles. Im Mittelalter hat man weitere Versuche gemacht, den Geist von der Seele zu unterscheiden und dann speziell wieder in der Hegel- und Schellingschule. Schelling war schon sehr weit gekommen, dann kam aber die Sündflut des neunzehnten Jahrhunderts, die alles Geistige verschüttete. Die einen identifizierten Geist und Seele und andere meinten, der Geist sei der Verstand, als eine bestimmte Partie der Seele. Schließlich wußte niemand mehr, was der Geist im Unterschied von der Seele sei. Bis heute dauert noch die Verschüttung des Geistes, aber es mehren sich doch die Zeichen, daß in philosophischen Untersuchungen das Wort Geist vorkommt. Aber bis heute ist es nicht gelungen, das Verhältnis von Geist und Seele und die besondere Natur des Geistes darzustellen.

37. Vorlesung.

Manche der überblickten Lebensziele würde die Seele gar nicht verfolgen, wenn sie nicht eine geistige Seele wäre. Und viele Ziele könnte sie nicht erreichen, wenn nicht der Geist in ihr wirksam würde. In diesem Abschnitt, wo wir uns die geistigen Lebensziele klarmachen wollen, müssen wir uns zunächst verdeutlichen, was der Geist des Menschen ist. Wir halten dabei fest, daß eine Unterscheidung nicht notwendig eine Trennung ist, daß Geist und Seele eine Einheit bilden, die wir nicht zerreißen dürfen; aber trotz dieser Einheit können wir Geist und Seele unterscheiden.

Wir verstehen unter Geist nicht dasselbe, wie unter Seele, wir verstehen aber unter Geist auch nicht einen Teil der Seele: den Verstand oder die denkende Seele. Hie und da identifiziert man Geist mit Vernunft, aber beides ist doch auch nicht identisch: die Vernunft ist eine Seite des Geistes, die vernehmende, erkennende Seite wohl des Geistes, aber nicht der ganze Geist.

Den ersten Wegweiser gibt der Ausdruck von Paracelsus: der Geist sei das göttliche Fünklein der Seele. — Man könnte nun meinen, durch die Betrachtung der Geistesprodukte das Wesen des menschlichen Geistes erkennen zu können. Die Geistesprodukte sehen wir auf der Erde, wir sehen den Menschen Sprachen sinnvoll sprechen, sehen den Menschen soziale Gemeinschaften bilden und organisieren, sehen den Menschen auf der Erde die Wirtschaftsordnung herstellen, die Technik ausbilden, sehen ihn Wissenschaften, Künste, Religionen bilden: alle diese Geistesprodukte sehen wir auf der Erde. In ihrem Anblick können wir zunächst staunen über das Wesen des Menschen, und zurückgehen auf die Quelle, den Ursprung der Tätigkeiten, die nötig sind, um solche Geistesprodukte zu schaffen. Aber dieser Weg ist hier zu lang, obwohl dies Tatsachen sind, die uns Anlaß geben, die Seele vom Geist zu unterscheiden und zu behaupten, es sei da geistiges Leben.

Wir wollen hier, um zu erkennen, daß im Menschen zweierlei ist: das seelische und das geistige Leben, das Seelische in einem Extrem ins Auge fassen, um den Gegensatz klar hervortreten zu lassen. Wenn wir den Menschen überblicken und zunächst auf das Wahrnehmen achten, so sehen wir, daß die

Menschen fast wie die Tiere auf das Allernächstliegende gerichtet sind, auf das in der Nähe ihres Leibes Befindliche. Die Menschen sind im allgemeinen überall auf das Nahe gerichtet, aber sie brauchen nicht auf das Nahe gerichtet zu sein. Das seelische Leben würde sich, wenn die Seele ohne Geist wäre, wohl auch einmal auf das Ferne richten, wenn gewisse Regungen im Menschen vorkommen. Aber bleiben diese Regungen aus, so kann nur, indem der Geist die Wahrnehmungen des Menschen lenkt, der Mensch die ferneren Gegenstände der Außenwelt erkennen. Das Wahrnehmen bleibt außerdem im allgemeinen an der Oberfläche der Gegenstände haften, dringt nicht in ihr Wesen ein. Auch hier bedarf es eines anderen als eines seelischen Lebens, damit, durch diese Oberfläche hindurch eindringend in die Gegenstände, der Mensch die Wesen erfaßt; auch hier muß der Geist wach werden, ein anderer Strahl in die Gegenstände eindringen als im gewöhnlichen Wahrnehmen. Außerdem ist das Wahrnehmen des Menschen zentriert, der Mensch ist als wahrnehmender Mittelpunkt der Welt an eine Stelle festgewachsen, aber der Mensch kann sich aus diesem Punkt erheben und sich an einen anderen Punkt versetzen. Aus der Seele kann sich ein Punkt erheben und sich an einen anderen Ort versetzen und von da aus wahrnehmen; die Wahrnehmung des Menschen kann sich erheben zu einer nicht zentrierten. Bei geistig wachen Menschen ist das Wahrgenommene nicht von einem bestimmten Augenpunkt aus, sondern gleichsam von allen Augenpunkten zugleich erfaßt. Es gibt ein Sich-befreien von der Zentriertheit des Wahrnehmens, aber dies ist nur möglich, wenn sich aus dem konzentrischen Wahrnehmungspunkt ein Punkt herausheben kann, der nichtzentriert wahrnehmen kann. — Außerdem ist das Wahrnehmen des Menschen ganz und gar von den Lockungen abhängig, die von der Außenwelt an ihn herankommen. Aus dieser Befangenheit heraus kann sich der Mensch befreien und richten auf das, was ihn gar nichts angeht, und auch dieses forschend erkennen. Aber was geschieht dann im Menschen? Dann lassen wir uns nicht mehr gehen, dann wachen wir auf, dann richten wir einen sich selbst beherrschenden Forschungsstrahl auf das vor uns Stehende — was vorher nicht da war. — Ebenso ist das seelische Wahrnehmen befangen in den Begehrungen des Menschen. Dieses Gefesseltsein spürt eine bloße Seele nicht; um Fesselungen zu spüren, muß man dahin tendieren, davon frei zu werden. Und der Mensch kann frei werden in der Wahrnehmung; dazu gehört aber mehr als das bloße seelische Leben; ein tätiges Hingehen auf etwas anderes, als worauf das Begehren geht, gehört dazu.

Weiterhin sehen wir das Wahrnehmen immer beeinflußt von dem früheren Wahrnehmen. Der Mensch nimmt im allgemeinen später bloß das wahr, was er früher wahrgenommen hat. Immer mehr wird der Mensch so Sklave seines Gedächtnisses, seiner früheren Wahrnehmungen. Das Wahrnehmen des Menschen ist außerdem durch das Wahrnehmen anderer Menschen, durch die Hinweisung anderer Menschen ganz gebunden. Aber der geistig wache Mensch kann sich von diesem blinden Wahrnehmen befreien; dies bedarf jedoch der Erhebung eines Punktes aus der Seele, der von sich aus tätig, sich der Gebundenheit der Wahrnehmung durch die anderen Menschen ent-

zieht. Eine Seele an sich würde diesen Befangenheiten des Wahrnehmens durch das räumlich Nahe, durch das persönlich Nahestehende, durch die Vergangenheit und durch die anderen Menschen vollkommen hingegeben sein und keine Fesselung verspüren. Eine bloße Seele ist den Befangenheiten ganz preisgegeben, und je weniger eines Menschen Geist schon wach und wirkend ist, desto mehr sehen wir bei ihm diese Befangenheiten herrschen. Bei Kindern sehen wir volle Befangenheit.

Der Mensch als seelisches Wesen denkt auch in bezug auf die Außenwelt. Aber zunächst sehen wir wieder die Befangenheit einer bloßen Seele. So lange der Mensch nicht geistig wach ist, oder wenn er sich der geistigen Wachheit entschlägt, so denkt er sich die ganze Welt so wie er sie wahrnimmt. Wenn es an einer Stelle dunkel oder kalt oder still oder geräuschvoll ist, so denkt er sich die ganze Welt dunkel, kalt, still oder geräuschvoll. Ohne weiteres überträgt der Mensch vom gegenwärtig Wahrgenommenen die Stimmungen auf die übrige Welt. Alle Menschen unterliegen dieser zwangsweise wirkenden seelischen Eigentümlichkeit. Wer ist am Tage inne, daß die Welt finster ist, daß dieser sogenannte Tag ein kleines-Winkellicht ist; wer ist dessen inne, daß bei dem Wechsel von Tag und Nacht nur in diesem kleinen Winkelchen die Beleuchtung sich ändert? Wer ist sich bewußt, daß, unabhängig von den Temperaturschwankungen an dieser Stelle hier, es im Weltraum unaufhörlich kalt ist? Wer ist sich alles dessen während des ganzen Tages bewußt, auch wenn er es weiß? Immer nimmt der Mensch das, was er wahrnimmt, für das, was in der ganzen Welt so ist. Ist ein Mensch in einer ärmlichen Umgebung, so ist die ganze Welt für ihn ärmlich; ist er in einer stimmungsvollen Kirche, so ist die ganze Welt so. Der Mensch ist dessen gewöhnlich nicht inne, daß die Welt einen anderen Stil hat, einen unaufhörlich gleichen Stil, und die Stile seiner Umgebung, die er wahrnimmt, nur Stile eines kleinen Weltwinkelchens sind. Von diesen Befangenheiten kann der Mensch sich befreien, und der völlig wache Geist würde dieser Welt innesein unaufhörlich mit ihrem eigenen Stil, mit ihrer eigenen Wärme, Kälte, Dunkelheit, Stille usw., und das, was er wahrnimmt, als ganz kleines Winkelchen auffassen. Dann hätte er sich erhoben über seine seelischen Befangenheiten, sein Geist hätte sich ausgeweitet auf die ganze Welt.

Aber das Denken des Menschen ist noch weiter befangen. Die Menschen beschränken sich in ihrem Denken auf das, was zeitlich ganz wenig zurück und in der Zukunft liegt; diesen kleinen Kreis durchläuft das Denken Tag für Tag, befangen in dem zeitlich Nahen. Der Mensch kann sich auch da emporheben — ein Tier ist dazu nicht imstande — nur eine menschliche Seele kann sich da emporheben: aber was geschieht da? Jetzt müssen wir in das Dunkel eigentümlich klare Strahlen hineinschicken, und tätig hineinschicken und denken über etwas, das uns zeitlich und persönlich fernsteht. Auf das Gegenwärtige bezieht sich das Denken von selbst hin; der Mensch muß sich zusammennehmen, um daran vorbeizudenken.

Ebenso ist dieses Denken ganz und gar von Vorurteilen gelenkt und gefesselt. Was der Mensch früher einmal behauptet hat, denkt er immer wieder;

immer wieder kommen ihm die alten Behauptungen in den Sinn und immer mehr wird er zur bloßen Grammophonplatte seines früheren Denkens. Er bedarf eines gewissen Geistesaufschwungs, um sich von diesen früheren Vorurteilen frei zu machen. — Daß der Geist durch das Nachwirken früheren Denkens freilich auch in der Herrschaft über die Seele gestützt werden kann, werden wir später sehen. Hier handelt es sich darum, daß der Mensch durch Nachwirkungen seines früheren Denkens gefesselt ist.

Weiter wird ein Mensch eingeengt in seinen Meinungen dadurch, daß er andere Meinungen hört. Immer wieder wiederholt er die Meinungen, die in seiner Umgebung herrschen, immer wieder spricht er nach, was die Anderen behaupten, wenn er meint, daß alle dies behaupten. Dieser Tyrannei unterliegt jeder mehr oder weniger. Seine Erkenntnis aufrechtzuerhalten gegen fremde Meinungen, dazu bedarf es einer Geistesanstrengung, falls dies nicht eine blinde Reaktion ist, den fremden Meinungen einfach zu widersprechen. Dazu bedarf es der Erstarkung des Denkens durch einen geistigen Strahl, um das eigene Denken vor der Niederziehung durch das Denken anderer zu bewahren.

So sind auch die anderen seelischen Regungen vollständig befangen: die Wertmeinungen und Werterkenntnisse sind bei allen Menschen mehr oder minder befangen. Zunächst wird das als gut betrachtet, was Lustgefühl erweckt. Launisch geht das Wertwahrnehmen der Menschen über die Gegenstände dahin, solange die Menschen geistesschlafend sind. Das Werten des Menschen ist unwillkürlich beeinflußt von den augenblicklichen Gefühlsregungen; was Lust bereitet, ist gut, was Unlust bereitet, ist schlecht. Dieselben Speisen und Getränke, dieselben Handlungen der Menschen werden einmal als gut, dann als schlecht bezeichnet, je nachdem dadurch Lust oder Unlust in den Menschen erregt wird.

Auch in der eigenen Liebe und im eigenen Haß ist der Mensch bei seinem Werten befangen. Sobald der Haß bei den Menschen erwacht, sehen dieselben Menschen in bezug auf dieselben Gegenstände, die sie vorher gut fanden, nur das Schlechte. Auch hier kann sich der Mensch befreien und kann seine Wertmeinungen durchhalten durch alle Gefühlsschwankungen, sich nicht durch solche Werttäuschungen verführen lassen, indem er dauernd den Wert anerkennt, indem er einen klaren Strahl in das Werten hineinschickt und durchhält durch die Wogen des subjektiv befangenen Gefühls. Was da hindurchstrahlt, ist geistiges Leben, geistiges Licht.

38. Vorlesung.

Wenn ein Mensch gegenüber allen Hemmnissen, die sich seinen Strebungen entgegensetzen, gegen alle Werttäuschungen und Entwertungen standhält, so wissen wir, daß von dem Zentrum aus durch alle Täuschungen durchhaltende Regungen vollzogen werden, und diese Regungen sind geistige Regungen; bildlich ausgedrückt, Regungen von einer eigentümlichen Klarheit, Helle, Gereinigtheit. Ebenso wenn ein Mensch, weil ihm ein anderer schmeichelt, ihm alle möglichen Dienste erweist, seine Meinung, dies sei ein minder-

wertiger Mensch, doch durchhält, so bedarf dies eines geistigen Strahls, der durch alle Nebel der Werttäuschungen hindurch geht.

Nun könnte man meinen: auch dieses Werten sei ein Erkennen und bisher seien doch nur Geistesregungen im Sinne von Erkenntnisregungen genannt; aber das Werterkennen ist etwas anderes als das theoretische Erkennen, und wir haben bei allen Gemütsregungen geistige Regungen festzustellen. — Die Gemütsregungen des Menschen sind, solange er bloße Seele ist, befangen: Liebe und Haß, Freude und Leid richten sich gewöhnlich auf die Gegenstände nach Maßgabe der Lust und Unlust, die der Mensch von den Gegenständen erfährt. Es sind unmittelbare, blinde Reaktionen. — Wenn jedoch ein zum geistigen Leben erwachter Mensch z. B. die Ablehnung einer Bitte erfährt, so wird er dadurch keineswegs zu Feindseligkeit veranlaßt werden, er wird durch die Anwandlung des Hasses Liebe hindurchstrahlen lassen. Dies ist etwas, was einer geistigen Anstrengung bedarf; dieses geistige Freundlichsein und geistige Lieben ist etwas anderes, als das geistige wetterwendische Freundlichsein und Lieben.

Auch das Gefühlsleben der Seele ist beeinflußbar von dem, was andere an Gefühlsregungen gerade äußern. Eine hohe Verehrung, die andere Menschen gegenüber einem Gegenstand äußern, sucht die einzelne Seele dazu zu bringen, auch diesen Gegenstand zu verehren. Mag es auch so sein, daß sie von der Unwürdigkeit des Gegenstandes überzeugt ist, so spürt sie doch diese Wirkung der allgemeinen Verehrung. Der Mensch kann aber dieser Wirkung ablehnend gegenüber bleiben und den Gegenstand hassend von sich abhalten. — Man kann im gegebenen Moment, weil man selbst fröhlicher Stimmung ist, sich an Dingen freuen, die man als unwertvoll erkennt, oder wenn man übermütiger Verfassung ist, über einen gemeinen Streich sich freuen, obwohl man weiß, man sollte sich darüber nicht freuen. Die Seele ist nun an sich ganz und gar hingegeben diesen Wirkungen, aber im Menschen kann sich auch gegenüber diesen Wirkungen ein Geisteszentrum erheben und diese Wirkungen zu beseitigen tendieren, also hier festhalten an dem Unwert des eigenen Verhaltens und sich nicht von Stimmungen der Umgebung überwältigen lassen, sondern eventuell geistiges Leid über diese Tat empfinden. Es gibt also auch hier im Gebiet der eigentlichen Gefühlsregungen nicht nur seelische Regungen, die allen Befangenheiten und Einflüssen hilflos preisgegeben sind, es gibt auch hier geistige Freuden und geistige Liebe. (Dies ist nicht notwendig Freude an geistigen Gegenständen, wie man oft behauptet hat.)

Und schließlich gibt es nun noch Geistesregungen im Gebiet des Wirkens, Wollens und Handelns. Das Streben, das Begehren finden wir auch in der Seele; eine Tierseele etwa strebt, begehrt, verabscheut, tut allerlei. Aber dies Streben und Begehren ist immer von allen möglichen Faktoren beeinflußbar, richtet sich auf das sinnlich Gegenwärtige, weniger auf das zeitlich Ferne, richtet sich auf das der Seele Nahestehende, ist bestimmt durch Stimmungen, die in der Seele gerade da sind oder von den wahrnehmbaren Gegenständen gerade erregt werden, ist beeinflußbar von der augenblicklichen Trägheit des Leibes und der Seele, so daß in diesem Streben und Tun der

ungeistigen Seele eine unaufhörliche Stockung und Hemmung vorhanden ist, und das Streben und Tun sich auf Gegenstände richtet, die unwürdig sind und im anderen Fall die Seele sich sträubt, etwas zu tun, aus Trägheit und Bequemlichkeit, obgleich diese Menschen einsehen, daß sie diese Bequemlichkeit überwinden sollen. Ebenso ist das Streben beeinflußbar von den Strebungen und Taten der anderen Menschen. Wenn man die Menschen der Umgebung immer wieder gierig nach allem Möglichen streben sieht, so fühlt man in der Seele eine gleiche Strebung von besonderer Stärke, und eine ungeistige Seele ist diesen Strebungen ganz unterworfen. Wessen bedarf es nun, daß dieses Streben nicht so befangen und beeinflußt werde? Es können natürlich auch entgegengesetzte Strebungen in der Seele wachgerufen werden, dann haben wir aber nicht das aus eigener Kraft sich aus diesen Befangenheiten Erheben, aus eigener Kraft sein Tun, Dirigieren, Zurückhalten und Unterdrücken, dessen es hier bedarf. Es bedarf auch hier der eigentümlichen Selbstermächtigung, der geistigen Durchstrahlung der Hindernisse, die auch dann entstehen, wenn die anderen Menschen die eigenen Strebungen mißachten; es bedarf der Befreiung und des Widerstehens den Gewohnheiten der eigenen Seele gegenüber, es bedarf dazu einer besonderen Geistesstrahlung, Geisteswirksamkeit. Wir haben auch hier wieder Geistesregungen aller derjenigen Arten, die wir auch bei der Seele als seelische Regungen feststellen können.

Damit haben wir ein Stück des Lebens ins Auge gefaßt, das als geistiges Leben zu bezeichnen ist. Von diesem Leben aus ist das Wesen des Geistes zu erfassen. Dabei ist zu beachten, was in den Regungen sich für ein Wesen erweist. Das Zentrum ist zu erfassen, das dieses geistige Licht, diese geistige Wärme und Kraft in das seelische Leben hineinstrahlt. Auch hier dürfen wir nicht aus Begriffen konstruieren. Wir müssen die Geistesregungen ins Auge fassen und dann exakt zu beschreiben suchen, was als Subjekt der Geistesregungen vorliegt. Hier können nur die Hauptpunkte hervorgehoben werden. (Der weibliche Geist ist ein anderer als der männliche; dies schließt ein, daß die folgenden erkennenden Unterscheidungen der Frau schwierig sein werden, weil bei ihr Geist und Seele nicht so auseinanderklaffen wie beim Mann, sondern sich innig durchdringen. — Es gibt auch eine naturalistische Feindschaft gegen die Anerkennung des Geisteswesens, weil diese Anerkennung Aufforderungen einschließen würden, denen nachzukommen unbequem wäre.)

Das geistige Wesen, das aus den Befangenheiten sich erhebt, tritt aus diesen Befangenheiten nicht auf Grund einer Naturnotwendigkeit, ohne sein Zutun, heraus, sondern dieses Geisteszentrum faßt sich selbst und versetzt sich selbst. Es ist also ein Wesen, das sich selbst in der Hand hat, seiner selbst mächtig ist. Und nur wenn dieses Zentrum sich seiner selbst ermächtigt und sich versetzt, nur dann treten die eigentümlichen Geistesregungen auf, sonst überläßt sich dieses Wesen dem tumultuarischen seelischen Geschehen. In diesen Regungen ist das Geisteswesen als ein seiner selbst mächtiges, sich beherrschendes Wesen zu erfassen.

Aber dies setzt voraus, daß dieses Wesen seiner selbst bewußt ist, seiner selbst inne ist. Damit ist auch gegeben die Herrschaft über die Geistesregungen selbst; denn das erkennende Hindurchdringen durch alle Befangenheiten ist nur möglich, wenn das geistige Wesen seine eigenen Geistesstrahlen lenken und beherrschen kann, wenn es sie von sich aus tätig hinrichten kann. Und dieses ist nur möglich, wenn jede solche Geistesregung ihrer selbst bewußt ist.

Außerdem haben wir ein Wesen vor uns, das auch in bezug auf sich selbst und seine Geistesregungen Werterkenntnis hat, sein eigenes Verhalten als gut oder schlecht erkennen kann, also Werteinsichten in bezug auf sich selbst haben kann. Und dieses Geisteswesen kann in bezug auf sich selbst Achtung oder Verachtung, Liebe oder Haß verspüren, oder, kurz gesagt, das geistige Wesen des Menschen ist ein spezifisch reflexives Wesen. Das heißt, ein auf sich selbst zurückgewendetes Wesen oder, wie es bei Schelling und Hegel heißt, es ist ein in sich und für sich seiendes Wesen, und es ist seiner selbst mächtig.

Es kehrt also hier die Bewegung der Entfaltung des Lebens in sich zurück. Die Seele kehrt in sich zurück; als ungeistige Seele ist sie vollständig in sich versunken und gar nicht für sich da. Damit eine Seele für sich da ist, muß dieser Geistespunkt aus der Seele heraustreten, sich gleichsam nach rückwärts emporheben. — Wenn man Tiere betrachtet, so scheint es zuweilen, daß sie die Tendenz haben, aus sich zurückzutreten, aber dann sieht man, daß sie in eine Geistsphäre hineindrängen, die sie nicht erreichen können. Der Mensch dagegen ist ein solches geistiges Wesen, er ist nicht nur seiner Seele, sondern auch der Geistesregungen inne. Freilich entgeht ein großer Teil der seelischen Regungen meistens dem Geisteswesen; sie verlaufen so, daß sie dem Subjekt nicht innesind. Aber sie können auch vom Geist erkannt werden, können dem Geist bewußt werden. Hier aber handelt es sich zunächst um das Innesein des Geistes seiner selbst und um seine Selbstmacht über sich selbst.

Wahrnehmen, Lieben, Wirken, Streben gehen zunächst vom Subjekt weg. Nun kehren sie in sich zurück, und dann haben wir ein Bewußtsein, ein Erkennen, Lieben, Streben, Tun, das auf sich selber noch einmal gerichtet ist. Wir haben gleichsam ein Seelisches zweiter Potenz, und indem es so in sich zurückkehrt, erweist sich dieses Seelische zweiter Potenz als ein durchgeklärtes Leben, als ein Leben anderer Art als das seelische, das nicht diese geistige Beschaffenheit erworben hat.

So haben wir im Menschen, als leiblich-seelischem Wesen, aus seiner Seele sich emporhebend ein reflexives Wesen: dieses geistige Wesen, welches geistiges Erkennen, Lieben, Werten, Wollen, Tun, Handeln vollziehen kann. Dies hat man wohl im Auge gehabt, wenn man auf die Analogie des aufrechten Ganges des Menschen mit der aufrechten Haltung der Seele hingewiesen hat. Wenn in einem Menschen das Geisteswesen sich wach emporgehoben hat, so haben wir diese andere Haltung, und wenn in einem Menschen das geistige Leben abnimmt, so haben wir die Haltung, die sich der tierischen nähert. Es mag sein, daß eine ungeistige Seele ihrer selbst inne ist — wenn man Tiere betrachtet, so scheinen sie ihrer innezusein —, aber so, daß sie in sich versunken sind, so daß ihr eigenes Wesen nicht Gegenstand

ihrer Macht ist; ihr Wesen ist über sie Herr, sie sind vollständige und kraftlose Diener ihres eigenen Wesens, ihr Wesen steht gleichsam hinter ihnen und dirigiert sie absolut willenlos, sie sind bloß die Durchgangspunkte der Regungen, die hinter ihnen stehen. Der Mensch kann so heruntersinken, aber sobald er zur Geistesmacht und Herrschaft sich emporgehoben hat, hat er sich selbst gleichsam vor sich, hat sein Wesen nicht als dunkles Fatum hinter sich, hat zunächst sein geistiges Wesen und dann auch seine Seele vor sich, so daß die Geistesmacht, die das geistige Wesen über sich hat, auch in das tumultuarische Leben der Seele hineindringen kann.

Wir wissen, daß ein Geisteswesen es sich zum Ziele setzen kann, diese Seele zu durchgeistigen, sie zunächst zu erkennen, sie zu durchdringen, so daß nun alle Regungen gewertet werden, alle Regungen unterdrückt werden, die der geistigen Wertung nicht gemäß sind, alle anderen aber gestützt werden, daß die Seele immer mehr vom Geist durchdrungen wird. Dieses Hineinarbeiten des Geistes in die Seele, so daß die Seele gemäß ist den geistigen Strebungen, das ist die klar erkannte Lebensaufgabe, die viele Menschen sich gestellt haben.

Zunächst müssen wir dieses geistige Wesen in seiner Umgebung mehr ins Auge fassen, denn bisher haben wir es zu stark isoliert. Es ist kein Wesen, das sich ganz und gar von dieser Seele und dem Leib entfernen könnte, sondern diese geistigen Regungen, die auf die Außenwelt gehen, können nur durch die Seele und den Leib ihr Ziel erreichen. Es bedarf also das geistige Wesen notwendig des Leibes und der Seele. Und weiter ist das geistige Wesen nicht absolut frei, es ist gebunden an den Automatismus des Leibes und der Seele und an die Forderungen, die das Grundwesen des Leibes, der Seele und des Geistwesens an das Geisteszentrum stellt.

39. Vorlesung.

Unter den erkennenden Geistesregungen des Menschen finden wir nicht nur begriffliche, sondern auch anschauliche Geistesregungen und deshalb ist der Geist nicht nur ein begrifflich erkennender, wie Hegel ihn auffaßt. Außer den erkennenden Regungen finden wir unter den Geistesregungen Gefühlsregungen, darum ist der Geist nicht nur ein erkennendes, sondern auch ein fühlendes Wesen. Auch dadurch unterscheidet sich dieser Geistbegriff vom Hegelschen. Und wir finden unter den Geistesregungen auch Willensregungen, geistige praktische Tätigkeiten. Dieser Geist ist also zugleich auch Wille und betätigt sich nach allen drei Seiten.

Weiter ist zu erkennen, daß der menschliche Geist ein reflexives Wesen ist, und ganz wesentlich ein reflexives Wesen, das heißt ein Wesen, das nicht nur bewußt von sich weg, sondern auch bewußt auf sich selbst bezogen ist. Und hier wieder ist zu beachten, daß diese Beziehung des Geistes auf sich selbst nicht nur eine begrifflich und erschauend erkennende ist, sondern dieser Geist erlebt auch in bezug auf sich Werterkenntnis, erlebt in bezug auf sich geistige Gefühle der Selbstachtung, der Selbstliebe, und dieser Geist ist in bezug auf sich selbst tätig, kann sich bestimmen, ist seiner selbst mächtig. Das „reflexiv"

als Charakteristik des Geistes bedeutet also nicht nur, daß der Geist sich selbst denkt und erschaut, sondern er kann auch in bezug auf sich selbst diese anderen Regungen haben. Nur darum kann man den menschlichen Geist als eine in sich zurückgekehrte Seele betrachten. Denn alle seine Regungen gehen nicht nur vom Geiste aus, sondern gehen wieder in ihn hinein und auf seine eigenen Regungen zurück. „Der Geist ist die zu sich selbst gekommene Idee." Man kann dieser Behauptung einen richtigen Sinn zuschreiben, aber der Hegelsche Sinn ist nicht exakt; es wird später zu behandeln sein, was diese für sich daseiende Idee bedeuten kann.

Der menschliche Geist ist das Subjekt, ist das geistige Lebewesen, dem die geistigen Regungen zugehören. Wir unterscheiden davon das seelische Wesen des Menschen, und es hätte den Anschein gewinnen können, als ob der Geist des Menschen erhaben über der Seele throne und dieser Seele gegenüber nur gelegentlich einmal sich mächtig erweisen könnte. Aber in der Tat ist der menschliche Geist nicht einfach über der Seele erhoben und von ihr durch eine leere Kluft getrennt, sondern der menschliche Geist ist in gewissem Sinn in die Seele ganz eingetaucht. Dies heißt: die seelischen Regungen, die stattfinden, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zum Beispiel, die Feindseligkeit, die Schadenfreude sind nicht einfach da, sondern sie affizieren allemal den Geist. Der Geist ist nicht unempfindlich gegen das, was in der Seele geschieht. Wer sich der geistigen Forschung ergibt, wird immerfort die störenden Einflüsse der Seele überwinden müssen. Die seelischen Regungen affizieren aber nicht nur den Geist, sondern suchen den Geist auch in sich hineinzuziehen. Das heißt, daß er in diese seelischen Regungen, in das Subjekt der seelischen Regungen hineintritt. Wenn wir geistig beschäftigt sind, so sucht alles das, was die Seele beschäftigt, auch den Geist auf sich zu ziehen. Und wenn eine Feindseligkeit erregt wird, so ist dies zunächst eine seelische Regung, die aber den Geist in sich hineinzuziehen sucht und die den Geist zu veranlassen sucht, diese Regung vernünftig zu begründen. Aber die seelischen Regungen suchen auch den Geist für sich tätig werden zu lassen: wenn eine solche Feindseligkeit den Geist in die Seele hineinzuziehen sucht und für diese Feindseligkeit den Geist als Rechtfertiger herbeizieht, so geschieht gewöhnlich noch etwas weiteres. Die aus der Feindseligkeit hervorgehenden Strebungen können dahin gehen, den Menschen, der die Feindseligkeit erregt hat, zu beleidigen; diese seelischen Regungen suchen nun auch den Geist zum tätigen Diener der automatischen Regungen zu machen. So ist unaufhörlich das seelische Leben bemüht, den Geist in sich hineinzuziehen und zu ihrem eigenen Diener zu machen, ihn zu veranlassen, geistige Regungen echter Art auszuüben, um die Seele zu befriedigen. So haben wir eine Verbindung zwischen Seele und Geist, indem immer von der Seele her diese Zielungen kommen, die den Geist in sich hineinzuziehen und zum tätigen Mithelfer der Seele zu machen tendieren.

Wenn nun andererseits der menschliche Geist auf die Seele einwirken will, also bestimmte seelische Regungen zurückhalten oder trotz bestimmter seelischer Regungen nach anderer Richtung sich richten will, so ist dies eine Beein-

flussung der Seele durch den Geist; und dieser Beeinflussung tritt unaufhörlich ein Widerstand der Seele entgegen. Die Seele ist nicht in der Art widerspenstig, daß sie sich etwas vornähme, sondern durch ihr bloßes Sein widersteht sie den geistigen Regungen, die auf etwas anderes hingehen als die seelischen Regungen, und solche Widerstände hat das geistige Tun immer wieder zu überwinden; insofern tut das geistige Tun der Seele wehe. Jede geistige Tätigkeit ist so ein Wehetun der Seele, und diesen Schmerz zu verhindern, tendiert die Seele dahin, das geistige Zentrum in sich hineinzuziehen und so zu verhindern, daß der Seele Schmerz angetan wird. Daher die Abneigung gegen geistige Anstrengung.

Der Geist kann tatsächlich auf die Seele wirken, er ist nicht nur seiner selbst mächtig, sondern kann auch der Seele mächtig werden: nicht durchaus, sondern innerhalb bestimmter Grenzen. Das ganze seelische Leben vom Geist her zu dirigieren, gelingt wohl keinem Menschen. Das ganze seelische Leben pulsiert fortwährend ohne Zutun des Geistes, aber innerhalb gewisser Schranken ist doch die geistige Tätigkeit wirksam auf die Seele; so kann der Geist z. B. die Auswirkung gewisser Feindseligkeitsregungen hemmen, zurückhalten.

Andererseits bedarf der Geist der Seele: der Geist kann sich nicht einfach von der Seele entfernen, aus dieser Verstrickung sich loslösen, denn dann kann der Geist sein Leben nicht mehr leben, wenigstens nicht in dieser irdischen Welt. Der Geist kann z. B. Ideen und Wesen in der Außenwelt nicht erschauen, ohne durch die Seele und den Leib hindurchzugehen. Direkte Erschauung der Welt durch den Geist ist bis jetzt nicht einwandfrei festgestellt. Und selbst wenn es festgestellt wäre, so wäre es ein sehr seltenes Ereignis, und das tägliche Leben zeigt, daß ohne Gebrauch der Sinnesorgane und der Seele keine Erkenntnis der Außenwelt zu gewinnen ist, weder von der Existenz noch von den Beschaffenheiten der Gegenstände der Außenwelt.

Aber noch in anderem Sinne bedarf der Geist der Seele: Die im Gedächtnis aufbewahrten Urteile, Meinungen, die aus der Vergangenheit herstammenden Gewohnheiten bestimmen das seelische Leben des Menschen unaufhörlich. Aber wenn diese Meinungen und Gewohnheiten im Gedächtnis der Seele den geistigen Einsichten und dem geistigen Wollen entsprechen, dann dienen sie zur Unterstützung des Geistes in seiner Betätigung gegenüber dieser Welt. Und wenn der menschliche Geist seine Seele so zu beeinflussen sucht, daß bestimmte Gewohnheiten herbeigeführt werden, dann schafft er sich damit eine Stütze in dieser Welt.

Der Geist bedarf der seelischen und leiblichen Eigentümlichkeiten, um die Stelle im Dasein einzunehmen; ein bloß auf sich zurückgezogener Geist könnte gleichsam nicht Fuß fassen in dieser Welt. Und andererseits bedarf die Seele des Menschen notwendig des Geistes, sie wird ohne Einfluß des geistigen Wesens nicht das, was sie werden soll. Wenn also das geistige Wesen schläft oder in Geisteskrankheit getrennt ist von der Seele, oder sich aus eigener Freiheit der Tätigkeit enthält, dann verwildert die menschliche Seele, dann wird sie nicht das, was sie ihrem Grundwesen nach werden

könnte, wie irgendeine Pflanze, die unbeeinflußt auf das hin wächst, worauf sie ihrem Grundwesen nach hinzielt. Daß eine menschliche Seele ohne Geistestätigkeit verwildert, kann man eine Schwäche nennen, aber die Tatsache besteht; die Seele bedarf notwendig des Geistes und seiner Beeinflussung, um sich zu entfalten. So hängen Geist und Seele in wechselseitiger Verschlingung zusammen.

Aber nun könnte es scheinen, daß durch diese Verschlingung der Geist jeder Freiheit beraubt wäre, und wir müssen uns daher das eigentümliche Wesen der geistigen Freiheit klarmachen. Der Geist ist ein reflexives Wesen. Er ist seiner selbst mächtig, das heißt zunächst, daß er zu seinen eigenen Betätigungen sich selbst bestimmen kann, daß er auch eventuell solche Betätigungen frei aus sich unterlassen kann, also sich gehen lassen kann, jede Konzentrierung auf die geistige Spitze hin fallen lassen und das seelische Leben laufen lassen kann. Dies ist nicht ein bloßes Hingezogenwerden des Geistes gegen seinen Willen, sondern eine freie Tat, die zum Inhalt hat, etwas nicht zu tun, oder gar nichts zu tun, sich frei jedes Tuns zu enthalten, jetzt nicht geistig zu erkennen, geistig zu lieben, geistig zu wollen, sondern alles zu unterlassen: dies gehört mit zur Freiheit des geistigen Wesens.

Aber die Freitätigkeit kann auch darauf hingehen, sich bestimmten seelischen Regungen hinzugeben, nicht also bloß untätig zu sein, sondern von sich aus in die seelischen Regungen hineinzugehen, in ihnen gleichsam mitzuhelfen. Der Geist kann sich frei hineinlegen in diese oder jene seelischen Regungen, in den Haß etwa und in das Tun, das aus dieser Feindseligkeit hervorgeht. Dies ist nicht ein bloßes Hingerissenwerden. Hingerissenwerden entsteht wohl nur dort, wo der Geist noch sehr schwach oder momentan sehr schwach ist. Vorausgesetzt ist dabei, daß er sich sträubt und von sich aus nicht in die seelischen Regungen hineingeht und sich jede Unterstützung der seelischen Regungen verbietet. Das Frei-sich-hingeben an die seelischen Regungen ist also etwas anderes als das Hingerissenwerden. In der Hingabe an die seelischen Regungen haben wir schon eine freie Tat. Das geistige Zentrum braucht aber in keiner Weise, mögen die Regungen noch so sehr ziehen, sich ihnen hinzugeben und braucht in seinem freien Tun durch keine Widerspenstigkeit sich abspenstig machen zu lassen: hier haben wir die Sphäre der unbedingten Freiheit. Nicht, daß das Zentrum gelegentlich in die Regungen hineingezogen wird, macht das Zentrum unfrei; es wäre nur dann unfrei, wenn seine freien Akte zwangsmäßig herbeigeführt würden: dies ist jedoch ein Widerspruch. Nun stellen wir aber diese freitätigen Akte fest; ist der freie Akt vollzogen, so mag das geistige Zentrum hingerissen werden, es ist dadurch nicht unfrei geworden. — Das geistige Subjekt kann sich nun nicht bloß hingeben, sondern es kann seine freien Betätigungen auch in den Dienst der seelischen Regungen stellen. Dann hat das geistige Subjekt sich ebenfalls frei seiner eigenen Freiheit beraubt, ist jetzt frei tätig im Dienste seelischer Regungen. Wenn also eine Feindseligkeit einen Menschen momentan beherrscht, so kann das Geisteszentrum dieser Feindseligkeit sich hingeben, oder es kann seinen ganzen Geist wachhalten und im Dienste dieser Feindseligkeit werten,

erkennen, wollen, also den Geist mit seinen gesamten Tätigkeiten in den Dienst der seelischen Regungen setzen. Nicht sich selbst hat dann der Geist seine Ziele gesetzt, sondern er hat sie sich setzen lassen durch die Seele und ist freitätig für die Seele. All dieses ist von größter Wichtigkeit.

Aber das geistige Zentrum des Menschen kann sich auch loslösen von der Seele, seiner eigenen Macht sich freuen und in gewisser launischer Willkür wie im Leeren umhergeistern, sich auf den eigenen Leib und die Seele tyrannisierend zurückwenden, diesen eigenen Leib und die Seele unter die Willkürherrschaft des Geistes bringen; so ist es vor allem in den Flegeljahren. Auch hier haben wir eine freie Tat, die aber keine Bindung anerkennt, auch keinerlei Grundsätze sich vorsetzt, sondern ganz nach Laune den eigenen Leib und die Seele behandelt: den Widerstand der Seele gegen leibliche Schmerzen etwa zu besiegen sucht, um so zu schwelgen in der Macht des Geistes über die Seele und den Leib, sinnlos aber doch frei sich betätigend in dieser Willkürfreiheit. — Die Betätigung der Willkürherrschaft kann jedoch über das Unzusammenhängende hinausgehen, kann darauf hingehen, nach Grundsätzen die eigene Seele und den Leib zu beeinflussen, nach Grundsätzen, die aber ganz willkürliche Grundsätze sind, die in keiner Weise Ausfluß eines sittlichen Sollens sind, sondern nur der freien Laune entstammen. So kann man sich eines Tages vorsetzen, seinen Leib fortzubewegen wie ein indischer Fakir, nie mehr auf den Füßen zu gehen. Ebenso kann man etwa nach irgendeinem Grundsatz die Seele zu einer verkrüppelten gestalten wollen. Hier haben wir Willkürfreiheit, die Grundsätze nicht ausschließt.

Demgegenüber ist es nun keine Unfreiheit, wenn das Ichzentrum sich betätigt auf Grund verpflichtend verspürter Forderungen; diese eigentümliche Bindung haben wir uns nun genauer vor Augen zu führen. — Das geistige Wesen des Menschen steht mitten darin, einmal zwischen Seele, Leib und Außenwelt, und auf der anderen Seite den sittlichen Forderungen.

Wir kommen zur Klarheit über diese bindenden Forderungen, wenn wir uns das Wesen des menschlichen Geistes klar machen. Das Geisteswesen schließt ein, daß der Geist die fremden Wesen und das eigene Wesen zu erkennen vermag. Der menschliche Geist vermag, indem er die fremden Ideen und die eigene Idee erkennt, die in den Ideen wurzelnden Forderungen zu erkennen. Diese Wesensforderungen erscheinen dem Geist als verpflichtend, der Geist fühlt sich in bestimmter Weise gebunden an diese Wesensforderungen. Das heißt nicht, er werde kausaliter dazu gezwungen, ihnen zu folgen; diese Forderungen sind nur für ein Wesen vorhanden, das Forderungen vernehmen und sie frei von sich aus erfüllen kann. Also nur ein Geist kann Forderungen vernehmen, nur ein vernünftiger Geist kann aus der Freiheit heraus den Forderungen folgen, ist aber als freier Geist auch fähig, sich jeder Erfüllung der Forderungen zu entschlagen.

40. Vorlesung.

Der menschliche Geist ist nicht getrennt von der menschlichen Seele und dem menschlichen Leib, sondern ist dadurch gebunden an die Außenwelt, die auf

den menschlichen Leib und die menschliche Seele einwirkt. Und Leib und Seele bedürfen des menschlichen Geistes, um ihre Vollendung zu erreichen, und umgekehrt bedarf der menschliche Geist der Seele und des Leibes. — Der Geist ist unaufhörlich affiziert von dem, was in der Seele und im Leibe vorgeht, aber trotz dieser Gebundenheit ist er doch in ganz bestimmter Weise frei, denn es gehört zum Geiste, seiner selbst und seiner Akte mächtig zu sein; der Geist kann seine Akte hemmen, unterdrücken oder vollziehen, niemals aber ist er dazu durch eine Naturnotwendigkeit gezwungen. Diese Freiheit besagt nicht, daß der menschliche Geist alles wirken könnte, unbeschränkte Macht über Leib und Seele und Außenwelt habe, und besagt auch nicht, daß er sich von bestimmten Regungen nicht verführen lassen könnte und daß er sich seine Ziele nicht geben lassen kann von den Zielen des Leibes und der Seele. Dennoch ist der Geist nicht der bloße Durchgangspunkt für eine Naturnotwendigkeit, der Geist ist ein anderes Prinzip als die Seele, hat man gesagt.

Aber nicht nur von Leib und Seele und Außenwelt her ist der Geist des Menschen gebunden, sondern auch von der Seite der Forderungen. — In der Freiheit des menschlichen Geistes liegt es, daß er für seine Betätigungen, wenn er über das Willkürverhalten hinausgeht, sich frei Grundsätze machen kann oder sie aus der Umgebung aufnehmen kann; ganz beliebige Grundsätze kann der Geist sich so zur Regel seines Verhaltens setzen. Diese Grundsätze binden ihn jedoch nicht moralisch. Nun aber gibt es verbindliche Forderungen für den menschlichen Geist, die er sich nicht frei vorsetzt, sondern die einfach an ihn adressiert sind ohne sein Zutun. Um nun verständlich zu machen, wie diese Forderungen ihn binden und doch freilassen, erinnern wir an das über Wesen und Ideen von Lebewesen Gesagte: Im täglichen Leben erkennt jeder in den Gegenständen die Wesen und Ideen; in den Pflanzen etwa, die der Mensch wahrnimmt, sondert sich für den Menschen als etwas Besonderes ab das, was nicht zum Wesen gehört, die Verkrüppelungen und Verkümmerungen der Pflanze; in der Wahrnehmung stehen diese Verkrüppelungen sofort anders da als das, was die Idee zur Erscheinung kommen läßt. Durch alle wahrgenommenen Elemente hindurch erfaßt der Mensch das, was ein Lebewesen seinem Grundwesen nach ist. — Diese Ideenerfassung ist nur geistigen Wesen möglich, niemals können Ideen und Wesen sinnlich wahrgenommen werden. Indem nun der menschliche Geist imstande ist, die Wesen und Ideen der Gegenstände zu erfassen, kann er zugleich innewerden der wesensnotwendigen Forderungen der Wesen, die aus ihrem Wesen hervorgehen; „der menschliche Geist kann der Natur auf halbem Wege entgegenkommen." Die Wesen sprechen sich nicht immer voll und ganz aus, aber das, was sie sein möchten, kann der Geist erfassen; indem er ihnen entgegenkommt, erfaßt er die Ideen und das, was von ihnen gefordert wird.

Nun hat der menschliche Geist selbst ein Wesen und hat als Lebewesen selbst eine Idee. Er ist ein bestimmtes Lebewesen, das anschaulich und begrifflich erkennt, das Gefühls- und Willensregungen zeigen kann und er ist ein reflexives Wesen, sofern er auf sich zurückgewendet ist. Dieses Wesen hat der menschliche Geist sich nicht selbst gegeben — jeder kann das bei sich

feststellen —, sondern dieses Wesen hat er einfach: dieses ist eine letzte Tatsache. Ebenso hat der Mensch die anderen Wesen nicht geschaffen; der Mensch kann keine Wesen und Ideen schaffen. In diesem Sinn ist der menschliche Geist nicht schöpferisch und nicht selbstschöpferisch; er kann sich selbst nicht entrinnen. Nachdem er einmal da ist, ist er so, wie er ist, einfach da, und das Wesen seines Geistes ist absolutes Gesetz für ihn. Der Geist ist nun seinem Wesen nach selbstbewußt, er ist seines Wesens inne, und indem er seines Wesens inne ist, ist er auch der Forderungen inne, die aus seinem Wesen hervorgehen. Aber die Forderungen, die aus seinem Wesen hervorgehen, hat er nicht selbst geschaffen und doch erscheinen sie ihm nicht als ein fremdes Verhängnis: wenn der menschliche Geist seinen Forderungen gehorcht, nach allen Richtungen der geistigen Betätigungen, dann erscheinen ihm diese Forderungen nicht mehr als Imperative, die von einer Zwangsmacht an ihn adressiert sind, sondern erscheinen ihm als Grundwille seines Wesens, den der Geist sich selbst nicht gegeben hat. Die Forderungen sind also auf der einen Seite nicht in dem Sinne autonom, als ob der Mensch sich die Forderungen frei gegeben hätte, sondern sie sind verwurzelt im menschlichen Geiste. Sie sind jedoch andererseits autonom, indem das eigene Wesen diese Forderungen stellt. Indem der menschliche Geist die Wesen und Ideen, die außer ihm vorhanden sind, und seine eigene Idee und die daraus hervorgehenden Forderungen erfassen kann, hat er Vernunft. Vernunft ist die Fähigkeit, die Wesen und Ideen überhaupt und ihre Wesensforderungen zu erfassen, sie ist die Vernehmungsfähigkeit. Jeder weiß, was es heißt, wenn man einem Menschen sagt, „sei doch vernünftig". Wenn er dieser Forderung folgt, so zeigt er, daß er verstanden hat. Er zieht sich zurück auf einen Punkt, von dem aus er die Wesen und ihre Forderungen erfassen kann. Von hier aus sieht dann alles anders aus. Er vernimmt nun die Forderungen, ist nun vernünftig. — Indem der Mensch die Wesensforderungen erfaßt, kann er diese Forderungen an sich adressiert fühlen. (Man kann eine Forderung vernehmen, ohne daß sie an einen selbst adressiert erscheint; auch die ethischen Forderungen kann man als Forderungen auffassen und sie doch nicht an sich adressiert fühlen.)

Wir können nun sagen: Alle Wesen und Ideen, die es auf der Erde gibt, blicken zu dem menschlichen Geist empor, weil der Mensch auf der Erde das einzige Wesen ist, das Ideen und Wesen erfassen kann, und richten an ihn die Aufforderung, ihnen zu helfen; ihnen zu helfen, zur Entfaltung zu kommen. So richtet auch das eigene Wesen seine Forderungen an den Geist selbst.

Wir kommen hier ohne weiteres auf eine Unterscheidung: Der Punkt, an den die Forderungen sich richten, ist das aktive Geisteszentrum; dieser Punkt, der frei sich betätigen kann, der frei aus sich die eigenen Betätigungen zurückhalten, ausführen, so und so bestimmen kann. Von diesem Geisteszentrum zu unterscheiden ist die Idee dieses Geistes. Und diese Idee kann vom agierenden Geisteszentrum erfaßt werden; wir fühlen uns dann als die emporgehobene Spitze unserer ganzen geistigen Person, und von diesem Punkt aus sind wir des eigenen Geistes inne als eines voluminösen Selbst. Und von

diesem Geist ergehen an das Geisteszentrum jene Forderungen. Die Adressierung der Forderungen an das Geistzentrum kann zunächst das Geistzentrum affizieren, ziehen, aber dies ist nicht der eigentliche Sinn der Bindung; diese Forderungen wirken nicht und erzeugen nicht von sich aus den Gehorsam des aktiven Geisteszentrums: entschlägt sich das Geisteszentrum jeder Betätigung, so werden die Forderungen absolut nicht erfüllt. Sie können nur erfüllt werden durch freie Betätigung dieses Geisteszentrums, und die Forderungen enthalten die Aufforderung an das Geisteszentrum, sich im Sinn der Forderungen zu betätigen. Jedesmal muß der Mensch diese Forderungen in seinen zeitlichen Willen aufnehmen, die Forderung aber ist eine ewige Forderung, die mit seinem Geist gegeben ist.

Obwohl das Geisteszentrum durch die Forderung freigelassen ist, besteht doch eine Bindung, die man als Verpflichtung bezeichnen kann. Nur für geistige Wesen gibt es Verbindlichkeit, und diese Verbindlichkeit ist keine Naturnotwendigkeit, die das Geisteszentrum zu einem Verhalten bestimmte. Es ist eine moralische Notwendigkeit, eine Notwendigkeit, die das Geforderte nicht von sich aus mit Naturnotwendigkeit herbeiführt, sondern eine Notwendigkeit, die eines freien Aktes des Geisteszentrums bedarf, um die Forderung zu erfüllen.

Wenn wir nun die Forderungen, die von einem Wesen ausgehen, als Forderungen zur Verwirklichung des Wesens zusammenfassen, dann ist hier von dem Grundwesen des menschlichen Geistes die Forderung gestellt, den Geist selbst zu verwirklichen. — Indem die Idee des menschlichen Geistes im individuellen Falle da ist, ist der Geist noch nicht verwirklicht, sondern ist an sich nur der Keim dieses menschlichen Geistes. Dieser Keim treibt aus sich das agierende Geisteszentrum hervor und richtet an es die Forderung, in seinem Dienste tätig zu sein. Der menschliche Geist, der in seinem Keime in bestimmter Beschaffenheit ohne sein Zutun da ist, bedarf zu seiner Entfaltung der unaufhörlichen Selbsttätigkeit des Geisteszentrums. Das besagt, daß das Wesen, das wir hier betrachten, nicht wie eine Pflanze oder wie ein Tier gegen die Außenwelt tätig ist, denn dieses ist ja kein freies geistiges Tun. Zum Wesen des menschlichen Geistes gehört es, daß er sich nicht entfaltet ohne freies geistiges Tun. Dies kann man von einer Seite als Defekt auffassen, von anderer Seite aber als ungeheuren Vorzug; es wäre dem Wesen des Geistes nicht angemessen, einfach zu werden, er wäre dann gar kein Geist. Der menschliche Geist muß sich selbst durch Freitätigkeit auszeugen, insofern ist der menschliche Geist in einem gegebenen Momente sein eigenes Produkt — und doch wieder nicht sein eigenes Produkt; denn was er im Keime ist, hat er nicht selbst geschaffen. Der menschliche Geist kann sich nicht zu einem anderen Geist machen, aber er kann diesen seinen Keim durch Selbsttätigkeit entfalten, und je nach der Selbsttätigkeit wird der Keim entfaltet oder nicht. Daraus ergibt sich die Verantwortlichkeit des Geistes für sein geistiges und seelisches Sosein. Er ist jedesmal schuldig und hat jedesmal das Verdienst dafür, daß er so geworden ist, wie er geworden ist; und er ist, da er

die Wesensforderungen der anderen Ideen vernehmen und ihnen gehorchen kann, auch verantwortlich für das Schicksal aller Wesen und Ideen.

41. Vorlesung.

Das Geisteszentrum ist an die aus seinem Wesen kommenden Forderungen gebunden, und diese Bindung ist eine Forderungsbindung, Verpflichtung, die den Geist in keinerlei Weise dazu zwingt, etwas zu tun, sondern als Mittel zwischen Verpflichtung und Tun steht das freiagierende Geisteszentrum. Die Bindung des Geisteszentrums an die Forderung ist also keine kausale, sondern eine moralische Notwendigkeit. Aber auch der Leib und die Seele und die Außenwelt stellen als diese Wesen Forderungen an das Geisteszentrum, und auch diese Forderungen bestimmen nicht ohne weiteres die Herbeiführung des Geforderten. Auch hier sind die Forderungen gerichtet an die Vernunft des Geisteszentrums, und die Forderungen können nur erfüllt werden durch das freie Tun des Geisteszentrums, das sich auch diesen Forderungen versagen kann, jedoch unter der unvermeidlichen Folge der Selbstunwerterkenntnis.

Das agierende Geisteszentrum kann sich nicht zu beliebigen, sondern nur zu den geistigen Tätigkeiten bestimmen, die durch die Natur des Geistes gegeben sind. Aber es kann sich auch diesen Tätigkeiten vollständig versagen. — Nur durch freie geistige Akte kann der Geist sich verwirklichen und diese freien geistigen Tätigkeiten dürfen keine Willkürtätigkeiten sein, sondern müssen sich den aus dem eigenen Wesen herkommenden Forderungen anpassen. Wenn nun das agierende Geisteszentrum die Forderungen des eigenen Wesens in seinen zeitlichen Willen aufnimmt, der Willkürfreiheit sich begibt und seinem eigenen Wesen gemäß sich verhält, erst dann ist die wahre Freiheit erreicht. Ein Geisteszentrum, das sich jeder Bindung, jeder Selbstunterwerfung entschlägt, erlebt zwar zunächst die Freude der beliebigen Willkür, aber ein Mensch, der länger in Willkürbestimmungen dahinlebt, wird allmählich äußerst unzufrieden und fühlt sich der Sklave seiner Launen, fühlt, daß er nicht die richtige Freiheit hat.

Das geistige Wesen ist nicht von vornherein entfaltet, es scheint, daß die leibliche und seelische Entwicklung der geistigen Entwicklung vorangehen. Erst in bestimmter Zeit zeigt sich der Geist als wirksam; wenn der Leib und die Seele sich schon entwickelt haben, dann erst beginnt der Geist sich zu kräftigen, sich zu entwickeln. So wie die Seele sich später entwickelt als der Leib, so beginnt die Entwicklung des Geistes später als die der Seele. Aber von vornherein haben wir den Keim der Seele und des Geistes im Keim des Leibes enthalten zu denken. Die nun beginnende Entwicklung geschieht nicht von selbst. Immer wieder muß betont werden, daß Geistesfrüchte nicht reifen wie die Früchte eines Baumes, sondern immer Produkte der geistigen Tätigkeit sind. So ist auch die Entwicklung eines Menschen das Produkt seines geistigen Tuns, freilich nicht so, daß ein Geist in sich bliebe und gleichsam zu stampfen beginne, um sich auszubilden; ein Geist, der sich in sich zurückzieht, bleibt gleichsam im Mutterleib stecken. Der Geist muß aus sich

selbst herausgehen, muß sich verlassen, um durch Selbsttätigkeit wieder zu sich zurückzukommen und durch Selbsttätigkeit entfaltet zu werden.

Im gegebenen Moment, in einem bestimmten Alter des Menschen, ist der Geist, wenn er nicht von Kindheit an in sich versunken geblieben ist, sondern sich wirklich durch Selbsttätigkeit entfaltet hat, etwas, das in bestimmter Weise geworden ist, er ist aber niemals in dem gegebenen Momente das, was er werden kann. Der Geist entwickelt sich in Stufen und er ist auch auf allen diesen Stufen in dem, was er geworden ist, niemals mit dem übereinstimmend, was er auf dieser Stufe sein sollte. Durch die verschiedenen Akte des Sichgehnlassens, des Sichhingebens an die Ziele des Leibes und der Seele, durch die vielen Akte des Sichsträubens, den Forderungen der Wesen und Ideen zu folgen, durch die Akte des Verzichtens auf eigene Betätigung ist der Geist etwas geworden, was im gegebenen Momente Rückständigkeiten, Mängel, Auswucherungen zeigt; der Geist des Menschen ist also im gegebenen Momente nicht voll das, was er sein sollte und was er sein könnte.

Wir haben also im gegebenen Momente immer den Geist, wie er jetzt ist, zu unterscheiden vom Grundwesen des Geistes oder von der Idee des Geistes. Wir unterscheiden am besten den Geist als so und so beschaffenen und gewordenen, als empirischen Geist von jenem Geistwesen, das er im Grunde ist, als dem Grundwesen des Geistes. Beide stimmen also nicht immer überein; die Übereinstimmung soll aber sein, und soweit sie nicht da ist, und das Geistzentrum seines Grundwesens und empirischen Wesens inne ist, ist ein sich innerlich unglücklich fühlen, ein Schuldbewußtsein vorhanden, denn für das, was der Geist im gegebenen Momente ist, ist er verantwortlich.

Zu diesem empirischen Wesen kann sich das Aktzentrum in verschiedener Weise verhalten, es kann sich dem Erkennen des empirischen Geistes vollständig verschließen, nicht hinsehen wollen, wie sein empirisches Wesen ist, oder aber voll und ganz sein Sosein erkennen wollen; und ebenso sich von jeder Wertung des empirischen Geistes abwenden, oder es vor sich nicht verbergen, daß diese oder jene Beschaffenheiten des eigenen empirischen Geistwesens nicht übereinstimmen mit dem Grundwesen. Also sowohl beim Geist wie beim Leib und bei der Seele ist empirisches und Grundwesen zu unterscheiden, und das Grundwesen des Menschen, als Ganzes genommen, schließt das Grundwesen der drei in sich. Der Geist ist also nicht identisch mit dem Grundwesen überhaupt. Und das Aktzentrum kann sich aller drei Grundwesen bewußt sein und kann alle Forderungen des dreieinigen Grundwesens in sich vernehmen.

Nur ein geistiges Wesen überhaupt kann Handlungen vollziehen, denn Handlungen sind etwas, wozu sich das handelnde Wesen selbst bestimmt. Bestimmt ein Wesen sich nicht zu etwas, so vollführt es freilich eine Tat, aber keine Handlung. Nur geistige Wesen können Handlungen vollziehen und nur geistige Wesen können sich Lebensziele setzen. Andere Wesen können zwar Lebensziele haben, aber sie nicht sich selbst setzen. Solche vorgesetzte Ziele, zu deren Verwirklichung eine ganz bestimmte Handlung nötig ist, nennt man auch Zwecke; deshalb können wir sagen, nur für ein geistiges Wesen gibt es

Zwecke, andere Wesen können wohl zielstrebig sein, können sich aber keine Zwecke setzen. Zweck ist dasjenige, was man durch eine Handlung erreichen will. Indem nur geistige Wesen Handlungen vollziehen können, können nur diese Wesen zwecktätig sein. Ebenso können nur geistige Wesen Personen sein, denn eine Person ist ein Wesen, das sich selbst Zwecke vorzusetzen und sich zu ihrer Verwirklichung zu bestimmen vermag. Jedes andere Wesen ist keine, oder noch nicht eine Person. Solange der Geist in einem Menschen noch nicht erwacht ist, ist er deshalb keine Person; sofern der Geist in ihm unentfaltet ist, ist er eine potentielle Person. Geisteskranke sind noch potentielle Personen; es scheint manchmal so, als ob ihr Geist nicht krank wäre, nur die Seele und deren Verbindung mit dem Geist scheint gestört zu sein. Jedenfalls ist der Geist bei Geisteskranken nicht mehr wirksam in das irdische Leben hinein, und nur soweit sind sie nicht als persönliche Lebewesen zu behandeln. — Nur Geister sind verantwortlich für das, was sie tun, denn Pflichten kann es nur für geistige Wesen geben, da sie sich an ein vernehmendes Wesen richten, das die Forderungen als für sich verbindlich vernehmen kann und zur Befolgung der Forderung sich selbst bestimmen kann; für ein anderes Wesen gibt es keine Pflichten. — Nur Geister können sprechen. Irgendwelche Regungen durch Laute kundgeben kann auch ein ungeistiges Wesen. Um zu sprechen, muß man seine Seele und seinen Leib beherrschen können, muß sich zum Denken und Sprechen selbst bestimmen können; daher gibt es nur für geistige Wesen eine Sprache. — So sind auch alle geistigen Produkte nur für Geister möglich. Nur geistige Wesen können eine technisch-wirtschaftliche Kultur schaffen, denn um eine solche Kultur zu schaffen, muß man zwecktätig sein können, muß angemessen an die Zwecke tätig sein können. Dies ist nur möglich für ein Wesen, das sich selbst Zwecke setzt und sich zur Verwirklichung der Zwecke selbst bestimmen kann. Nur geistige Wesen sind imstande, soziale Gemeinschaften zu organisieren, denn um dies zu tun, muß man sich wieder Zwecke setzen, muß gemäß diesen Zwecken selbstbestimmend tätig sein. — Dasselbe gilt von den übrigen Kulturgebieten; eine Wissenschaft kann kein ungeistiges Wesen schaffen, denn auch dies ist nur einem Wesen möglich, das sein Denken selbst beherrschen kann. Ebenso kann nur ein geistiges Wesen Kunst schaffen. Der Künstler schafft nicht in dem Sinn, daß er etwas Reales neu bildet. Aber er schafft doch in dem Sinn, daß er wesentliche Ideen zu anschaulicher Erscheinung bringt, die sonst vielleicht nicht so in der Natur zur anschaulichen Erscheinung kommen, indem er sich realen Ideen zuwendet und sie in sinnlichem Material verwirklicht. Aber die Kunst kann noch weiter schöpferisch sein: es ist möglich, daß man Ideen, die man nie erschaut hat, in der produktiven Phantasie schafft, in einem Akt, der zunächst mehr als Eingebung, denn als wirkliche Produktion erscheint. Ideen an sich zu realisieren vermag der Mensch nicht, aber er kann die in der Phantasie erschauten Wesen zur Erscheinung bringen, in sinnlich anschaulichem Material. Und zu diesem Tun, mag es mehr kopierend oder mehr schöpferisch sein, sind nur geistige Wesen fähig, Wesen, die Ideen und Wesen sehen können, die geistige Tätigkeiten in diesem Sinn vollziehen können. — So ist auch Philosophie

und sittliche Kultur nur Geisteswesen möglich. Jedes Gebiet der Kultur steht nicht einfach da für die Seele, sondern ist ganz und gar Produkt des geistigen Wesens der Menschen.

42. Vorlesung.

Der Geist ist gegenüber der Seele dadurch charakterisiert, daß er ein reflexives Wesen ist, daß er mit allen seinen Tätigkeiten auf sich selbst und seine Tätigkeiten gerichtet sein kann, nicht nur mit dem erkennenden, sondern auch mit dem fühlenden und wollenden Verhalten. Der Geist hat auch Selbstwertbewußtsein und ist seiner selbst mächtig. Und nun ist er seiner selbst nicht nur mächtig, sondern er muß sich auch seiner selbst ermächtigen, um überhaupt zu sein; der menschliche Geist wird nicht von selbst, sondern nur durch Selbsttätigkeit; und so werden auch seine reflexiven Betätigungen nicht von selbst. Also ist der menschliche Geist, wenn er sich gehen läßt, nicht ohne weiteres selbsterkennend, selbstwertend, selbstmächtig, sondern er muß sich durch Selbstbetätigung über das Innesein hinaus selbst zu erkennen suchen.

Und nun haben wir gesehen, daß wir an diesem Geist im gegebenen Moment bei einem Menschen, wenn wir zunächst an die Erwachsenen denken, dreierlei zu unterscheiden finden: das, was der menschliche Geist im Grunde ist, dann das aktive Geisteszentrum und schließlich das, was dieser menschliche Geist im gegebenen Moment tatsächlich ist, sein empirisches Sosein. Dieses entspricht wohl nie ganz dem, was der Geist seinem Keim nach ist. Aber alles, was dieser empirische Geist ist, ist er durch Selbsttätigkeit geworden, er hat sich selbst ausgezeugt, das Geisteszentrum hat bewirkt, daß dieser empirische Geist so ist, wie er ist.

Wenn wir das eigentümliche Wesen dieses Geistes erfaßt haben, dann überblicken wir das, was einem Geist, und nur ihm, möglich ist. Wir sehen dann, daß es Handlungen überhaupt nur für ein geistiges Wesen gibt, und ebenso Zweck- und Zielsetzungen. Und nur geistige Wesen sind Personen, können ein Wertbewußtsein ihrer selbst und ihres eigenen Verhaltens haben, nur geistige Personen können sittlichen Wert und Unwert haben, nur geistige Personen können ein Gewissen haben. Dann wurde betrachtet, was geistige Wesen, und nur diese, leisten können. Soziale Gemeinschaften und Kulturgebilde können nur von geistigen Wesen gebildet werden. Dies wird klar, wenn man überlegt, was notwendig ist, um diese Kulturgebilde herzustellen; dann wird man zum notwendigen Quellpunkt für die einzelnen Kulturgebilde zurückgeführt. Man versuchte oft, rückschließend von diesen Kulturgebilden, diejenigen Besonderheiten des Menschen zu erkennen, die da sein müssen, wenn diese Kulturgebilde geschaffen werden sollen. Diese Geistesprodukte haben nun ihre Bedeutung nicht schon erschöpft, wenn diese verschiedenen geistigen Zentren auf der Erde, vermittelt durch Seele und Leib, diese Kulturen auf der Erde geschaffen haben, sondern die so geschaffene Kultur kann wieder Bedeutung haben für die menschlichen Geister. Freilich können auch diese Kultur und ihre Gebiete gepflegt werden nicht um geistiger Ziele willen. Sowohl die wirtschaftlich-technische Kultur als auch die höheren

Kulturgebiete, die Wissenschaften, Künste kann man lediglich in der Hinzielung auf ruhige, bequeme Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse gestalten. Dann ist der Geist, der auch hier der Schöpfer der Geistesprodukte ist, ganz und gar im Dienst der leiblichen Lebensziele tätig. So kann man die ganze Kultur durch Geistestätigkeit zwar schaffen, aber der ungeistigen Lebensziele wegen. Es kann jedoch auch die Zielung auf Gestaltung von Kulturprodukten durchseelt sein von der Zielung, die auf Geistesentfaltung des Menschen hingeht. Auch die Organisation der sozialen Gemeinschaften kann so gestaltet werden, daß sie die Bedingungen des äußeren Zusammenlebens so ermöglicht, daß die Geistesentfaltung der einzelnen Menschen möglichst wenig Hindernisse findet, und ebenso kann die technische Kultur gefördert werden, um den Geist davon zu befreien, für die Erhaltung des leiblichen Daseins fortwährend tätig zu sein. Dies kann man als das geistige Ziel der Schaffung der technischen Kultur betrachten. Wenn eine technisch-wirtschaftliche Kultur die Menschen mit ihrer ganzen Geisteskraft absorbiert, dann ist sie nicht mehr von einer radikalen geistigen Zielung beseelt, dann verschließt sie notwendig den Geist; und auch wenn man für die Erhaltung des leiblichen Daseins die nötigen Mittel hätte, so kann die Zielung doch darauf hingehen, die technisch-wirtschaftliche Kultur noch weiter auszubilden, scheinbar um ihrer selbst willen. — So kann man auch die Wissenschaften schaffen mit der Zielung nach Geistesentfaltung. Man kann für die Ausweitung und Tradition von Wissenschaften tätig sein, nicht zum Zweck der besseren Befriedigung der ungeistigen Lebensziele, sondern zu dem Zweck, das geistige Erkennen des Menschen zu fördern und auch für die Zukunft die Basis zu schaffen, auf der sich das geistige Erkennen des Menschen höher erheben kann auf Grund der Vorarbeiten der früheren Menschen. — So kann man auch die ganze Kunstproduktion auffassen als zielend auf Geistesförderung, als darauf zielend, alle möglichen Wesen und Ideen, die es für den Menschen geben kann, anschaulich zur Erschauung zu bringen. Auch hier hat die Erhaltung und die Ausweitung der Kultur nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für weitere Kreise der Zukunft Bedeutung, indem sie ihnen dann alle möglichen Wesen und Ideen anschaulich darbietet, ohne daß diese Menschen diese Produkte erst von sich aus zu schaffen brauchen. So zielt auch die sittlich-religiöse Kultur auf Geistesförderung hin. Freilich kann eine bestimmte sittliche Kultur zunächst bloß auf den Menschen als seelisches Wesen einwirken. Aber diese Förderungsmittel erzeugen nicht von sich aus die sittliche Förderung der Menschen, sondern die Menschen müssen als geistige Wesen von sich aus geistig tätig sein. Ein Mensch kann von der höchsten Kultur umgeben sein; wenn er nicht von der Zielung auf geistige Selbstförderung beseelt ist, so wird er durch die ihn umgebende Kultur in keiner Weise gefördert; sie bildet nur eine Basis für die Geistesförderung, aber der Mensch muß von sich aus tätig sein, um sich als geistiges Wesen zu entfalten. Wenn eine juridische Ordnung die Furcht vor Strafe und den Unwerturteilen anderer benützt, so benützt sie offenbar ungeistige seelische Regungen. Aber solche Regungen

können äußere Ordnungen benützen, um die Seele selbst schon durch ihre eigenen Zielungen so zu gestalten, daß sie für die Geistestätigkeiten möglichst angemessen wird, ihnen nicht mehr Widerstände darbietet. Und ebenso wenn eine sittliche Kultur in der Umgebung da ist, wenn es z. B. für unmoralisch gilt, an der Börse zu spekulieren, wenn es als selbstverständlich gilt, daß ein Mensch so etwas nicht tut, so kann diese in der Umgebung herrschende Kultur die Seele an ihrer ungeistigen Zielrichtung packen und bewirken, daß nun gar kein Verlangen in der verbotenen Richtung in der Seele entsteht, weil es sofort unterdrückt wird von der Furcht vor der Meinung der Menschen. Oder es entsteht durch die Angleichung an die anderen ein ungeistiger Lebensdrang, durch den die eigenen ungeistigen Regungen so gestaltet werden, daß sie nun in der Richtung der geistigen Lebensziele gehen; aber auch dies ist nur eine Zurichtung der Seele, die unter Umständen gar nichts für die geistige Kultur der Seele bewirkt, sondern sofort anders wird, wenn das moralische Niveau der Umgebung sinkt und die Furcht vor der schlechten Meinung wegfällt. Dann fällt diese ganze Zurichtung der Seele dahin, und für den Geist ist nichts gewonnen. Auch hier muß das Aktzentrum die so zugerichtete Seele durchgeistigen und in dem hergestellten Zustand kräftigen. Niemals also kommt der Geist über die Selbsttätigkeit hinaus. Die Geistesprodukte können unter Umständen in bester Beschaffenheit da sein, und darin leben die Menschen in vollständiger Ungeistigkeit. Diese Kulturgüter nutzbar zu machen für die Geistesentfaltung genügt nicht, der Geist muß wach gerufen werden, um geistig tätig zu sein. Der Mensch ist an die Außenwelt gebunden und findet viele Hindernisse der eigenen Entfaltung, und diese Widerstände können nur sukzessiv überwunden werden durch gemeinsame Geistestätigkeit und Produktion von Geistesprodukten. Bestimmte geistige Zielungen müssen notwendig hindurchgehen durch die Gestaltung von bestimmten Kulturgütern.

3.

Die geistige Individualität

a) Identität oder Verschiedenheit der menschlichen Geister

Wenn vom menschlichen Geist die Rede ist, so finden wir zuweilen als selbstverständlich hinzugefügt, daß der Geist in jedem Menschen derselbe sei. Worauf gründet sich diese Behauptung? Zunächst meinen wir doch, daß jeder Mensch eine Person sei, und daß aus dem Geistsein dieser Person die Verantwortlichkeit für ihr Verhalten folge. Wir meinen dann, es sei jeder einzelne Mensch ein besonderer menschlicher Geist, es seien ebenso viele verschiedene menschliche Geister da, als es Menschen gibt. Dies bestreitet jene Behauptung. Sie bestreitet, daß die Menschen als geistige Wesen voneinander verschieden seien, sie bestreitet also die qualitative Verschiedenheit der menschlichen Geister. Außerdem bestreitet sie noch die numerische Verschiedenheit der Geister und behauptet: es gibt nur einen Geist, und dieser einzige Geist strahlt in die menschliche Seele hinein, wodurch es dann scheint, als ob es mehrere menschliche Geister gebe; es gibt aber nur einen Geist.

Es scheint, daß es bestimmte Tatsachen sind, die zu solchen Behauptungen Anlaß geben, und es scheinen die früher angeführten Erfahrungen zu sein. Wir sprachen früher von den Befangenheiten der Seele in momentanen Erregungen, in seelischen und leiblichen Zuständen, in äußeren Einwirkungen, und davon, daß der Geist sich aus diesen Befangenheiten emporheben, befreien kann. Daß er z. B. auf dem Gebiete der Erkenntnis alle Befangenheiten von sich abtun, reines Weltauge zu werden sich bemühen kann. Dabei scheint der Geist alle subjektiven Faktoren, alle Beeinflussungen durch Gefühle, momentane Strebungen, Stimmungen, durch früher vollzogene Urteile von sich abzustreifen. Erst wenn sich das Geisteszentrum so gereinigt hat von all diesen befangenmachenden Einflüssen, erst dann meinen wir, könne es objektive Erkenntnis gewinnen. Und der Geist, der sich so reinigt, scheint alle individuellen Bestimmtheiten von sich abzustreifen. Man kann dabei noch weiter gehen und meinen, der Umstand, daß ein Mensch dieser Typus ist, (ein Mann oder eine Frau, eine linde oder eine feurige Seele), daß dies unter Umständen störenden Einfluß auf die Erkenntnis dieses Menschen haben kann. Auch von diesen Besonderheiten des eigenen Wesens müsse man sich frei machen, wenn man reines Subjekt des Erkennens werden wolle. Nur in dem Maße, als man dies tut, scheint man reines Subjekt des

Erkennens zu werden, erst dann scheint sich herauszuheben ein nackter, vollständig individualitätsloser Geist, der reines Subjekt des Erkennens ist und keine besonderen Beschaffenheiten mehr hat. Und dann glaubt man, wenn man so sich nicht durch seine Besonderheiten, durch das, was einen von anderen unterscheidet, hat bestimmen lassen, so müsse jeder andere Mensch, wenn er sich ebenso als reiner Geist betätigt, unsere Erkenntnis auch so bekommen wie wir. Daß wir in unseren Erkenntnissen übereinstimmen, wenn wir den Geist aus unseren individuellen und typischen Eigentümlichkeiten rein hervortreten lassen, hat Anlaß gegeben zu meinen, der Geist sei in allen Menschen vollständig gleich; sobald der Geist rein erkennender Geist werde, zeige er sich vollständig gleich in den verschiedenen Menschen. Und wie es hier bei der Erkenntnis des Seins ist, so scheint es bei der Erkenntnis der Werte zu sein. Zunächst haben die Menschen die verschiedensten Wertmeinungen über dieselben Gegenstände, und es scheint zunächst, daß es keine objektive Werterkenntnis gibt, bis man sieht, daß in jeder Wertmeinung der Anspruch liegt, objektiv und damit allgemeingültig, von jedem einsehbar zu sein, falls man sich als reiner Geist betätigt und seinen Geist als wertfühlenden Geist tätig werden läßt. Auch hier scheint dann das einzig kompetente erkennende Subjekt der Werte und des objektiven Wertkosmos der Geist zu sein, der sich von allen individuellen Eigentümlichkeiten befreit hat.

43. Vorlesung.

Das zweite Argument für die Meinung, der Geist sei wesentlich nur einer, weist darauf hin, daß die objektive Erkenntnis, die der menschliche Geist gewinnt, allgemeingültige Erkenntnis ist; daß dann, wenn jemand wirkliche Erkenntnis gewonnen hat, diese Erkenntnis nicht nur für ihn, sondern für alle menschlichen Geister überhaupt gilt: und dies, kann man meinen, weist darauf hin, daß notwendig alle menschlichen Geister einander gleich sein müssen, denn wären sie verschieden, so könnte man nicht sagen, daß die Erkenntnis eines Geistes notwendig für die anderen Geister gültig sein müsse. Also, zieht man den Schluß, ist der menschliche Geist überall der gleiche, und läßt damit doch die Mehrheit der menschlichen Geister bestehen, meint aber, daß sich so die völlige Gleichheit der einzelnen menschlichen Geister erweise.

Diese Argumente sind jedoch nicht beweisend. Wenn der menschliche Geist von allen Befangenheiten sich befreien muß, um wirkliche Erkenntnis zu gewinnen, so heißt dies nicht, daß er sich aus seiner Seele und seinem Leib wirklich herausbegibt. Er bleibt verbunden mit seinem Leib und läßt sich nur nicht mehr bestimmen durch seelische und leibliche Faktoren; das heißt nicht, daß diese Faktoren nicht mehr einwirken, sondern nur, daß er sich in seiner Erkenntnis nicht mehr durch sie bestimmen läßt. Außerdem machen diese Faktoren einen Geist nicht zu einem individuellen oder spezifisch bestimmten; die Geister aber sollen voneinander individuell und spezifisch verschieden sein. Hier geht nun die Argumentation weiter: auch davon, daß der Mensch männ-

lich oder weiblich ist, davon, daß er einem bestimmten Volk angehört, und schließlich davon, daß er ein Mensch ist, muß sich der menschliche Geist befreien, um eine unbefangene Erkenntnis zu gewinnen. Denn durch das Mann- und Weibsein kann man sich verleiten lassen, falsche Erkenntnisse zu gewinnen, und so scheint man sich bei gewissen Erkenntnissen befreien zu müssen von allen spezifischen und individuellen Bestimmtheiten, die vermeintlich dem Geist zukommen. Dann aber scheint kein Unterschied mehr zwischen den einzelnen Geistern zu sein.

Allein dieses Sich-nicht-bestimmen-lassen dadurch, daß man männlicher oder weiblicher Geist ist, besagt nicht, daß man nun nicht mehr Mann oder Weib sei, sondern es besagt nur, daß man sich davon bei seinem Erkennen nicht bestimmen läßt: nicht also eine Befreiung von diesen spezifizierenden und individualisierenden Momenten muß der Geist vornehmen, sondern nur eine Außerwirksamkeitssetzung dieser Einflüsse. — In gewissen Situationen haben wir uns sicher einmal als Mensch verhalten, nicht als Deutscher, Mann oder Weib, und es bedeutet eine Änderung eines Menschen, wenn er einem nicht mehr als Mensch, sondern als Mann oder Weib entgegentritt: wir sehen, daß der Mensch Allgemeinheits- und Individualitätsschichten ausschalten kann; er bleibt dabei was er ist, aber er kann diese Schichten außer Wirksamkeit setzen. Wenn der Geist dies tut, so wird er damit nicht ein allgemeiner Geist, der überall der Gleiche ist, sondern er schaltet gewisse Schichten bloß aus. — Man darf also das Sichbefreien von den Befangenheiten und individuellen und spezifischen Besonderheiten nicht als ein Sich-davon-trennen auffassen; dies ist unmöglich. Man bleibt, was man ist, nur schaltet man gewisse Schichten aus. Außerdem scheint es fraglich, ob man für alles Erkennen des Seins, der Werte, des Sollens notwendig alle diese Schichten ausscheiden und unwirksam machen muß. Wenn man z. B. erkennen will, was man im gegebenen Fall für Pflichten hat, so muß man als Mann z. B. dieses Mannsein als mitbestimmend in der Erkenntnis wirksam sein lassen. Es scheint ganz allgemein zu gelten, daß man für bestimmte Erkenntnisse ganz bestimmte Schichten des eigenen Geistes mitsprechen lassen muß, wenn man zur richtigen Erkenntnis in diesen Gebieten des Seins, der Werte, des Sollens gelangen will.

Wir haben hier erkannt, daß der Mensch als Geist sich in sich selbst scheiden kann und als einer bestimmten Allgemeinheitsstufe angehörend sich erkennend verhalten kann. Dies gilt auch beim Lieben und Wohlwollen: man kann einem Menschen geistige Güte entgegenbringen als bloßer Mensch, während man sie als Mann etwa diesem Menschen nicht entgegenbringen würde. Außerdem kann sich der Geist mit Ausschaltung alles Wertens etwa rein erkennend verhalten und so denken, als ob er reines Weltauge wäre: dies heißt dann nicht, daß das andere nicht da wäre. Oder man kann werten mit Ausschaltung jeder Willensregung: dies heißt nicht, daß man nun nicht einen geistigen Willen hätte, daß diese Seite des Geistes nun nicht vorhanden wäre. Dies deutet darauf hin, daß der Schluß nicht berechtigt ist, daß der Geist sich in jedem Falle von allen Bestimmtheiten befreien muß, um zu richtigem Ver-

halten zu gelangen, und die angeführten Argumente beweisen nicht die Gleichheit der menschlichen Geister.

Ebenso ist das andere Argument nicht beweisend: objektiv gültige Erkenntnis betrachten wir gewiß immer als allgemein gültige Erkenntnis. Das heißt Erkenntnis, bei der wir uns nur durch die objektiven Momente bestimmen lassen, die für diese Erkenntnis in Betracht kommen und die wir als Individuen gewonnen haben, betrachten wir als allgemeingültige Erkenntnis, die jeder gewinnen kann, falls er sich von den Befangenheiten befreit. Aber daraus folgt nicht, daß wir die menschlichen Geister als gleich betrachten müssen. Es setzt die Überzeugung, daß objektive Erkenntnis allgemeingültig sei, nur voraus, daß alle menschlichen Geister fähig sind, sich in ihrem Erkennen rein objektiv durch die Gegenstände bestimmen zu lassen. Diese Fähigkeit kann aber doch sehr verschiedenen menschlichen Geistern zukommen und wird durch ihre Verschiedenheit nicht unmöglich gemacht. Es bleibt die Möglichkeit offen, daß die menschlichen Geister verschieden sind. Wir werden nur die Aufgabe haben, uns die Verschiedenheit zu verdeutlichen.

Jetzt ist die andere philosophische Überzeugung zu prüfen, daß es überhaupt keine Mehrheit von menschlichen Geistern gibt, daß nur ein einziger Geist existiert und dieser Geist in alle menschlichen Seelen hineinstrahlt. — Diese Behauptung stützt sich auf drei Gründe:

Der erste ist der folgende: Wenn wir Wissenschaften treiben zur Förderung der Wissenschaft selbst und nicht um anderer Ziele willen, so erscheint die Wissenschaft als eine einzige. Die Physik z. B. erscheint als einzige Wissenschaft, die da für jeden Menschen besteht, der sich bestimmten Bedingungen unterwirft; und jeder Physiker arbeitet an dem Einen Bau der Physik weiter, der bis jetzt gebaut worden ist, an dem Stücke abgetragen, korrigiert, neue Stücke angefügt wurden. Ein Einziger Bau scheint die Physik zu sein und alle Wissenschaften scheinen in einer Einzigen Welt zu sein. Jeder einzelne Wissenschaftler arbeitet mit seinem Geist in diese Welt hinein, arbeitet an diesem Einen Gebäude mit. So ist der einheitliche Wertkosmos in der realen Welt zwar nicht irgendwo räumlich vorhanden, aber man kann sich denken, daß die Menschen an diesem Wertkosmos arbeiten, daß sie an ihm irgendwo etwas abtragen, daß sie einen Gegenstand an eine andere Stelle des Wertkosmos rücken; die Menschheit scheint daran zu arbeiten, die bekannten Gegenstände in einen Wertkosmos zu bringen. Ebenso scheint man, wenn man verpflichtendes Sollen erkennt, eine Ordnung zu erkennen, die mit der realen Wirklichkeit nicht identisch ist, und auch hier scheinen die verpflichtenden Imperative einen Kosmos zu bilden, einem Kosmos der ethischen Imperative anzugehören. Und immer wieder suchen die Menschen den Imperativen-Kosmos zu korrigieren, oder andere Imperative aufzustellen, die noch nicht in diesem Kosmos vorhanden sind. So scheint für den Menschen, sofern er ein solches Wesen ist — und nur für ein solches Wesen existieren diese Welten —, eine solche eigentümliche Welt zu existieren oder von den menschlichen Geistern aufgebaut zu werden.

Und nun könnte man meinen, der Einheit dieser Welten müsse notwendig ein einheitlicher Geist entsprechen, und wenn nicht alle menschlichen Geister von dem einen Geist dirigiert würden, so wäre es unmöglich, daß jeder Geist durch seine Tätigkeit es dazu brächte, sich in den ganzen Plan einzuordnen. Ein Gebäude entsteht nicht, indem jeder etwas zusammenträgt, für sich als einzelner Geist, sondern er muß sich nach einem einheitlichen Plan richten; und nur wenn ein Geist alle Geister dirigiert, werde es verständlich, daß sich für den Menschen ein Kosmos aufbaut. Dies, so meint man, werde bestätigt dadurch, daß, wenn Menschen an einem solchen Kosmos arbeiten, an einer Wissenschaft etwa, sie für das Innesein ihrer selbst nicht als einzelnes Individuum da sind, sondern, der einzelne Physiker etwa, sich in seiner Arbeit eins fühlt mit allen Physikern. Er kann freilich aus sich selbst einen eigensinnigen Mittelpunkt heraussetzen und aus diesem Punkt Wissenschaft treiben, er kann sich aus der Gemeinschaft der Wissenschaftler eigensinnig heraussetzen, aber dann gewinnt er eine verschobene Perspektive; er muß sich in der Gemeinschaft dieser Menschen fühlen, muß sich mit ihnen eins fühlen und aus diesem Sich-eins-fühlen muß er den Kosmos der Wissenschaft mitschaffen helfen. Ebenso muß ein Mensch, wenn er den Kosmos der Werte und Imperative erkennen und an ihm mitarbeiten will, sich mit allen Geistern eins fühlen.

Ein drittes Argument scheint den Schlußstein zu geben: Man erinnere sich, was man erlebt, wenn man sich von allen Befangenheiten und Vorurteilen befreit, wenn man durch Geistesanstrengung zur völligen Klarheit durchdringt: dann erlebt man, daß der Geist, indem man erkennt, von hinten gleichsam in einen eindringt; es ist so, als ob von hinten durch den subjektiven Individuationspunkt ein Licht einstrahle. Bei jeder letzten Einsicht ist es so, als ob, nachdem man sich um sie bemüht, von rückwärts Licht in den Individuationspunkt hineinträte. Plötzlich erkennt man, daß man den Wert einer menschlichen Persönlichkeit vollständig verkannt hatte, und es ist so, als ob man nun nicht nur von seinen Vorurteilen befreit wäre, als ob man jetzt in einem Reich wäre, in dem einem Licht zuteil wird, und es ist, als ob dieses Licht nicht von einem selbst, sondern von einem einheitlichen Geist ausginge. Auf ähnliche Erlebnisse können wir hinweisen, wenn wir im gegebenen Moment aus allen Befangenheiten unseres Fühlens herausgelöst sind und echt geistige Liebe zu einem Menschen oder einem anderen Wesen hinstrahlt; auch da scheinen wir von einer Liebe durchstrahlt zu werden, die nicht von uns kommt, die uns gegeben wird, die, nachdem wir einmal die Öffnung erreicht haben, durch uns hindurchstrahlt von hinten her. Ebenso wenn wir klare Einsicht in unsere Pflicht gewonnen haben und nun in klarer Einsicht in unsere Pflicht, sei sie noch so schwer, zur Erfüllung dieser Pflicht übergehen, so scheint uns wieder Kraft zur Erfüllung dieser Pflicht von anderswoher zuzustrahlen; geistige Wirkungskraft scheint uns zuzuströmen aus derselben Quelle, aus der die Liebe und Erkenntniskraft hervorstrahlt, und es scheint ein einziger Geist zu sein, der uns mit Licht der Erkenntnis, mit Wärme des Liebens, mit Kraft des Wirkens erfüllt, und es scheint, daß diese Quelle der Kraft notwendig einheitlich sein müsse für alle Menschen.

Damit scheint es sicher zu sein, daß die vermeintlich selbständigen Geistesstrahlen, die der einzelne Mensch in seinem Erkennen oder Lieben ausstrahlt, Strahlen nur eines Geistes sind, der durch alle Menschen hindurch strahlt, wenn sie sich nur genügend hoch zu ihm erheben.

Aber auch diese Argumente scheinen nicht zureichend, sie zwingen uns nicht, sondern lassen die Möglichkeit offen, daß die menschlichen Geister voneinander numerisch verschieden sind, so wie sie auch qualitativ voneinander verschieden sind. Auch wenn es einen überindividuellen Geist gibt, so brauchen die Strahlen der einzelnen Geister doch nicht die Strahlen des Einen überindividuellen Geistes zu sein, es kann auch dann geistige Lebensmittelpunkte geben, die von dem überindividuellen Geiste die Kraft, zu erkennen, zu lieben, zu wirken empfangen und doch von sich aus wiederum Strahlen der Erkenntnis, der Liebe, des Wirkens aussenden können.

44. Vorlesung.

Der Eine Geist wird oft als göttlicher Geist bezeichnet, und dieser göttliche Geist scheint, so meint man, in die einzelnen Geister hinein, die ihn mehr oder weniger trüben können; aber alles, was an Geist in den einzelnen Seelen vorhanden ist, seien Strahlen des göttlichen Geistes.

Man kann ausgehen von der Existenz einer Welt eigentümlicher geistiger Produkte und kann meinen, diese einheitliche Welt, die Welt der Wissenschaft zum Beispiel, setze auch ein geistiges Subjekt als Produzenten voraus. Freilich, die Menschen schaffen die Wissenschaft. Aber soweit Menschliches hineingeht, sind die Wissenschaften unvollkommen, nur soweit der eine Geist die Menschen dirigiert, schaffen sie ein haltbareres wissenschaftliches Gebäude. Das subjektive Korrelat zur Einheit der Wissenschaften sei notwendig ein einziges. — Und weiter könnte man meinen, daß das eigentümliche Sich-eins-fühlen eines wissenschaftlichen Forschers mit allen Wissenschaftlern dann, wenn er wissenschaftlich arbeitet, ein Beweis für die Identität des in allen Forschern vorhandenen Einen Geistes sei. — Und schließlich kann man meinen, daß in gewissen Erfahrungen, die man macht, wenn man absolut klare und einsichtige Erkenntnis gewinnt, und wenn man wirklich der Einsicht entsprechende Willensakte und Handlungen vollzieht, daß man in diesen Erfahrungen den Geist nicht als sein eigenes Produkt erlebt, sondern in das eigene Ich gleichsam von hinten hineinströmend. In diesen Erfahrungen werde, so meint man, zugleich erkannt, daß dieser von hinten in das Ich hineinströmende Geist ein und derselbe Geist sei, der auch in die anderen Menschen, wenn sie absolut klare Erkenntnis gewinnen und geistige Willensakte und Handlungen vollziehen, von hinten gleichsam in ihr Ich hineinströmt. Wir haben also hier die Meinung, es sei ein einziger Geist da, der in den einzelnen Menschen wirke und so die Welten der Geistesprodukte produziere.

Fragen wir nun, ob dieses Argument wirklich die Meinung begründe, daß ein einziger Geist sei: wenn verschiedene Menschen an einer Wissenschaft

arbeiten, schwebt ihnen diese Wissenschaft als eine und dieselbe vor, an der auch andere arbeiten. Aber daraus folgt doch nicht, daß sie deshalb ein einziger Geist sein müssen. Und daß sie, indem sie so arbeiten, nach einem bestimmten Plan bauen, kann ohne Identität des Geistes darin begründet sein, daß ihre Geister in bestimmten Grundzügen gleich und fähig sind, die objektiven Zusammenhänge, die für den Aufbau der Wissenschaft maßgebend sind, richtig zu erkennen. Daß die Wissenschaft, die da aufgebaut wird, als Eine betrachtet wird, ohne daß ein einzelner Mensch diese Wissenschaft im ganzen Umfange beherrscht, beweist doch nicht, daß sie, um zu existieren, als Träger eines einzelnen Geistes bedürfe. Eine bestimmte Wissenschaft, wie sie heute ist, wird nicht von einem Menschen voll und ganz beherrscht; der eine ist mehr hier, der andere mehr dort zu Hause, das übrige ist in den einzelnen Geistern blaß und skizzenhaft, wenn auch manche Forscher diese Skizzenhaftigkeit zu verhüllen suchen. Dann aber ist diese eine Wissenschaft in einem Geiste nicht vorhanden. Trotzdem arbeiten die einzelnen Forscher an Einer Wissenschaft und meinen, daß sie dieselbe sei. Hinter allen unvollkommenen Gebilden, die für die einzelnen Geister da sind, scheint die Wissenschaft als Ganzes zu stehen. Und diese hat als subjektives Korrelat nicht die einzelnen. Denn wenn man alle die Wissenschaften, wie sie in den einzelnen existieren, zusammennehmen würde, so würde man nicht die Eine Wissenschaft bekommen. Es ist sehr schwierig zu sagen, was es heißt, es „gibt" die heutige Physik. Aber es folgt, wie immer dies zu entscheiden ist, nicht, daß dieses subjektive Korrelat der einen Wissenschaft existieren müsse als Ein Geist, der in alle einzelne Geister hineinstrahle. Die einzelnen Geister können eine Mehrheit sein und können als solche Mehrheit immer auf dieselbe Wissenschaft hinzielen, aber diese identifizierenden Akte, die die einzelnen vollziehen, wenn sie auf dieselbe Wissenschaft gerichtet sind, beweisen nicht die Identität des Geistes.

Zum zweiten Argument ist zu sagen, daß, wenn der einzelne Forscher sich forschend eins fühlt mit den anderen Forschern, oder wenn der einzelne Mensch sich solidarisch fühlt mit den anderen Menschen, dies noch nicht beweist, daß diese verschiedenen Menschen, die sich einsfühlen und sich auch geistig einsfühlen, deshalb ein einziger Geist wären. Es ist ein Fehler, zu meinen, daß mit dem Sich-eins-fühlen die numerische Verschiedenheit aufgehoben wäre. Denn in der Tat können sich verschiedene Subjekte einsfühlen, ohne daß sie deshalb ein einziges Subjekt, und nur ein einziges Subjekt, wären. Ein Sich-einsfühlen kann nicht anders stattfinden, als daß eine Mehrheit von Subjekten darin eingeschlossen ist. Das Sich-einsfühlen beweist nicht die numerische Identität des Subjektes, sondern ist vereinbar mit einer Mehrheit, der sich einsfühlenden Subjekte.

Zum dritten Punkt ist zuzugestehen, daß ein Hineinströmen von Geist bei gewissen klaren Einsichten sich zeigt. Wir erleben es, daß uns von rückwärts gleichsam ein Licht aufgesteckt wird und uns Kraft zuströmt, die wir nicht selbst geschaffen haben. Aber beweist dies, daß nur ein Geist ist? In der Tat erkennt doch immer das bestimmte Subjekt, dieses Ich. Nicht der Eine

Geist ist es, der durch mich hindurch erkennt, liebt, will, handelt, sondern ich bin es. Und schließlich, wenn dieser Geist gleichsam von hinten einströmt, warum soll dies heißen: es strömt dieser Geist von jenseits meines geistigen Grundwesens ein? Er strömt doch aus der eigenen Tiefe hervor, aus unserem Grundwesen, wenn wir auch bei Versenkung in unser Grundwesen erkennen mögen, daß es nicht unser eigenes Produkt, sondern daß es von einem Wesensgrund geschaffen ist. Aber diese Erfahrung, daß Geist uns hier zuströmt, beweist nicht, daß der Geist ein von uns verschiedener und ein einziger sei, sondern dieser Geist kann uns aus unserem eigenen Grundwesen zuströmen. Freilich läßt sich vielleicht erkennen, daß unser Grundwesen und sein Geist, so wie er nicht von uns geschaffen, auch nicht aus sich da ist, sondern wiederum Produkt eines Wesensgrundes ist, der unser eigenes Grundwesen schafft und im Dasein erhält. Dies scheint erkennbar zu sein, daß der menschliche Geist in seinem Grundwesen sich nicht selbst geschaffen hat und nicht aus sich da ist; das heißt: der Geist hat sich nicht geschaffen durch das geistige Aktzentrum, sondern er ist geschaffen durch einen Wesensgrund jenseits seiner. Es ist auch zuzugeben, daß dieser Wesensgrund für alle Geister ein Einziger ist und daß er nicht in einmaligem Akte diese Grundwesen geschaffen und dann von sich entlassen hat, sondern unaufhörlich in Schöpfungskontakt mit diesen Geistern ist. Es ergibt sich dies aus der Erfahrung, daß unser Grundwesen durch etwas jenseits seiner unaufhörlich in der Schwebe gehalten ist. Daß dieser Geist, den man Gott nennt, nicht nur diese einzelnen Geister geschaffen hat, sondern sie unaufhörlich im Dasein hält und, indem er ihnen das Sein gibt, auch die Kraft gibt, ist zuzugeben. — Aber dieser Strahl des Geistes geht nach jener Ansicht durch leere Punkte hindurch und produziert nicht individuelle Geister. Nach anderer Ansicht ist es so, daß hier der Eine Geist neue Knotenpunkte produziert, neue Lebensmittelpunkte, neue Ausgangspunkte von Geistesstrahlen und daß die Strahlen des göttlichen Geistes an seinem Produkt, an den geistigen Grundwesen gleichsam haltmachen; von da aus scheinen neue Strahlen auszugehen, jeder Geist scheint ein neuer Lebensmittelpunkt. — Diese Schaffung der geistigen Grundwesen durch Gott werden wir uns verdeutlichen müssen analog wie wir das Schaffen von Ideen durch den menschlichen Geist als möglich erkannt haben. Diesen Einen göttlichen Geist haben wir uns zu denken als in unbeschränkter Weise fähig, Ideen zu schaffen, aber doch nicht so wie der Mensch in der bloßen Phantasie schafft, in der er ihnen keine Realität zu geben vermag. Es sind dann die Ideen Gottes nicht bloße Gedanken oder Phantasiegebilde, sondern realisiert als wirkliche Wesen. Wenn es so ist, und wenn ein Mensch sich mit seinem Geisteszentrum versenkt, so wird er an die Wurzeln seines Grundwesens kommen können und hier das Hereinstrahlen der göttlichen Geistesstrahlen spüren können. Diese Meinung ist wohl möglich, aber es ist deshalb nicht gerechtfertigt, aus der Erfahrung vom Zuströmen von Geist in die eigenen Geistesakte zu folgern, daß es nur einen Geist gibt, und die einzelnen Subjekte nur verschiedene Seelen sind.

Nun wird es unsere Aufgabe sein, einigermaßen zu zeigen, daß die einzelnen menschlichen Geister voneinander verschieden sind. Für manche Philosophen bietet dies eine unüberwindliche Schwierigkeit; sie glauben immer wieder, daß diese Geister wohl eine Mehrheit bilden, aber einander vollständig gleich seien.

Im gegebenen Moment sind die einzelnen Geister von bestimmter Beschaffenheit, zeigen ein empirisches Sosein, wie es in der Erfahrung uns entgegentritt. Wir haben davon zu unterscheiden das eigentümliche Geisteszentrum, das unaufhörlich tätig ist, oder sich jeder Tätigkeit durch eigene freie Entscheidung enthält. Vom empirischen Sosein des Geistes und dem selbstmächtigen Geisteszentrum unterschieden wir das Grundwesen des Geistes des Menschen.

Diese Unterscheidung des empirischen und des Grundwesens bietet für manche Menschen große Schwierigkeit. — Manchmal scheint es, als ob man dem empirischen Wesen des Geistes alle Fehler an dem empirischen gegebenen Wesen zuordnen könnte, alle Vorzüge an dem empirischen Wesen dagegen dem geistigen Grundwesen: unberechtigterweise, denn wir dürfen hier noch nicht werten. Und an einem empirischen Wesen finden wir unter Umständen wertvolle Qualitäten, die wir nicht dem Grundwesen zuschreiben. Die Herbstfarbe eines Baumes mag eine wertvolle Qualität des Baumes sein, sie ist aber für uns nicht zum Wesen des Baumes gehörig; der Baum im Herbstlaub ist nicht eine besondere Art von Baum, sondern diese Blätter sind empirisch so geworden, sie sind im ersten Stadium des Vertrocknens. Es können aber andere Bäume genau dieselbe Farbe der Blätter haben, ohne daß diese Farben bloß empirische wären, sondern so, daß sich das Wesen dieses Baumes in dieser Farbe ausdrückt, und hier sagen wir, es ist eine besondere Art von Baum. Hier also rechnen wir die Farbe der Blätter zum Wesen einer bestimmten Art, im anderen Falle nicht. Wir werten in diesen Fällen nicht, denn wir können eingesehen haben, daß vertrocknete, faule Blätter für sich genommen einen viel größeren ästhetischen Wert haben als die grünen Blätter. Eine verwelkte Marschall-Niel-Rose etwa hat vielleicht größeren ästhetischen Wert als eine frische; niemals aber wird man sagen, sie sei eine besondere Art von Rose, die welke Farbe ist eine bloß empirische Beschaffenheit; freilich werden wir, wenn wir sie auf die Rose selbst beziehen, meinen, sie sei etwas Minderwertiges, hier aber kommt die Wertung erst später herein. Vorausgesetzt ist dabei, daß die Farbe als nicht zum Wesen gehörig gefaßt ist, einen absterbenden Teil dieser Rose bildet. — Im anderen Fall mag es sein, daß wir einen verkrüppelten Ast nicht zum Grundwesen eines Baumes rechnen. Sehen wir aber dieselbe Verkrüppelung an einer Eiche, so rechnen wir sie zum Wesen der Eiche, in der dieses zum Ausdruck kommt. Nicht die Wertungen entscheiden hier, wir nehmen nur das, was wir sehen, das einemal zum Grundwesen, das anderemal nicht. So ist es auch bei den Entwicklungsstadien. Sehen wir an einer Tanne die frischen Triebe, so halten wir die Tanne nicht für eine besondere Art der Tanne, sondern wir meinen, daß dies eine Entwicklungsstufe sei; wir nehmen also auch das, was wir als Ent-

wicklungsstufe finden, nicht zum Wesen. In anderen Fällen sind wir überzeugt, daß dieses bestimmte Grün der Blätter voll und ganz zum Wesen des Baumes gehört und nicht eine Entwicklungsstufe ist. Ebenso ist es mit Gestalten, die wir an einem Lebewesen finden. Es gibt wunderschöne kleine Näschen, und ein solches Näschen bleibt für sich genommen ebenso schön, wenn es im Gesicht eines Erwachsenen ist, aber hier rechnen wir es nicht zum Wesen dieses bestimmten Leibes, sondern hier ist etwas Unterentwickeltes. Nehmen wir nun an, jemand habe eine normale Nase und alles andere sei zurückgeblieben, so nehmen wir all dies Zurückgebliebene nicht zum Wesen des betreffenden Leibes; die Mehrheit oder Minderheit der Bestimmtheiten entscheidet hier also nicht, sondern das Grundwesen hat sich an den zurückgebliebenen Stellen nicht ganz und gar herausgearbeitet.

Wir werden sehen, daß es dasselbe auf dem Gebiet des Geistes gibt. Gewiß ist es schön, ein flatterhaftes Geistchen zu sehen, aber bei einem erwachsenen Menschen gehört es nicht zum Wesen; plötzlich bemerkt man, daß dies eine geistige Zurückgebliebenheit ist. Für sich genommen ist es immer wieder schön, reizend auszuschauen, aber im Ganzen ist es doch wieder eine Zurückgebliebenheit. Auch hier ist wieder der Wert und Unwert nicht entscheidend. Wir betrachten Wertvolles oft nicht als zum Grundwesen gehörig. Und sicher ist es ein anderes als ein werterkennendes Verfahren, durch das wir diese Dinge erkennen.

Wir werden im Folgenden fragen müssen, ob es auch typische und individuelle Geister gibt. Wenn es so ist, dann wird es vielleicht typische und individuelle Lebensziele nicht nur geben können, sondern auch geben sollen.

45. Vorlesung.

Bei der Betrachtung der geistigen Lebewesen ist ebenso wie bei allen Lebewesen die Schwierigkeit zu überwinden, daß auch der Geist im einzelnen Falle uns entgegentritt mit Bestimmtheiten, die er im gegebenen Moment als empirisches Wesen hat. Diese Bestimmtheiten haben wir zu unterscheiden von den Bestimmtheiten dessen, was er im Grunde ist.

Da dies besonders schwierig zu erkennen ist, so sollte dies an Fällen deutlich gemacht werden, die anderen Gebieten angehören als dem Gebiet des Geistes, Fälle, an denen es schon im täglichen Leben geläufig ist, das zu unterscheiden, was wir an menschlichen Geistern unterscheiden wollen. — Wenn wir eine Buche im Herbstlaub sehen, so ist es natürlich richtig, daß diese Buche braunrote Blätter hat, aber dies ist in anderem Sinn durchaus keine braunrote Buche. Zwar hängt es mit dem Wesen der Buche zusammen, im Herbst diese Farbe der Blätter zu zeigen, aber diese Farbe ist ihr nicht eigentümlich, weder als zum individuellen Wesen gehörig, noch als einem Exemplar der Buche, sondern dies ist eine in der Zeit eintretende Entwicklungsbestimmtheit. Ebenso ist eine Buche im Frühlingslaub gewiß mit ihren hellgrünen Blättern da, aber es ist doch keine hellgrüne Buche, sondern eine Buche in der Entwicklungsstufe, in der die ihr wesentlich zukommende Farbe, das Dunkelgrün,

noch nicht erreicht ist. Wir rechnen also diese Bestimmtheit nur einer Entwicklungsstufe der Buche zu. Oder wenn eine Buche zerfressene Blätter hat, so hat sie tatsächlich diese Blätter, aber sie ist in ihrem Grundwesen keine Buche mit zerfressenen Blättern. Freilich hängt die hellgrüne Farbe der Blätter mit dem Wesen der Buche zusammen, insofern sie in gewissen Entwicklungsstadien ihrem Wesen nach diese Farbe zeigt, während die Zerfaserung der Blätter überhaupt nicht mit dem Wesen der Buche zusammenhängt, sondern ihr von außen zuteil geworden ist. Wir sehen also, daß etwas, das tatsächlich am empirisch gegebenen Gegenstand vorhanden ist, doch nicht zum Wesen des betreffenden Gegenstandes gerechnet wird. Wenn man in den Naturwissenschaften normale Lebewesen ins Auge faßt, so sieht man über gewisse Bestimmtheiten hinweg. Und es ist kein Wertmaßstab da, der hier entscheidend ist; es zeigt sich dies in solchen Fällen, wo wir Bestimmtheiten dem Grundwesen nicht zurechnen, die an sich einen positiven Wert haben. Nehmen wir den menschlichen Leib, so können gewisse Gestaltungen an ihm, eine bestimmt gestaltete Nase etwa, an sich sehr hohen positiven Wert zeigen, aber an dem betreffenden Menschen selbst kann sie zu den anderen Teilen seines Leibes so stehen, daß wir sie nicht zum Wesen dieses Leibes hinzurechnen, sondern sie als Folge einer Entwicklungshemmung betrachten. So wenig wie die Wertung, ist hier die Abschätzung des Quantums entscheidend: nicht weil das Übrige mehr ist, nehmen wir es zum Maßstab; es könnte ja auch alles Übrige zurückgeblieben sein, so daß nur die Nase normal wäre und alles andere zurückgeblieben wäre. Das Normale ist nicht das, was die Mehrheit bildet; unter vielen anormalen Wesen können nur wenig normale sein, das Anormale ist also nicht das Außergewöhnliche, ebenso wenig wie das Krankhafte. Es mag schwierig sein, die Kriterien anzugeben, nach denen wir entscheiden; aber in bestimmter Breite unterscheidet jeder Mensch das Anormale vom Normalen, ohne daß er fragt, wie ist dies bei den meisten Menschen oder den meisten Lebewesen. — Aus dem Gesagten sehen wir, daß wir an den empirischen Gegenständen nicht einfach die an ihnen vorhandenen Bestimmtheiten nehmen können und diese einfach auf Wesen dieser Gegenstände übertragen dürfen; auch Wertunterscheidungen dürfen wir nicht gebrauchen, um diejenigen Bestimmtheiten auszuwählen, die wirklich den Wesen zukommen.

Etwas ähnliches finden wir, wenn wir zu den menschlichen Geistern übergehen. An den menschlichen Geistern, wie sie tatsächlich sind, sehen wir eine Menge Bestimmtheiten, die für uns unwertvoll sind, wir treffen etwa auf einen trüben, trägen menschlichen Geist; diese Trägheit und Trübe kommt diesem menschlichen Geist im gegebenen Moment wirklich zu und vielleicht sein ganzes Leben hindurch, und trotzdem hat die Behauptung des betreffenden Menschen, „ich bin eben so", nur in gewissem Sinn Wahrheit, in anderem Sinn nicht. In seinem Leben ist er tatsächlich so, aber dies gehört nicht zum Wesen seines Geistes, sondern dies ist etwa eine Anormalität, jedenfalls etwas, das nur dem empirischen Geist zukommt, nicht dem Geist, wie er in seinem Wesen ist. Oder da ist ein oberflächlicher, flatterhafter, hilf-

loser Geist. Es gibt solche Menschen, sie sind dann tatsächlich so flatterhafte, oberflächliche Menschen; aber deshalb dürfen wir nicht sagen, daß diese Menschen in ihrem Wesen so sind. Flatterhaftigkeit gehört nicht zum Wesen irgendeines menschlichen Geistes, sondern ist eben Verirrung oder Entwicklungsrückständigkeit usw., gehört also nur dem empirischen Geist, nicht dem Wesen an. Und wenn wir einen zermürbten, zerrissenen Geist vor uns haben, so wissen wir, daß uns hier etwas krankhaft Verdorbenes, Entartetes entgegentritt. Sagt man „dieser Geist ist halt so", so hat man damit im empirischen Sinn recht, aber an sich ist es nicht so. — Die halbvertrocknete Buche ist in der Tat eine solche Buche, das heißt aber nicht, daß sie dies in ihrem Wesen ist, daß hier eine Buche ist, der es eigentümlich ist, schlaff herunterhängende Blätter zu haben, dies ist ein Schicksal, das ihr im empirischen Leben zugefallen ist, — beim menschlichen Geist ist es nun nicht immer ein Schicksal, sondern stets ist er mehr oder minder schuldig oder verdienstvoll, daß er in seinem empirischen Wesen so ist. Diese geistigen Züge an empirischen Geistern sind unter Umständen an sich betrachtet positiv wertvoll. Die Schwächlichkeit, Hilflosigkeit eines Geistes kann, für sich betrachtet, einen Reiz haben, und man kann nun einen Menschen geradezu auf diesem Niveau festhalten, weil dies so schön ist (ein junges Mädchen etwa). Für eine gewisse Entwicklungsstufe des Menschen mag diese Geistesbeschaffenheit angemessen sein, aber für einen erwachsenen Menschen ist dies offenbar eine Zurückgebliebenheit. Auch hier entscheiden nicht der Wert, sondern andere Kriterien darüber, ob etwas zum Grundwesen oder nur zum empirischen Wesen eines Geistes zu rechnen ist.

Der Imperativ „bleibe dir selbst treu", wird von manchen so verstanden, daß sie meinen, sie sollen so bleiben, wie sie empirisch sind; also: mit allen Unvollkommenheiten, Verzerrungen, die ihr empirischer Geist zeigt, meinen sie sich treu bleiben zu sollen. Der Imperativ „werde der du bist" unterscheidet, richtig verstanden, das, was man im Grunde, und das, was man empirisch ist; das, was man im Grunde ist, soll man erst werden, was man empirisch ist, braucht man nicht erst zu werden. „Sei dir selbst genug" weist auf das empirische Selbst hin und fordert auf, so zu bleiben, wie man ist. — Die Erklärung „ich bin halt so" ist oft nichts weiter als eine absichtliche Vertauschung des empirischen Geistes mit dem Grundwesen des Geistes, um der Aufforderung, sich anzustrengen und sich zu ändern, zu entgehen.

Wenn die Wesen der menschlichen Geister, nachdem wir sie durch die empirischen Bestimmtheiten hindurch erkannt haben, sich tatsächlich alle als wertvoll erweisen, so besagt dies nicht, daß wir sie durch Wertung gewonnen haben. Indem man durch alle Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten die wirklichen Wesen der Menschen erfaßt, sieht man zu seinem Erstaunen, daß sie alle in sich wertvoll sind. Dies schließt nicht aus, daß sie verschiedenen Wert haben, denn dadurch, daß etwas weniger wertvoll ist, ist es nicht schon unwertvoll. Das Gute bleibt so gut, wie es ist, auch wenn es etwas besseres gibt, und in der Tat sind alle Geister in ihrem Grundwesen gut, alle haben aber verschiedenen Wert. Es ist die größte Verirrung, zu meinen, man selbst

habe keinen Wert, weil es wertvollere Geister gibt; man muß auch über sich höhere Geister anerkennen können.

Aber worin bestehen die Verschiedenheiten der Geister in ihrem Wesen? Im Folgenden sollen nur einige Anhaltspunkte gegeben werden. — Wir können mit Recht von verschiedener Größe der Geister sprechen, große und kleine Geister kommen sicher vor, und Kleinheit ist nicht notwendig eine Rückständigkeit. Gewiß gibt es auch zwergenhafte Geister, wo das Zwergenhafte in der Tat eine Anormalität bezeichnet, dann aber ist nicht das Wesen an sich zwergenhaft, sondern nur der empirische Geist. Und unter den Großen sind nicht die Riesen zu verstehen; Riesen sind sehr oft anormal, und dies nicht deshalb, weil sie von der Mehrheit der Menschen abweichen. Also zwischen den Grenzen des Zwergenhaften und anormal Riesenhaften liegen die Größenunterschiede, die normal sind, und die ein normaler Geist haben kann. Nur wenn ein an sich großer Geist empirisch klein geblieben ist, und wenn ein an sich kleiner Geist sich zum großen aufbauschen will, haben wir eine Verirrung. Es gibt kleine Geister, die zerstört würden, wenn man sie zu einem großen Geist auseinanderreißen würde. — Und so gibt es Unterschiede der Helligkeit und der Art der Helligkeit der Geister. Eine ganze Skala der Lichtarten gibt es, für die nur ein paar Beispiele angeführt seien. Es gibt sicher menschliche Geister, die in ihrem Grundwesen ein mildes rieselndes Licht zeigen; demgegenüber ist das scharfe, helle eines anderen Geistes keine Unvollkommenheit, sondern eben ein anderer Geist. So haben die menschlichen Geister in ihrem Grundwesen gleichsam verschiedene Lichter, strahlen verschiedenes Licht aus. — Auch hinsichtlich der Wärme unterscheiden sich die Geister. Gewiß ist ein eisig kalter Geist wohl immer empirisch eine Unvollkommenheit, zum Wesen des Geistes gehört es, daß er eine bestimmte Wärme hat; diese aber kann verschieden sein. Der eine zeigt ein kühles, mildes Licht, der andere dagegen hat einen mehr feurigen Geist und man sieht, daß das eine Glied des Gegensatzes geneigt ist, das andere als Unvollkommenheit zu betrachten.

46. Vorlesung.

Nur einem geistigen Auge sind die menschlichen Geister zugänglich, aber auch diese nur durch die seelisch-leiblichen Äußerungen hindurch. Und das, was durch diese Äußerungen zunächst erfaßt wird, ist das, was die Geister im gegebenen Moment sind, nicht das, was sie im Wesen sind. Wie kommen wir nun von dem empirischen Geist zum Wesen? — Nicht dadurch, daß wir die wertvollen Bestimmtheiten zum Wesen der Geister rechnen; und auch nicht durch Abstraktion werden wir zum Grundwesen der menschlichen Geister gelangen. Es ist ein Irrtum gewesen, zu behaupten, daß die Naturwissenschaften durch Vergleichung und Herausholung des Gemeinsamen aus dem Verschiedenen ihre Erkenntnisse gewinnen.

Zuweilen wird die Standhaftigkeit eines empirischen Geistes zum Maßstab genommen. Wenn jemand bei sich die Hartnäckigkeit einer Eigentümlichkeit seines empirischen Wesens erkennt, so ist er geneigt, zu meinen, daß diese

Eigentümlichkeit zum Grundwesen seines Geistes gehöre. Aber auch dies entscheidet nicht über die Zugehörigkeit einer Bestimmtheit zum Grundwesen. Wie wir bei Lebewesen überhaupt feststellen können, daß sie etwas werden können, was nicht ihrem Wesen entspricht, wie ein Baum durch Keimschädigung etwas werden kann, was nicht seinem Wesen entspricht und hartnäckig so bleiben kann, so kann es auch bei den menschlichen Geistern sein.

Es wurde damit begonnen, zu zeigen, daß die menschlichen Geister nicht nur numerisch, sondern auch ihrem Wesen nach voneinander verschieden sind. Die Verschiedenheiten, die wir so dem Wesen zuteilen durften, dürfen nicht als Mängel und Fehler aufgefaßt werden und sind nicht etwas, für das der Mensch verantwortlich gemacht werden könnte. Wenn man also von der Größe eines menschlichen Geistes spricht, so ist die Kleinheit des menschlichen Geistes nicht notwendig ein Fehler. Die Kleinheit eines Geistes kann aber ein Fehler sein, wenn sie das empirische Sosein eines an sich viel größeren Geistes ist. Wir müssen also, wenn wir die Menschen überblicken, feststellen, daß sie ihrem Wesen nach verschieden große Geister sind. — Ebenso ist es mit der Art der Helligkeit eines Geistes. Es kann in einem Geiste eine milde Helligkeit sein, im anderen Fall eine feurige Helligkeit; Geister können in solcher verschiedener Art hell sein, ohne daß ihr Geisteswesen dadurch zu einem unwertvollen würde. — Außerdem können Geister verschiedene Wärme haben. Es gibt mehr oder minder feurige oder laue Geister, wenn wir nicht darin bloß eine Lauheit des Geisteszentrums sehen. — Andere Unterschiede sind die Unterschiede der Kraft; es gibt wirksamere und weniger wirksame Geister, Geister von verschiedenem Wirkungsradius; freilich ist dieser Wirkungsradius bei allen menschlichen Geistern beschränkt. Wir können dennoch mehr schöpferische von unschöpferischen Geistern unterscheiden. Dann gibt es sicher einfache und mehr komplizierte Geister, ohne daß beides ein Tadel wäre.

Wir haben gesehen, daß die menschlichen Geister nicht betrachtet werden dürfen in der Einschränkung Hegels, sondern daß der menschliche Geist nach drei Seiten hin sich betätigt, erkennend, fühlend, wirkend, und bei jeder dieser Seiten können wir wieder verschiedene menschliche Geister ihrem Grundwesen nach unterscheiden. Es gibt menschliche Geister, die ihrem Grundwesen nach mehr das anschauliche als das begriffliche Erkennen pflegen, denen dies mehr gemäß ist. Das eigentümliche Gebiet der Erkenntnis, das nur den geistigen Wesen zusteht, ist das Gebiet der Wesen, Ideen und Geister, und auch in bezug auf diese gibt es mehr anschauliche oder mehr begriffliche Erkenntnis. Wo das Eine ganz fehlt, haben wir einen Defekt, der dem empirischen Wesen zukommt; die erkennende Seite dieses Geistes ist da nicht genügend ausgebildet. Es unterscheiden sich weiter die Geister dadurch, daß sie mehr oder weniger fühlend oder liebend werten. Wenn eine Seite des Fühlens ganz fehlt, so kommt dies wiederum dem empirischen Wesen, nicht dem Grundwesen des Geistes zu.

Wir wollen nun erkennend in die Struktur des Geistes eindringen, zunächst in die Art des Zusammenhangs der verschiedenen Seiten des menschlichen

Geistes. Es liegt natürlich im Wesen jeden Geistes, daß er seiner Erkenntnis gemäß wertet, liebt, wirkt, daß er sich vernünftig verhält. Aber trotzdem können die Betätigungen dieser verschiedenen Seiten mehr oder weniger unabhängig voneinander sein. Es kann im Wesen eines Geistes liegen, sich zeitweilig rein erkennend zu verhalten, ohne zu werten und zu lieben; oder es kann bei einem anderen Geist zeitweilig mehr die wirkende Seite oder die liebende Seite vorherrschen, aber so, daß dabei die anderen Seiten nicht fehlen. Beim weiblichen Geist hängen die drei Seiten enger zusammen als beim Mann und daher bleiben die übrigen Seiten empirisch zurück, wenn ein Weib sich längere Zeit bloß erkennend verhält; ihr Werten, Lieben, Wirken in der Welt schläft ein und verkümmert, während sie durch das Erkennen einen großen Kopf bekommt; alles übrige schrumpft zusammen. Dies ist beim Mann nicht der Fall; der Mann kann sich längere Zeit ganz rein geistig erkennend verhalten, ohne daß sein Geist dadurch in der Entfaltung der übrigen Seiten notwendig verkümmert. Im allgemeinen wird man sagen müssen, daß die Seite des Wertens, Liebens, Fühlens und Wirkens bei der Frau überwiegen über die Seite des gefühls- und wertfreien Erkennens. Ein besonderer Fall ist der nach allen drei Seiten gleich ausgebildete Geist, aber es wäre ein Fehler, zu meinen, daß dieser allein der richtige menschliche Geist wäre. Er ist nur ein ausgezeichneter Fall, neben dem die anderen Fälle nicht anormal sind.

Schließlich haben wir zu beachten die eigentümlich reflexive Natur des menschlichen Geistes; der menschliche Geist, als Geist, ist ein reflexives Wesen: er ist dadurch dieses ganz Sonderbare auf der Erde, das in allem auf sich selbst bewußt bezogen sein kann. Dazu ist nötig dieser eigentümliche Punkt, den wir Geisteszentrum genannt haben, unser Ich, dieser Punkt, von dem aus die reflexiven Regungen zurückgehen können auf diesen Punkt selbst, auf das Grundwesen und auf das empirische Wesen des Geistes. Aber so wie dieser Punkt überhaupt von verschiedener Regsamkeit sein kann, so kann er auch in verschiedener Weise auf sich selbst und in den eigenen Geist zurückgehen, mehr oder weniger im unmittelbaren Innesein befriedigt sein, oder mehr oder minder nach begrifflicher Selbsterkenntnis strebend. „Erkenne dich selbst" fordert begriffliche Selbsterkenntnis. Aber es gibt auch ein unmittelbares Innesein, das aufgehellt werden kann, ohne daß man begriffliche Erkenntnis gewinnt und ein Mensch kann sagen, er kenne sich ganz genau, auch wenn er sich nicht in begrifflichen Urteilen beschreiben kann. Die Regsamkeit des Geisteszentrums ist durchaus nicht bei allen menschlichen Geistwesen dieselbe. Eine gewisse bedächtige ruhige Bewegung dieses Zentrums ist nicht notwendig ein Mangel, ebensowenig wie eine gewisse unruhige Lebhaftigkeit. Wir haben sicher mit verschiedenen Arten der Regsamkeit des Zentrums bei verschiedenen Geistwesen zu rechnen, und jene Selbsterkenntnis ist auch nicht bei allen Geistern notwendig gleich anschaulich oder begrifflich. — Ebenso kann die Weise, sich selbst zu werten, bei den verschiedenen Geistern, unbeschadet ihrer Normalität, verschieden sein. Ebenso die Art, wie von einem solchen Zentrum aus die Einwirkungen auf das eigene

empirische Wesen des Geistes hingehen. — Auch die Art, wie sich das Geisteszentrum zu den von seinem Wesen herkommenden Forderungen verhält, kann verschieden sein, das Geistzentrum kann die Imperative mehr als begrifflich gefaßte Grundsätze fassen und darnach sein Verhalten dirigieren, oder aber sich ohne begriffliche Erkenntnis der Forderungen in die gespürten Forderungen einschmiegen und ihnen kindlich gehorchen und folgen. — So werden sich für die Geister typische und geschlechtliche Verschiedenheiten bestimmen lassen.

Aber schließlich hat jeder Geist seine individuelle Färbung, die man nur angesichts eines bestimmten Menschen erfassen, jedoch nicht begrifflich bestimmen kann.

Diese menschlichen Geister sind nun, wie wir gesehen haben, nicht reine Geister, sie sind nicht für sich da, sondern sind mit bestimmten Seelen und Leibern verbunden. Nun kann die Beziehung der Geister zu diesen Seelen und Leibern verschieden sein, und die Leiber und Seelen selbst können verschieden sein. Dadurch haben wir im einzelnen Fall nicht nur einen individuellen Geist vor uns. Für die empirische Gestaltung eines Geistes ist es von größter Wichtigkeit, mit welcher Seele und welchem Leib er verbunden ist. — Die Verbindung mit Leib und Seele scheint sehr verschieden sein zu können. Der Geist kann mehr oder weniger gebunden sein an die automatisch in Leib und Seele auftretenden Regungen; das Geistzentrum wird mehr oder minder fest in diese Regungen hineingezogen, oder bleibt in größerer Distanz. Bei dem Einen bleibt das Gewoge der Feindseligkeiten etwa in einer entfernten Sphäre, während der andere sich unaufhörlich wehren muß, um dem Automatismus der seelischen Regungen nicht zu verfallen. Es scheint hier eine individuell verschiedene Enge der Bindung zu geben.

Davon verschieden ist die Abhängigkeit gerade von diesem Leib und gerade von dieser Seele. Es ist möglich, daß zwei ihrem Wesen nach gleiche Geister gebunden sind an zwei ganz verschiedene Seelen, von denen die eine eine feurige, leidenschaftliche unruhige Seele etwa ist, während bei dem anderen diese leidenschaftlichen Regungen nur in Ausnahmezuständen vorhanden sind; auch wenn die beiden Geistwesen gleich sind und auch die Bindung des Geistwesens an Seele und Leib gleich ist, würde das empirische Leben der betreffenden Wesen doch ganz verschieden sein. — Den unruhigen leidenschaftlichen Seelen stehen gegenüber die ruhigen, milden Seelen; mit einer solchen Seele sich durchs Leben zu schlagen, ist für einen Geist leichter als mit einer feurigen Seele sich im Leben zu betätigen. — So gibt es noch eine Reihe von Unterschieden von Seelen, die für das empirische geistige Leben des Menschen von größter Bedeutung sind. Die eine Seele ist hart, zähe und spröde, will nicht in die Richtung, in die der Geist will, und demgegenüber stehen die weichen, flüssigen Seelen, die jedem geistigen Wink gehorchen, die keine Widerspenstigkeit zeigen. Oder manche Seelen sind ganz blind gierig auf Besitz, bei anderen ist das Besitzstreben gar nicht stark; bei gleicher Bindung des Geistes an die Seele wird das Geistzentrum im ersten Fall viel mehr

abgelenkt werden als im anderen Fall. Ebenso ist das blinde und ungeistige Machtstreben der Seele bei dem einen sehr stark entwickelt, bei anderen haben wir dieses Machtstreben gar nicht, sie verzichten völlig auf Macht in dieser Welt; ein Geist, der mit einer solchen Seele vereint ist, wird natürlich sein geistiges Leben ganz anders leben, als derjenige, der mit einer stark nach Macht strebenden Seele verbunden ist. — So gibt es noch Seelen, die für alle Unwerte äußerst empfindlich sind; wenn Werte ihnen entgegentreten, so finden sie das ganz in Ordnung, aber der geringste Unwert regt die Seelen auf, mag es ein Unwert des Benehmens oder ein anderer sein. Andere jedoch sind dagegen gar nicht empfindlich, automatisch reagieren sie auf Unwerte sehr wenig. Dies ist bei verschiedenen Menschen sehr verschieden, selten ist jedenfalls eine Empfindlichkeit für alle positiven Werte. — Ebenso haben wir hier zu beachten die verschiedene Grundstimmung einer Seele, die zunächst etwas Ungeistiges ist. Es gibt mehr oder minder ernste, trüb gestimmte oder mehr heiter gestimmte Seelen, und diese Verschiedenheiten der Seelen bedingen, daß das damit verbundene Geisteszentrum eine andere Verwirklichung des Geistes in dieser Welt herbeiführen wird.

So ist es auch mit der Verschiedenheit der Leiber. Der eine ist ausgestattet mit einem dickmuskeligen eisernen, der andere mit einem zartnervigen empfindlichen Leib. Dadurch haben die Menschen schon von Natur ganz verschiedene Wirkungsbedingungen auf dieser Erde; selbst wenn sie ihrem Geistwesen nach gleich sind, so wird sich ihr Geist nach den empirischen Wirkungsbedingungen doch ganz verschieden gestalten.

47. Vorlesung.

Will man Lebewesen bloß gebrauchen, so kommt nur ihr empirisches Wesen in Betracht, nicht ihr Grundwesen. Man hat sich dann nicht darum zu kümmern, was die Menschen in ihren geistigen Grundwesen sind. Aber daraus bildet sich bei manchen Menschen die eigentümlich empiristische Geisteshaltung, die alles so nehmen will, wie es wirklich ist und darüber hinaus nichts mehr anerkennt, also hier nicht anerkennt, daß es außer dem empirischen Wesen der Geister noch ein Grundwesen der Geister gibt, das mehr oder weniger entfaltet ist. Dieser Geisteshaltung dürfen wir nicht verfallen, sondern müssen den Blick gerichtet halten auf die Grundwesen dieser geistigen Wesen und müssen dann erkennen, daß diese an sich verschieden sind; obgleich sie alle geistige menschliche Wesen sind, sind sie doch individuell und nach bestimmten Arten verschieden und in verschiedener Weise gebunden an verschiedene Seelen und Leiber, wodurch ihre geistige Betätigung in dieser Welt verschieden ausfallen muß. Für ein geistiges Wesen macht es natürlich einen großen Unterschied aus, ob es mit einem muskel- und nervenkräftigen Leib oder mit einem nervenschwachen Leib ausgestattet ist; ebenso kommen die Sinnesorgane in Betracht, die Gesundheit, die Krankheit; die ewigen Störungen, die manche Menschen in ihrem Leibe haben, bedingen, daß die Geistestätigkeiten für sie verschieden ausfallen von denen, die einen gesunden Leib haben. — Die menschlichen Geister sind außerdem im gegebenen

Moment an einer bestimmten Stelle dieser Erdoberfläche, in einer bestimmten materiellen Umgebung, in einer bestimmten sozialen und kulturellen Welt. Auch dies ist von Einfluß auf die geistige Tätigkeit des betreffenden Menschen.

Aber nun beachten wir die eigentümliche Art der Bindung, die das Geistwesen an Leib und Seele und dadurch an die Außenwelt zeigt. — Wir haben gesehen, daß das Geistwesen ein Zentrum hat, das Ich, und daß dieses Zentrum, das aus dem Grundwesen herauswächst, zu ihm gehört und es niemals verlassen kann, unaufhörlich tätig ist. Wir sehen das Geistzentrum gebunden an einen bestimmten Leib, an eine bestimmte Seele und dadurch an die Außenwelt. Wird eine starke Einwirkung von der Außenwelt ausgeübt, so wird das geistige Zentrum sofort in die seelische Regung hineingezogen, der Geist wird sofort abgelenkt. Freilich, es ist möglich, daß jemand sein geistiges Zentrum so sicher beherrscht, daß das Hören eines lauten Geräusches etwa ein äußerliches Ereignis bleibt, das das Geistzentrum in keiner Weise von seiner Richtung ablenkt. Aber gewöhnlich wird das Geistzentrum hineingezogen in die Regungen, die automatisch und in Reaktion auf Außenweltsvorgänge entstehen. Den automatisch entstehenden Regungen und Reaktionen ist das Geistzentrum zunächst preisgegeben, es folgt ihnen tatsächlich, aber nicht so, daß es ihnen notwendig folgen müßte. Man sagt, der Mensch hat die Neigung, sich den automatischen Seelenregungen und den Reaktionen auf die Außenweltsvorgänge und den Vorgängen im Leib hinzugeben. Dies können wir als eine Hauptschwäche des Menschen betrachten. Indem dieses Geistzentrum so hinausgezogen wird, verläßt es im gewissen Sinn das Geistwesen. Es tritt eine Entfernung von sich selbst ein, ohne daß eine vollständige Trennung stattfände; es ist wie ein dehnbarer Faden, der gespannt wird und sich wieder zusammenzieht, wenn dieses Dabeisein des Geisteszentrums im äußeren Geschehen eine Zeitlang gedauert hat. Aber bei diesem Geschehen erlebt der Mensch die eigentümliche Forderung, sich nicht so hinausziehen zu lassen, sondern bei sich selbst zu bleiben. Er spürt dieses Hinausgezogenwerden als eine Störung, als Eingriff und fühlt sich aufgefordert, solche Störungen nicht eintreten zu lassen. Er fühlt sich zurückgezogen nicht so, als ob dieses Ziehen ohne weiteres übermächtig werden könnte, sondern übermächtig ist immer nur das Gezogenwerden nach außen. Und indem so das Geistzentrum bei den meisten im Leibe sitzt und vom Leib aus die Außenwelt gleichsam beobachtet, bildet sich hier ein falsches Selbst, ein empirisches Geistzentrum, das offenbar exzentrisch wächst und das nun geneigt ist, sich gegen andere Menschen ohne weiteres entgegenzusetzen.

Hat nun der Mensch dieses falsche Selbst gewonnen, so braucht er gar nicht mehr in diese automatische Regungen hineingezogen zu werden. Es ist dann so, als ob das Geistzentrum dieser Menschen im Leib verankert wäre, in weiter Distanz vom Grundwesen ihres Geistes; von da aus leben die meisten unaufhörlich in Entgegensetzung, mit Ausnahme bestimmter davon ausgenommener Menschen. In dieser exzentrischen Lage des Geisteszentrums, das damit offenbar einfach der Sklave der Außenwelt, des Leibes

und der automatischen Seelenregungen ist, scheinen die Menschen unaufhörlich in Angst zu leben, daß sie, wenn sie sich wieder aus dieser Lage zurückzögen, die Grundlage ihrer ganzen Existenz verlören. Und nun haben sie die Tendenz, in dieser Lage zu beharren, und jede Aufforderung, sich zurückzuziehen aus der exzentrischen Lage, erst später einmal zu befolgen, wenn die Lebenslage gesichert ist. Diese exzentrische Lage des Geisteszentrums ist dem Grundwesen des Geistes entgegen, sie ist eine Entfremdung, Gottesferne, und auch sie gehört zu den Schwächen, die der Mensch tatsächlich zeigt. Wenn wir diese Geistwesen nämlich als reale potentielle Geister nehmen, wenn wir sie von Gott geschaffen sein lassen, wenn wir meinen, sie seien von Gott realisierte Ideen, zu denen Gott unaufhörlich in Beziehung steht, so haben wir da, wo der Ichpunkt sich zum Grundwesen zurückbewegt, in es hineintaucht und von da aus die Geistesstrahlen in die Verbindung mit Gott hineinschickt, eine gottnahe Lage, in der exzentrischen Lage des Geisteszentrums dagegen eine gottferne.

Jeder Mensch erlebt die Bewegung seines Geistzentrums nach unten, und er erlebt die Rückkehr zum eigenen Wesen als eine Bewegung in die Höhe, als eine aufsteigende Bewegung. Und nun ist das Gesagte einfach so darzustellen: das Geistzentrum gleitet auf einer schiefen Ebene von selbst leicht hinunter und braucht sich dazu nur gehen zu lassen, niemals aber steigt das Geisteszentrum ebenso leicht hinauf, sondern dazu muß es besonders tätig sein. Diesem Hinuntergleiten wirken in gewisser Weise entgegen die sittlichen Imperative. Wenn wir nun diese sittlichen Forderungen ganz in unseren zeitlichen Willen aufnehmen, ihnen nicht wie fremden Zwangsforderungen gehorchen, sondern ihnen in Unterordnung geeint gehorchen, dann erleben wir diese Forderungen als Wille des eigenen Grundwesens und, mit Hinzunahme der Beziehung zu Gott, als Forderungen des göttlichen Willens, der niedergelegt ist im geistigen Grundwesen jedes einzelnen Menschen. Dann können wir sagen, die Forderungen gehen direkt vom eigenen Grundwesen aus, indirekt von Gott. Die Forderungen, die an das Geisteszentrum ergehen, ziehen das Geisteszentrum nicht hinauf, sondern fordern es bloß auf, sich aus eigener Kraft emporzuheben. — Die Menschen, wie sie noch heute tatsächlich sind, nehmen eine ziemlich tiefe Stelle auf dieser schiefen Ebene ein. Nur in glücklichen Stunden sind die Menschen wieder bei sich und bei Gott, sonst liegt ihr Ort ziemlich weit unten; aber sie finden sich unaufhörlich aufgefordert, sich aus ihrer jetzigen Lage emporzuheben.

Nun wurde das alles geschildert bei einem einzelnen Menschen. Wenn wir uns nun eine Übersicht verschaffen wollen über die möglichen Lebensziele des Menschen als eines geistigen Lebewesens, so müssen wir uns den Menschen so vor Augen führen, daß wir als unbeteliigter Zuschauer aus weiter Distanz auf die menschlichen Geister hinblicken. Wir entfernen uns so weit, daß wir die Erde als Ganzes betrachten können; dann sehen wir von den Menschen aber nichts mehr und müssen uns also auf dieser Erde kleine geistige Mikroben denken, die zugleich seelische und leibliche Lebewesen sind. Wir schauen diesen Wesen zu aus weiter Ferne. Sie sind in verschiedenen Arten vielleicht

gruppiert nach verschiedenen Völkern und Rassen; gemeinsame Geistesarten haben wir uns hier verteilt zu denken. Diese Geister sind wie eine Menge von Fünkchen, die in dieses Wirklichkeitsmeer hineingeworfen sind, die sich mit Leib und Seele bepacken und die sich sogleich eifrig bemühen, in dieser Wirklichkeit ihr Dasein zu sichern, in einem kleinen, privaten Wirkungskreis tätig zu sein. Von weitem gesehen, haben all diese Mikroben einen kleinen Kreis des Wirkens, Fühlens und des Erkennens. Es gibt größere Geister darunter, aber auch ihr Wirkungskreis ist, von weitem gesehen, ein ganz beschränkter; im Unterschied zum absoluten Wirkungskreis sind alle diese Wirkungskreise minimal. — Und nun merken diese Mikroben, daß sie das, was sie hier erreichen wollen, nur erreichen können, wenn sie sich wohl oder übel zu Gemeinschaften vereinigen, und so sehen wir sie Gemeinschaften gründen. Aber auch damit sind sie nicht zufrieden; wir sehen sie gewisse Geistestätigkeiten vollziehen; und durch die angehäuften Produkte dieser geistestätigen Wesen bildet sich allmählich ein Kulturboden, der für die Wesen, die ihn geschaffen haben, für die gleichzeitig noch vorhandenen Geistwesen und für die zukünftigen Geistwesen von großer Bedeutung ist. Die Schaffung dieses Kulturbodens scheint dann die Daseinssphäre zu sein, um die kleinen Fünkchen zu unterstützen, durch ihre Anstrengung in die Höhe zu gelangen. — So haben wir aus der Ferne her die Geistesfünkchen betrachtend zu fragen: Welche Lebensziele können sich die Geister setzen?

48. Vorlesung.

Es wurde darauf hingewiesen, daß die menschlichen Geister auf der Erde, indem sich ihre Leistungen anhäufen, das schaffen, was wir Kultur nennen. Jede Gruppe von Geistern schafft sich eine solche Kultur, die in fortwährender Veränderung begriffen ist. Wir sehen schließlich von Zeit zu Zeit die Menschen ihren Blick, der sonst der Erde zugewendet ist, emporheben, wir sehen die Menschen Gotteshäuser bauen und hier die Menschen ihren Blick zu Gott emporheben. Dies sehen wir auf der ganzen Erde.

Nun fragen wir, aus der Ferne die menschlichen Geister betrachtend: Welche Ziele können die menschlichen Geister haben? — Wir können diese Frage nicht ohne weiteres beantworten; denn am menschlichen Geist haben wir zu unterscheiden das Geisteszentrum, ferner das Grundwesen des Geistes und außerdem das, was der einzelne menschliche Geist im gegebenen Momente ist, den empirischen Geist. Wir werden also unsere Frage teilen und fragen müssen, welche Ziele für das Geisteszentrum, welche für das Grundwesen und welche für den empirischen Geist möglich sind. Indem wir so die Fragen teilen und die Aufmerksamkeit auf das im menschlichen Geiste Unterschiedene richten, dürfen wir mit unserer Unterscheidung keine objektive Trennung am Geiste vornehmen. Das Geistzentrum eines bestimmten geistigen Wesens ist nicht getrennt vom Grundwesen und empirischen Geistwesen, sondern diese drei bilden eine eigentümliche Einheit; aber was so einheitlich und doch kompliziert ist, müssen wir gleichwohl gesondert betrachten.

b) Lebensziele des menschlichen Geistzentrums

Fragen wir zunächst nach den möglichen Lebenszielen des menschlichen Geisteszentrums. Jeder Mensch hat ein freitätiges Ich, und jedem solchen Ich steht eine unendliche Menge von Lebenszielen offen, aber dieses Geistzentrum hat in sich überhaupt kein Lebensziel. Dieses Geistzentrum ist ja der freitätige Aufgipfelungspunkt des menschlichen Geistes und ist in seiner Freiheit an kein einziges Lebensziel mit Naturnotwendigkeit gebunden; jeder Mensch erlebt dies eigentlich, indem er sich, als dieser Ichpunkt, einer unendlichen Freiheit in der Lebenszielsetzung bewußt wird; mit unendlichem Radius bestreift er eine unendliche Kugel; die Jugend schwelgt darin, sich alle Ziele setzen zu können und sich einzubilden, schon dadurch ein großer Mensch zu sein. Sofern das Geisteszentrum sich nicht selbst Ziele setzt, oder sie sich nicht geben läßt und ihnen zustimmt, hat es überhaupt kein Lebensziel. Und es kann darauf verzichten, sich Lebensziele zu setzen, es kann jede Lebenszielsetzung direkt negieren; wo also ein mögliches Lebensziel auftaucht, sofort jeder Lebenszielsetzung sich widersetzen; auch dies ist ein mögliches Lebensziel, das dem Geisteszentrum aber nicht notwendig ist. Dieses Lebensziel kann im einzelnen Fall darin bestehen, sich jedes Erkennens, Wertens, Liebens, Wirkens zu enthalten, sich so zu verhalten, bis alles geistige Handeln vergeht; die buddhistische Lebenszielung sieht manchmal so aus. Hier benützt das Geistzentrum seine Freiheit, um sich jeder Lebenszielsetzung zu berauben. Das Geistzentrum kann sich das Ziel setzen, überhaupt sich nichts zum Ziel zu setzen. — Verschieden davon ist die Haltung, sich gehen zu lassen, sich überhaupt kein Lebensziel vorzusetzen. Dies führt notwendig zur Launenherrschaft, während bei jenem anderen Ziel das Geistzentrum sich auch jeder launischen Lebenszielsetzung widersetzen wird. Jenes erste Ziel ist ein völlig geistig nihilistisches Ziel; das Geistzentrum will sich gleichsam vernichten nach einer Richtung oder nach jeder Richtung.

In der Tat aber werden einem solchen Geistzentrum die Lebensziele zunächst gegeben. Das Geistzentrum ist ja nicht vom Leib getrennt und vermag der Lebenszielungen des Leibes innezuwerden und nimmt die Lebenszielungen des Leibes in sich auf, zunächst jedoch so, daß es bloß die Führung übernimmt, ohne sich die leiblichen Zielungen selbst zum Ziele zu setzen. Es kann aber das Geisteszentrum sich auch anders verhalten, es kann sich zunächst zurückziehen von den leiblichen Zielungen und sich dann frei entscheiden, diese leiblichen Zielungen zu verfolgen. Dies ist etwas anderes, als das sich Hineingleitenlassen in die leiblichen Lebensziele. Es kommt in verschiedensten Fällen vor, daß man gewisse Lebensziele verfolgt hat unter Mitwirkung des freitätigen Ich. Dann ist es ein wichtiger Schritt, die bisher unbesehen verfolgten Lebensziele nun mit Bewußtsein und von sich aus gesetzt zu verfolgen. Das Geistzentrum kann sich aber auch gegenüber den leiblichen Lebenszielen vollständig negativ verhalten, sich jeder Mitwirkung an der Verfolgung der leiblichen Lebensziele versagen.

Außer den leiblichen Lebenszielen haben wir die seelischen Lebensziele kennengelernt, von denen alles das abzuziehen ist, was darin an geistigen

Lebenszielen vorhanden ist. Seelisches Leben ist ein automatisches Leben, es tritt ein ohne Mitwirkung des Ich; immer wieder treten automatische Zielungen in der Seele ein, deren das Geistzentrum innewerden kann. Und diesen ungeistigen Lebenszielungen der Seele gegenüber (z. B. einem ungeistigen Streben nach Besitz, oder der Tendenz, sich allen Menschen feindlich entgegenzusetzen), kann das Geistzentrum sich positiv so verhalten, daß es einfach mittätig ist, oder daß es eines Tages diese ungeistigen Lebensziele bewußt in sich aufnimmt und nun von sich aus diese Ziele verfolgt, auch wenn die seelischen Lebensregungen einmal auslassen. Es gibt ja dies, daß ein Mensch gar keine Feindseligkeit mehr spürt, aber im Interesse seines gesetzten Lebensziels sich sagt, er müsse sich doch feindselig gegenüber den Menschen verhalten; hier ist dann die feindselige Lebenszielung zu einer geistigen Lebenszielsetzung geworden. Es ist ein mögliches Lebensziel, das dem Geiste offenbar von den automatischen seelischen Regungen gegeben wird. — So kann dieses Geistzentrum zu den verschiedensten seelischen Regungen sich verschieden verhalten: die Regungen in sich aufnehmen, sich negativ ihnen gegenüber verhalten, oder sich positiv ihnen gegenüber verhalten, obgleich dies auf die Dauer nicht geht. — Bei diesen Zielen, die dem Geistzentrum gegeben werden, und die es nur, frei oder unfrei, in sich aufnimmt, ist von größtem Einfluß, welche Ziele die umgebenden Menschen verfolgen; die Seele hat den ungeistigen Drang, sich an die umgebenden Menschen anzugleichen. Und der Einfluß auf das Geistzentrum wird stark und stärker, wenn die umgebenden Menschen in die gleiche Richtung streben. Wer z. B. sich zum Ziele setzt, für unbeschränkten Machterwerb der eigenen sozialen Gemeinschaft tätig zu sein, wird dann, wenn die umgebenden Menschen in dieser Richtung wirken, sich viel leichter dieses Ziel setzen, während er sonst zaghaft und bedenklich gegenüber dieser Zielsetzung wäre. So lassen die Menschen durch die Angleichungstendenz ihrer Seele sich dazu bestimmen, sich geistige Lebensziele zu setzen, die an sich ungeistiger Natur sind. Wir haben so noch keine eigentlich geistigen Lebensziele als Ziele des Geisteszentrums genannt, außer vielleicht das Ziel, sich jeder Lebenszielsetzung zu enthalten. Wir haben nur diejenigen geistigen Lebensziele betrachtet, die ihrer Natur nach leibliche oder seelische Lebensziele sind und nur in den Geist aufgenommen oder auch von ihm fern gehalten werden können.

Als eigentliche für das Geistzentrum mögliche Lebensziele kommen nur die in Betracht, die sich auf diejenigen Gegenstände beziehen, die allein einem geistigen Wesen zugänglich sind. Das Geistzentrum allein hat den Zugang zum eigenen Grundwesen, dann zu sich selbst, zum geistigen Zentrum selbst. Dies ist das Geheimnis der Menschennatur, dieses Selbstinnesein und Selbstmachthaben des Geisteszentrums. Für das Geistzentrum ist es selbst da, sein Grundwesen ist für es da und sein empirisches Wesen. Jedenfalls ist es möglich, daß das Geistzentrum Erkenntnis seiner selbst, seines Grundwesens und seines empirischen Wesens gewinnt. Diese Erkenntnis ist mit dem Innesein nicht ohne weiteres gegeben; das Geistzentrum muß sich selbst betätigen, um Erkenntnis seines empirischen Wesens und seines Grundwesens

zu gewinnen. Und über die Erkenntnis des eigenen Grundwesens, das ein geistiges Zentrum gewinnen kann, hinaus, kann es den Wesensgrund des eigenen Wesens und aller anderen Wesen erkennen; nur Geister können Gott erkennen, und darum ist Gott ein möglicher Gegenstand für geistige Ziele. Auch hier haben wir zunächst ein dunkles Innesein und das Geisteszentrum muß sich um die Erkenntnis bemühen, muß sich bemühen, dieses Wesensgrundes durch Erkenntnis teilhaftig zu werden.

Wir haben dann weiter als Bereich der Gegenstände, die nur für ein Geistwesen existieren, die Wesen und Ideen, die nur einem solchen Wesen erscheinen; denn nur geistige Erkenntnisakte können durch die Erscheinungen hindurchdringen zu den Wesen und Ideen der Dinge. Und nur sie können speziell bei den anderen Menschen zu deren Geistern hindurchdringen. Nur für solche Geisteszentren sind solche menschliche Geister da. Ebenso sind soziale Gemeinschaften und die Kultursphären nur für ein Geisteszentrum da. — Wir haben also hier eine Welt von Gegenständen, die nur einem solchen Geisteszentrum zugänglich sind, und in bezug auf diese kann sich das Geistzentrum alle möglichen Ziele setzen. In bezug auf diese verschiedenen Gegenstände, die die geistige Welt für dieses Individuum bilden, kann sich das Geistzentrum positiv verhalten, oder es kann sich in bezug auf verschiedene Gegenstände, Gott z. B., neutral oder negativ verhalten, sich etwa vollständig von Gott abwenden, mit dem Gesicht nach vorne rennen, alles, was hinter ihm ist, fliehen, sich von Gott und den eigenen Grundwesen abwenden; dieses ist das typische Verhalten dessen, der seinen Sünden entfliehen will; er will nicht nach hinten schauen und nicht nach hinten hören, er flieht nach vorne.

Diese Gegenstände sind, sofern sie Wesen und Ideen sind, von einem bestimmten Werte, und nur ein geistiges Wesen kann Werte erkennen und vor allen kann nur es allein die Werte der Ideen und Wesen erkennen. Aber auch diese Werte sind dem Geisteszentrum nicht ohne weiteres gegeben, sondern es muß sich in eigentümlicher Einstellung um die Erkenntnis der Werte der Ideen bemühen. Es bedarf einer gewissen fühlend erkennenden Einstellung, damit Werte überhaupt fühlbar werden; verhält sich das Geistzentrum ausschließend theoretisch erkennend, so werden ihm Werte niemals zugänglich. Im allgemeinen spürt der Mensch die Werte, aber sie liegen für ihn zunächst durcheinander, und eine klare Einsicht in die Werte und ihre Rangordnung ist für ihn nur durch geistige Kultur seiner Werterkenntnis zu erreichen. In bezug auf diese Werte kann das Geisteszentrum sich Ziele setzen, die Werte des eigenen und fremder Wesen und Gottes zu erkennen, die richtige Rangordnung zu erkennen und alle Wesen und Ideen ihrem Werte gemäß zu achten. Es kann aber auch als absolut freies Zentrum sich entschließen, diese Werte nicht zu erkennen oder nicht zu achten, alle anderen Menschen etwa zu mißachten. Es ist also auch hier das Geisteszentrum nicht durch Naturnotwendigkeit gebunden, die Werte zu erkennen und ihrer Rangordnung gemäß zu achten.

Die Wesen und Ideen in ihrer Mannigfaltigkeit, soweit sie dem Geisteszentrum bewußt sind, stellen gewisse Forderungen; und auch diese Forderungen sind Gegenstände möglicher Erkenntnis. Mit der bloßen Erkenntnis der Wesen und ihrer Werte ist die Erkenntnis der Wesensforderungen nicht gegeben. Es bedarf offenbar besonderer Einstellung, um die Forderungen zu erkennen, die die Wesen ihrem Wesen nach stellen, also etwa des Naturrechts, das aus solchen Forderungen hervorgeht. Gegenüber diesen Forderungen, die der Mensch spürt, und deren er nur undeutlich inne ist, bedarf es der Selbsttätigkeit des Geisteszentrums, um zu klarer Erkenntnis der Wesensforderung zu kommen. Aber auch der Erkenntnis der Wesensforderungen kann sich das Geistzentrum vollständig verschließen. — Aber dieses Ziel bezieht sich zunächst nur auf Erkenntnis der Forderungen; man kann aber diese Forderungen auch achten oder nicht achten, sie befolgen oder nicht. All dies kann man sich zum Ziel setzen.

49. Vorlesung.

Wenn wir die geistigen Zentren an und für sich ins Auge fassen, so scheinen diese in der Lebenszielsetzung absolut souverän zu sein; wenn wir aber die wirklichen Menschen betrachten, so sehen wir, daß diese absolut bestehende Freiheit tatsächlich eingeschränkt ist. Denn diese Zentren können sich nicht Ziele setzen in bezug auf Gegenstände, von denen sie nichts wissen. Die menschlichen Zentren setzen sich zunächst die naheliegenden Ziele des eigenen Leibes und der Seele; auf diesen kleinen Radius von Lebenszielen sehen wir die Zentren tatsächlich beschränkt. Und wenn diese Zentren sich auch rein geistige Lebensziele setzen, so sind auch hier die möglichen Zielgegenstände beschränkt. Natürlich zu seinem eigenen Geistwesen hat dieses Geistzentrum Zugang, ebenso zur Wurzel seines Wesens, zu Gott, und ebenso zu sich selbst und seinem empirischen Geist und weiter zu seinem Leib und seiner Seele. Und auch zu den übrigen Wesen und Ideen hat das Geisteszentrum Zugang, aber nur durch Vermittlung der Seele, des Leibes und der Außenwelt, und hier nur in bezug auf diejenigen Wesen, die ihm naheliegen. Die Zielungen können auf Fernerliegendes nur gehen durch Naheliegendes hindurch. Ebenso sind die Wesen und Ideen in ihrem Werte und die Wesensforderungen der Wesen und Ideen dem Geisteszentrum nur in beschränktem Umfange zugänglich.

Wir haben hier das Geistzentrum des Menschen rein für sich genommen, und es sieht aus, als ob dieses Zentrum ein an sich leerer Punkt wäre, der nur bestimmte Fähigkeiten hätte, zu erkennen, zu lieben, zu wirken, zu handeln. Aber an sich scheint es ein Punkt zu sein, aus dem irgendwie diese geistigen Regungen hervorgehen, ein Punkt, mit erworbenen und angeborenen Dispositionen erfüllt. Wir müssen aber beachten, daß dieser Punkt für sich gar nicht existieren kann, daß das Geisteszentrum nicht sein kann ohne ein geistiges Grundwesen, dessen Aufgipfelung es ist. Und so müssen wir, wenn wir das Grundwesen und seine möglichen Lebensziele betrachten, diese in Beziehung halten zum geistigen Zentrum. Der Mensch ist nicht ein reiner

Ich-Punkt, sondern inhaltlich bestimmt, wenn auch zunächst nur bestimmt durch eine Angelegtheit, die jedoch mehr ist, als eine bloße Disposition zu einzelnen Regungen. Es ist die Angelegtheit dazu, ein ganz bestimmter Geist zu sein, und nicht nur die Angelegtheit, bestimmte Regungen zu vollziehen.

Dieses Grundwesen ist nicht nur als Geist überhaupt und als menschlicher Geist, sondern auch der Art und Individualität nach bestimmt. Wir haben im gegebenen Moment immer diesen bestimmten einzelnen Geist vor uns, der natürlich auch Geist und menschlicher Geist, aber nicht bloß ein Exemplar des Geistes ist. Es wurde auf die möglichen Verschiedenheiten dieser Geister hingewiesen, unter anderem auf die Größe verschiedener menschlicher Geister; und nun könnte man meinen, nur die großen Individualitäten seien individuelle Geister, die anderen hätten keine Individualität und keinen Wert. Aber aus der Ferne gesehen sind auch die großen Geister solche, die die anderen nur um ein geringes überragen. Die Individualität wird durch Kleinheit nicht ihrer selbst beraubt oder unwert. Wir stellen nun die Frage, welche Lebensziele dem Grundwesen des menschlichen Geistes möglich sind. Glaubt man hier Einsicht errungen zu haben, so wird man beim Mitteilungsversuch sprachlos. Aber auch die gefundene Lösung in ihrer Wahrheit und Wahrscheinlichkeit ersichtlich zu machen, ist schwierig, denn diese Einsicht kann nicht dadurch verschafft werden, daß der Gegenstand gezeigt wird. Um Einsicht hier zu erreichen, muß man die Menschen in ihrer Gesamtheit aus der Ferne betrachten aus einem anderen Augenpunkt als dem eigenen beschränkten, in dem man täglich lebt. — Das Grundwesen des menschlichen Geistes erkennen wir durch die Betrachtung der Menschen von außen; wir fragen, worauf alle geistigen Regungen, die wir bei einem oder vielen Menschen sehen, schließlich hinauslaufen. Wir müssen aus dem Wesen des menschlichen Geistes heraus fragen, welche Lebensziele für dieses Wesen möglich sind.

Die erste Feststellung, die wir machen, scheint diese zu sein: während das Geisteszentrum für sich kein Lebensziel hat, wenn es sich keines setzt, so haben wir beim Grundwesen des Geistes gerade das Gegenteil. Das Grundwesen des Geistes hat ein Lebensziel und kann sich kein anderes Ziel setzen; es besteht absolute Notwendigkeit hinsichtlich der Lebensziele des Grundwesens des Geistes. Das Grundwesen des Geistes kann sich, für sich genommen, keine Ziele setzen als die, die in seinem Wesen ein für allemal festgelegt sind; wohl aber kann sich das von ihm genährte Geisteszentrum andere Ziele setzen. Wir haben also im menschlichen Geist diese merkwürdige Verbundenheit der absoluten Freiheit und Gebundenheit, der Gebundenheit des Grundwesens, dem niemand andere Ziele vorsetzen kann als die, die es hat.

Wenn wir nun davon ausgehen, daß das geistige Grundwesen ein Lebewesen ist, so muß auch das geistige Grundwesen notwendig das Ziel haben, das jedes Lebewesen hat. Und wir sehen tatsächlich, daß dieses geistige Grundwesen im Laufe seines Lebens dahin tendiert, sich zu entfalten, und zwar nicht bloß sich zu entfalten, indem es allgemein menschliche Tätigkeiten vollzieht, sondern sich so zu entfalten, daß es ein solcher Geist wird, wie es im Grundwesen angelegt ist; jeder menschliche Geist will das werden, was er

seinem Grundwesen nach ist. Wir haben hier offenbar zweierlei Sein, das Sein des noch nicht entfalteten Grundwesens und das Dasein, ein Unterschied, ohne den wir bei keinem Lebewesen auskommen. In der Tat ist ein individueller Geist seinem Grundwesen nach immer da, er hat ein gewisses Sein, aber dieses ist nicht das Sein, worauf sein Zielen hingeht. Sein Zielen geht dahin, sich auszuprägen, das zu werden, was er im Grunde ist. Bei jedem Lebewesen haben wir diese Zielung, und so ist diese auch dem geistigen Lebewesen eine notwendige Zielung, es kann sich diese Zielung nicht nehmen oder geben. — Wenn das geistige Grundwesen nun das geworden ist, was es werden wollte, so wird seine Zielung sein, sich in dem Gewordenen so zu erhalten, sofern das Gewordene dem Grundwesen voll und ganz angemessen ist. Die volle Ausprägung und Erweisung des Grundwesens ist das Ziel, worauf das geistige Wesen als Lebewesen hinzielt.

Aber nun müssen wir die Besonderheit des menschlichen Geistes ins Auge fassen: nicht ein Naturdrang liegt hier vor, der sein Ziel erreicht auf Grund der Naturnotwendigkeit des Keims, sondern dies ist das Eigentümliche des menschlichen Geistes, daß er sich nicht kraft eines Naturdranges entfaltet, sondern nur dadurch, daß jenes Geisteszentrum entwickelt wird, dem nun die erwähnte eigentümliche Freiheit zukommt. Dieses Geistzentrum ist nicht der leere Durchgangspunkt der geistigen Regungen, sondern der Entwicklungsdrang des geistigen Grundwesens wendet sich an das Geisteszentrum in der Form einer ethischen Aufforderung, nicht in der Art einer Naturnotwendigkeit. Die Gebundenheit des Geistzentrums an die Forderungen des Grundwesens ist eine ethische, nicht eine Naturgebundenheit. Der Geist ist also ein Lebewesen, das in eigentümlicher Weise zielt, das sich in seine Lebenszielung selbst einen Punkt hineinsetzt, der einen möglichen Naturvorgang unmöglich machen kann. Es setzt sich dieses geistige Wesen auf Grund seiner Natur diesen eigentümlichen Mittelpunkt, schafft sich gleichsam einen helfenden Sohn und überläßt diesem frei, was er tun will. Ohne fortwährende Freitätigkeit des Geisteszentrums erreicht der Mensch niemals das, was er als geistiges Grundwesen werden möchte; in diesem Sinn ist der Geist sein eigener Schöpfer, indem er sich selbst auszeugt, sich jedoch selbst nicht geschaffen hat; nicht eine Erzeugung, sondern eine Auszeugung seiner selbst findet statt. Tut das Geistzentrum absolut nichts, so entfaltet sich der Geist des betreffenden Menschen überhaupt nicht, sondern bleibt auf unentfalteter Stufe zurück, so daß wir eine Art Tier vor uns haben, in dem nur ein ihm inneseiender, aber untätiger Geistesmittelpunkt vorhanden ist. Achten wir immer auf das Sonderbare, schwer zu Sagende, daß da ein geistiges Wesen das zu werden tendiert, was es im Grunde ist und daß dies nicht auf geradem Wege geschieht, sondern daß dieser eigentümliche Mittelpunkt der Freitätigkeit dazwischen geschoben wird, dem die Last der Vollendung des Entwicklungsdranges zufällt.

Von da aus kann man die möglichen Lebensziele als Partialziele dieser Einen Zielung erfassen. In diesem Einen Lebensziel liegen eingeschlossen alle Ziele, die der Geist verfolgen kann, und alle diese Ziele sind festgelegt durch

das, was unabhängig von diesem Geisteszentrum da ist, zunächst durch das Grundwesen des Menschen selbst. Und die Entfaltungstendenz geht nicht bloß darauf, ein menschlicher Geist überhaupt, sondern auch darauf, Geist einer bestimmten Art und Individualität zu werden. Gewiß können wir die anderen Menschen als bloße Exemplare nehmen, als bloß verschieden beschaffene Exemplare des menschlichen Geisteswesens überhaupt. Aber man muß gesehen haben, daß es noch etwas anderes nicht zu Beschreibendes gibt, und muß gesehen haben, daß die Menschen nicht dahin tendieren, ein bloßes Schema „allgemeiner Mensch" zu werden, sondern dieses Individuum, das sie im Grunde sind.

Zunächst geht die Zielung reflexiv auf das eigene Wesen, und nur auf das eigene Wesen, — aber nun kommen Einsichten, die sehr schwer zu gewinnen sind, Einsichten in das Grundwesen des Menschen, in seine Beziehungen zu dem Grundwesen anderer Menschen und ihrem Wesensgrunde. — Der Mensch, obgleich er diese einzelne Individualität ist, ist doch nicht allein da, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß auch andere Menschen da sind, sondern so, daß der Mensch seinem Grundwesen nach unveränderlich zusammenhängt mit den anderen Menschen, innerlich, nicht etwa der Abstammung nach. Der Mensch kann dieser Zusammenhänge innewerden, wenn er nach längerem Alleinsein wieder Menschen sieht; es ist dann, als ob er jetzt erst wirklicher Mensch würde. Man erkennt dann, daß jeder Mensch mit seinem Grundwesen wesentlich eingebettet ist in die ganze Menschheit, freilich eingebettet durch näher und ferner stehende Menschen, und zwar nicht so, daß die zufällig nähergetretenen Menschen die näheren wären, sondern es ist von Anfang an eine bestimmte Beziehung zwischen bestimmten Menschen da, die, wenn auch nicht räumlich nahe, nach einer ursprünglichen Bestimmung einem näher stehen als andere Menschen, und durch alle solche Zonen der Nahestehenden geht die Einheit hindurch auf fernerstehende Menschen. Immer wenn sich ein Mensch bewußt wird, daß der andere ein Mensch ist, dann fühlt er sich ihm Seite an Seite, innerlich verbunden. Die Zielung des einzelnen Menschen, als eines geistigen Grundwesens, geht nun nicht nur darauf, für sich allein sich auszuzeugen, sondern auch die tatsächliche Verbindung mit den anderen Grundwesen ins Dasein zu setzen, in den Geist zu erheben. Von weitem gesehen, sehen wir die geistigen Grundwesen überall von ihrem Sein ins Dasein hinauftendieren, und so, daß keine dieser individuellen menschlichen Geistwesen wirklich zu dauernder Höhe emporkommen kann, ohne die anderen Geistwesen mitzuziehen. Und sobald irgendein geistiges Wesen, die anderen Menschen überblickend, ihrer Grundwesen innewird und spürt, daß die anderen Grundwesen in der Selbstentfaltung weit zurückstehen, dann wird es dies als eine nicht volle Ausprägung seines eigenen Grundwesens spüren. Jeder Mensch fühlt sich im Grunde solidarisch mit allen anderen Menschen, in abgestufter Weise, er fühlt sich in seinem Selbstentwicklungsdrang nur dann voll und ganz befriedigt, wenn auch diese anderen menschlichen Geistwesen zur vollen Entwicklung gebracht sind. Wenn also dieses ganze zusammenhängende Reich der Grundwesen im Dasein verwirklicht wird, so

wird damit das Reich Gottes herbeigeführt, wenn man die geistigen Grundwesen als von Gott geschaffene Grundwesen betrachtet, die die Aufgabe haben, alle zur vollen Entfaltung ihres Grundwesens zu gelangen durch Betätigung des freitätigen Ichpunktes.

50. Vorlesung.

Bei jedem menschlichen Geist haben wir dreierlei zu unterscheiden: das Grundwesen dieses Geistes, das lebendige freitätige Geisteszentrum und das empirische Wesen dieses bestimmten Geistes. Und wenn wir nun nach dem Lebensziel dieser menschlichen Geister fragen, so werden wir gut tun, diese Frage zu beziehen auf diese drei Seiten des Geistes. Beziehen wir die Frage auf das Geisteszentrum, so sehen wir, daß dieses für sich kein Lebensziel, außer der Freiheit, hat, und nur dann ein Lebensziel gewinnt, wenn es sich eines setzt. Der Umfang der für das Geisteszentrum möglichen Lebensziele ist an sich unbeschränkt, in der Praxis jedoch eingeschränkt und die spezifisch geistigen Lebensziele kann sich dieses Zentrum setzen in bezug auf Wesen und Ideen, die nur ihm gegeben sind. — Im Gegensatz zu dem Ergebnis, das wir auf unsere Frage bezüglich des Geisteszentrums erhalten, steht das Ergebnis, wenn wir nach den möglichen Lebenszielen des geistigen Grundwesens fragen. Dieses Geistwesen kann sich kein Lebensziel setzen, es hat aber ein solches. Wir sehen so die absolute Freiheit mit der absoluten Gebundenheit im menschlichen Geiste vereint. Und andererseits sehen wir die Unveränderlichkeit des geistigen Grundwesens verbunden mit der Veränderlichkeit des empirischen Wesens durch die Tätigkeit des Geistzentrums. Wir sehen eine gewisse Prädestination in bezug auf das Grundwesen des Geistes, nicht aber in bezug auf sein empirisches Wesen. Denn das empirische Wesen hängt ab von den Betätigungen des Geistzentrums, die frei sind, wenn auch moralisch gebunden. — In bezug auf das Grundwesen des einzelnen menschlichen Geistes stellen wir fest, daß dieses Grundwesen, als Lebewesen, das Ziel hat, sich zu entfalten und sich zu erweisen. Aber wir müssen das besondere Wesen des Geistes im Auge behalten. Der Geist ist nicht ein Lebewesen wie die Pflanzen und Tiere; das Sich-Entwickeln bedeutet hier etwas anderes, als bei den anderen Lebewesen. Bei den anderen Lebewesen geschieht die Entwicklung auf Grund eines naturnotwendigen Geschehens, kraft der Angelegtheit des Keimes. Beim Geist geschieht die Entfaltung und Erweisung nur, wenn das Geisteszentrum tätig ist. Wir werden daher gut tun, wenn wir als Grundzielung des Geistes die Selbstentfaltung und Selbsterweisung angeben, hinzuzufügen: Selbstentfaltung und Selbsterweisung durch Selbsttätigkeit. Ein selbstbewußtes Sichbestimmen zu Zielen finden wir nur bei geistigen Lebewesen. Ein individueller Verwirklichungsdrang, der Drang, sich durch Selbsttätigkeit zu entfalten und zu erweisen, ist notwendig jedem geistigen Wesen angeboren. Das Individuelle schließt jedoch das Generelle und Spezifische in sich. Das Ziel ist, zunächst ein menschlicher Geist, dann ein menschlicher Geist bestimmten Typus und dann bestimmter Individualität zu werden. — So sieht es aus, als ob jeder

menschliche Geist in seinem Grundwesen isoliert wäre. Aber dies ist nicht der Fall. Ursprünglich liegt eine Verbindung aller menschlichen Geister vor. „Ursprünglich" bedeutet nicht, daß früher etwas war, nun aber nicht mehr ist, es handelt sich hier nicht um ein früheres, sondern um ein ewiges Sein, um eine Gemeinschaft, die die menschlichen Geister tatsächlich bilden. Diese metaphysische Gemeinschaft wird von der Kirche so ausgedrückt, daß alle Menschen Brüder seien, was nicht bedeutet, daß alle Menschen in gleicher Weise von Gott geschaffen sind. Es ist eine metaphysische Gemeinschaft, in der die Menschen sich dauernd befinden. Und die Brüderschaft ist als abgestufte, nach Enge und Innigkeit wechselnde Verbindung der Geister gemeint. Der näher und ferner Stehende wird auch in dieser christlichen Anschauung unterschieden. Aber diese Verbindung ist derart, daß sie die Verwirklichung des Ziels jedes individuellen Geistwesens nicht zuläßt, ohne Verwirklichung des Ziels der anderen Geistwesen, indem die Vollendung jedes einzelnen Geistes abhängig ist von der Vollendung der anderen Geister. Und daraus ergibt sich, daß die Zielung auf Vollendung des eigenen Grundwesens notwendig in sich schließt die Zielung auf Vollendung der anderen menschlichen Geister. Diese metaphysische Verbindung wurde als eine tatsächliche charakterisiert, mit deren bloßem Dasein noch nicht die bewußte Verbindung gegeben ist. — In der Tendenz des geistigen Grundwesens, zur Selbstverwirklichung zu gelangen, ist die Zielung enthalten, seiner selbst innezuwerden, alle geistigen Regungen auch auf sich selbst zu richten, denn der Geist ist ein reflexives Wesen und ist nicht verwirklicht, wenn nicht das eigene Wesen Gegenstand der geistigen reflexiven Regungen ist. Es ist also in jeder Zielung auf Selbstentfaltung die Zielung enthalten, seiner selbst innezuwerden, und weiter sich zu werten und seiner sich zu ermächtigen. Wenn nun die menschlichen Geister metaphysisch miteinander verbunden sind, so geht die Zielung dahin, diese metaphysische Verbindung nicht bloß da sein zu lassen und sie zu erkennen, sondern auch ihrer Werte innezuwerden, sie richtig zu achten, sie zu lieben und wollend und handelnd ihnen zu helfen, zur Erreichung des auf Selbstentfaltung hingehenden Zieles. Dies ist die Erhebung der Geistesgemeinschaft in den Geist. Immer müssen wir die reflexive Natur des Geistes im Auge behalten, die verlangt, daß der Geist sich selbst verwirklicht und daß alles, was metaphysisch da ist, in das reflexive Licht hineingenommen wird und auch in die Wärme und Kraft des menschlichen Geistes, die sich auf diese Gemeinschaft richten soll.

Ein anderer schwieriger Punkt ist das Verhältnis des menschlichen Geistwesens zu Gott. Schon früher wurde dieses kurz charakterisiert als Schöpfungsverhältnis. Jeder menschliche Geist ist stetig in seinem Grunde verbunden mit Gott; aber auch diese Verbindung ist zunächst bloß metaphysisch. Auch hier ergibt sich, daß die Zielung jedes menschlichen geistigen Grundwesens darauf hingeht, diese metaphysische Verbindung in den Geist zu erheben, so daß die Selbstvollendung des individuellen Grundwesens jedes menschlichen Geistes nicht voll und ganz erreicht werden kann, so lange nicht jene Verbindung mit Gott in den Geist erhoben wird. Dies besagt, auf

Grund der reflexiven Natur des Geistes und seiner drei Seiten, daß die Zielung nicht nur darauf hingeht, Gottes innezuwerden, sondern auch, sich mit Gott liebend zu einigen, Gott zu achten und sich in wirkende Wechselbeziehung mit Gott zu setzen. Die Verbindung mit Gott und die Verbindung der Menschen untereinander ist nicht etwas, was gegenseitig isoliert wäre. Es ist die Frage, ob die mystische Art der Lebenszielung die richtige ist. Die Mystiker haben die Neigung, alle anderen Menschen Menschen sein zu lassen, nur ins eigene Grundwesen hinabzutauchen und darüber hinaus sich mit Gott zu einen und zu meinen, durch diese isolierte Vereinigung mit Gott zur Selbstvollkommenheit zu gelangen. Aber die Einigung mit den Menschen und mit Gott muß sich notwendig zusammenfinden, wenn die individuelle Selbstverwirklichung des menschlichen Geistes wirklich eintreten soll. Die Zielung geht auf Emporhebung dieser Grundwesen mit allen ihren Verbindungen untereinander zu Gott.

Nun sind die menschlichen Geister in dieser Welt, und es handelt sich um die Lebenszielung, die in dieser Welt dem menschlichen Geiste immanent ist. Der menschliche Geist wurde unterschieden von der menschlichen Seele und dem menschlichen Leib. Immer ist darauf zu achten, daß das seelische Leben unaufhörlich automatisch verläuft, ohne daß man etwas dazu tut und daß dieses seelische Leben unaufhörlich eine Menge von ungeistigen Lebenszielungen zeigt; so ist die Seele nicht ohne weiteres gemäß dem Geiste, aber die Seele ist doch mit dem Geiste verbunden, eben so wie der Leib mit der Seele verbunden ist zu einer Einheit besondrer Art, deren man nur durch Versenkung in das eigene Leben bis zu dem Punkt, aus dem sie quillt, innewerden kann. Indem jeder menschliche Geist in Einigung mit einer Seele steht, wird die Zielung darauf hingehen, diese Seele, und damit auch den Leib — da beide die notwendigen Mittler des Geistes mit dieser Welt sind — zu vergeistigen. Gewiß haben die Seele und der Leib ein bestimmtes Grundwesen, und wir müssen also auch hier, wie bei jedem Lebewesen, zwischen Grundwesen und empirischem Wesen unterscheiden. Die Zielung des Geistes wird darauf hingehen, das empirische Wesen der Seele so zu gestalten, daß die Wechselbeziehung mit der Welt, auf die der Geist hingeht, nicht gestört werde durch die automatischen seelischen Regungen, daß diese im Gegenteil die geistigen Beziehungen zur Welt erleichtern und unterstützen. Die Zielung geht also darauf hin, die Seele geistig zu durchstrahlen und sie im bezeichneten Sinn zu vergeistigen, alle Widerstände und ablenkenden Momente zu überwinden, aber nicht etwa die Seele zu zerstören. Die Zielung des Geistes geht darauf hin, dies zu erreichen in möglicher Angemessenheit an das Grundwesen einer bestimmten Seele. Aber bei jedem Menschen erscheint die Seele als untergeordnet seinem Geist und muß sich eventuell mit Einschränkung der Entfaltung seines Grundwesens der geistigen Entfaltung unterordnen.

Ein Ähnliches ergibt sich, wenn wir die Vermittlerrolle des Leibes ins Auge fassen. Auch jeder Leib hat sein eigenes Grundwesen und tendiert, es zu entfalten, und auch der menschliche Leib hat seine Ziele, die nicht immer übereinstimmen mit den geistigen Zielen, und auch dem Leib gegenüber

ergibt sich die Forderung, ihn angemessen seinem Grundwesen zu gestalten, aber doch so, daß er der Vermittlung des Geistes angemessen dienen kann. Es handelt sich bei der Zielung des geistigen Grundwesens hier darum, Leib und Seele zu angemessenen Vermittlern zu gestalten. Die leiblichen und seelischen Beschaffenheiten sind durch den Geist in gewissem Umfang zu ändern. Der Geist kann sich hier den zweckmäßigen Vermittler schaffen.

Jeder menschliche Geist ist immer an einer bestimmten Stelle dieser Welt und jeweils in einer bestimmten Lebenslage, von einer bestimmten materiellen, kulturellen, sozialen Welt umgeben. In einer solchen Umgebung befindet sich jeder menschliche Geist und seine Zielung geht darauf, sich nicht nur selbst durch Freitätigkeit zu verwirklichen, sondern immer in Wechselwirkung mit einer ihn umgebenden Welt und mit anderen Menschen. Damit ist der Wirkungskreis jedes menschlichen Geistes in bestimmten Grenzen festgelegt. Der Mensch kann zwar diese Umgebung ändern, aber nur in bestimmten Grenzen; aber auch dann bleibt er gebunden durch die Beschaffenheiten der Umgebung, die er vorfindet. Es muß dann die Zielung der individuellen Geister darauf hingehen, diese Umgebung so zu gestalten, daß die Selbstverwirklichung aller individuellen Geister dieser Umgebung möglichst gefördert werde und jedes Herabsinken dieser Geister auf ein niedriges Niveau verhindert werde. Diese Zielung wird sich nach den verschiedenen Wirklichkeitsgebieten verschieden gestalten.

Wir haben also im gegebenen Fall jeden menschlichen Geist seinem Grundwesen nach mit der Zielung auf Seele, Leib, Außenwelt und Gott vor uns. Die Zielung kann weitergehen über die augenblickliche und räumliche beschränkte Umgebung hinaus auf Vergangenes, Zukünftiges und räumlich Ferneres. Die Zielung geht also darauf, in Wechselbeziehung zu dieser Welt das Ziel des Geistes zu erreichen. Wenn nun hier aus der einen Zielung des Geistes eine Reihe von Partialzielungen entwickelt wurde, so sind damit im Umriß alle einzelnen Imperative entwickelt, die für das geistige Zentrum bestehen. Wenn das Gesagte richtig ist, so müssen sich daraus die Imperative für jedes menschliche Geistwesen ergeben. Fragen wir, wohin eine bestimmte Forderung hinzielt, so gehen wir aus von der Gesamtheit dieser Forderung und suchen zu erkennen, wohin das individuelle Grundwesen eines bestimmten menschlichen Geistes tendiert. Daß die Imperative sich aus der Grundzielung des menschlichen Geistes und den in ihm enthaltenen Partialzielungen ergeben, wird gestützt durch die Erfahrung, daß die Forderungen, wenn sie ohne alle Widerspenstigkeit in den zeitlichen Willen aufgenommen werden, als der Wille des eigenen Grundwesens erscheinen. Nehmen wir die Schöpfung des individuellen Geistes durch Gott hinzu, so erscheinen alle Imperative dann als der Wille Gottes. Gott hat diese individuellen Geister realisiert und hat diese Ideen mit einem geistigen Zentrum, das freitätig sein kann, versehen, und so kommt in den Forderungen der in den geistigen Grundwesen niedergelegte Wille Gottes zum Ausdruck. Und so erscheinen dem geistigen Zentrum die Wesensforderungen seines eigenen Wesens als sein eigener

Wille und dann als der Wille Gottes, und die Aufnahme der Forderungen des geistigen Grundwesens erscheint dann als Aufnahme des Willens Gottes in den zeitlichen Willen.

c) Gesamtansicht

51. Vorlesung.

Das Leben der Menschheit auf der Erde fassen wir in möglichst großem Umfang ins Auge und fragen uns, wohin alle diese Keime, die in den verschiedenen bestimmten Menschen vorhanden sind, hinaus wollen. — Schon in der Naturwissenschaft erkennen wir die Gegenstände nicht so, daß wir sie so nehmen, wie sie tatsächlich sind, daß wir sie vergleichen und das Gemeinsame herausholen, sondern so, daß wir im Anblick der Exemplare fragen, wohin die Lebewesen hinauswollen, wobei wir alle Verkrüppelungen und Unvollkommenheiten, die jedes Exemplar hat, weglassen; und so müssen wir es auch bei der Betrachtung der Ziele des menschlichen Geistes machen. Und wir erkennen so, daß jeder menschliche Geist dahin tendiert, in Einigung mit den anderen Grundwesen und in Einigung mit Gott in Wechselbeziehung zu dieser Welt, in Angemessenheit an die eigene Seele und den Leib, sich auszuzeugen und sich zu erweisen als das, was er seinem Grundwesen nach ist. — Das Wort Auszeugung wird hier gebraucht, um den vieldeutigen Ausdruck Entwicklung zu vermeiden. Auszeugung in Wandlungsstufen ist die Zielung des geistigen Grundwesens. Es scheint aber, als ob wir damit das Ziel nicht vollständig bestimmt haben: bei der letzten Bestimmung wurde weggelassen die Zielung darauf, für dieses Ziel in der Außenwelt die notwendigen Bedingungen herzustellen, zu erhalten, zu verbessern und auszuweiten, die für die Entfaltung, Auszeugung und Erweisung aller menschlicher Grundwesen nötig sind.

Aber noch eine andere wichtige Ergänzung ist vorzunehmen. Der Mensch steht in seinem Grundwesen in metaphysischer Einheit mit anderen Menschen und mit Gott. Aber nun sehen wir den Menschen als geistiges Wesen auch darauf hinzielen, die Wesen untermenschlicher Art, also die Wesen der unbelebten und belebten Natur, nicht nur willkürlich zu gebrauchen, sondern auch sie ihren Wesen und Ideen gemäß zu behandeln. Und die Menschen streben weiter darnach, den zu ihnen hinaufblickenden Grundwesen der untermenschlichen belebten Natur ebenfalls zu helfen zu ihrer Auszeugung. So wäre auch hier infolge der metaphysischen Einheit aller Wesen mit der individuellen Auszeugung das Streben verbunden, auch den anderen Wesen zur Auszeugung ihres Wesens zu verhelfen. — Und weiter sehen wir den Menschen sich auch dem Nichtwirklichen zuwenden, wir sehen ihn in der produktiven Phantasie Ideen schaffen, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Allein über das metaphysische Verhältnis des Geisteswesens zur Ideenwelt, soweit sie nicht wirklich ist, ist noch keine Entscheidung möglich. Könnten wir die Beziehung zu der idealen Welt als dem menschlichen Geiste immanent erkennen, so würde mit der Tendenz, sich als Individuum auszuzeugen, notwendig auch die Zielung gegeben sein, die idealen Welten zu ge-

stalten; es könnte das einzelne Geistwesen sich nicht voll auszeugen, ohne die idealen Welten zu gestalten. — Aus der Grundzielung des Geistes würde sich die Zielung ergeben, die ganze Welt emporzuheben in die Welt des menschlichen Geistes. In dieser Tendenz kann man den Sinn der Menschheitsgeschichte sehen.

In dieser Zielbestimmung ist Raum gegeben für die Verschiedenheiten der individuellen Lebensziele. Nach der Verschiedenheit der Lebenslage, des Leibes und der Seele werden die Menschen in bezug auf diese Welt verschiedene konkrete Ziele verfolgen und verfolgen müssen. Der Eine wird sich notwendig einer besonderen Sphäre der Kultur, der sozialjuridischen oder der sittlich religiösen zuwenden, je nach dem Charakter seines Grundwesens. In der Herstellung der äußeren Bedingungen für die Auszeugung der menschlichen Grundwesen werden die Menschen ihrer Grundzielung nach verschiedene Ziele verfolgen. — In der gegebenen Zielbestimmung ist auch Raum gegeben für die Verschiedenheit der Typen von Mann und Weib, für die verschiedenen Rassentypen und für die Verschiedenheit der Altersstufen.

So stellt sich uns das Streben dieser geistigen Keime dar, aber die Menschen, wie sie nun wirklich sind, verfolgen nicht notwendig dieses Ziel. Wenn wir nun nach den Lebenszielen der empirischen Geister fragen, so sind hier die möglichen Lebensziele alle bisher genannten. Auch jenes Zielen des geistigen Grundwesens kann verfolgt werden, kann vorgesetzt werden vom Geisteszentrum. Aber wenn wir über jene Zielungen hin blicken und über die Menschen, wie sie heute tatsächlich sind, so müssen wir sagen, daß diese geistigen empirischen Wesen der Menschen noch sehr weit davon entfernt sind, die volle Auszeugung ihres Grundwesens zu sein, und daß sie eine gewisse Geneigtheit haben, nach unten zu fallen: nicht in Einigung mit Gott und mit den anderen Menschen, sondern entfernt von Gott und im Gegensatz gegen andere Menschen tätig zu sein, ihrem eigenen Grundwesen ferne zu sein, seine Forderungen nur aus der Ferne zu vernehmen und Sklaven der Seele, des Leibes und der Außenwelt zu sein. All dies scheint ein „Fall" zu sein, ein Untensein, und die empirischen geistigen Wesen haben eine gewisse Trägheit, die sie geneigt macht, unten zu bleiben oder noch tiefer zu sinken. Die meisten Menschen haben die Tendenz, so tief zu bleiben, wie es ungefähr dem Niveau der sie umgebenden Gemeinschaft und Kultur entspricht. Aber einige Geistwesen sind immer „unter" dem gegenwärtigen Kulturniveau der Umgebung, wenige immer „über" dem Niveau und nur sehr selten erhebt sich ein Mensch sehr hoch hinauf über das Niveau der ihn umgebenden Kultur. — Diese Sklaverei des Menschen ist kein Lebensziel, sondern eine bloße Geneigtheit, die wir bei allen empirischen Geistwesen konstatieren können. Aber trotz dieses in der Tiefe Verharrenwollens können wir doch immer wieder bei dem empirischen Geistwesen die Zielung in die Höhe bemerken. Wenn dieser empirische Geist nicht voll versunken ist in der Tiefe, so hat er immer wieder die Sehnsucht in die Höhe zu kommen, frei zu werden von der Sklaverei der eigenen Seele, des Leibes und der Außenwelt, immer wieder hat er die Sehnsucht, zu sich selbst zu

kommen, zu Gott zu kommen und aus der Entgegensetzung zur Einigung mit anderen Menschen zu gelangen. Lassen wir jene Grundzielung des Geistes weg, so verstehen wir sehr vieles im Leben der Menschheit nicht, und lassen wir jene Geneigtheit, zu sinken und in der niedrigen Lage zu verharren, weg, so verstehen wir auch nicht, wieso es der Menschheit noch nicht gelungen ist, emporzukommen, wieso sie immer noch in der Tiefe verharrt. — Es ist ganz verkehrt, von den paar tausend Jahren, die wir kennen, auf ein Altern der Menschheit zu schließen. Wir sehen, daß die Menschheit bisher noch niemals zugrundegegangen ist, trotz aller Tendenz zum niedrigen Niveau. Immer wieder drängt der Geist in die Höhe.

4

Der Wert der Lebensziele.

Nachtrag

Hat man alle möglichen Lebensziele überblickt, so entsteht die Frage, was taugen alle diese Lebensziele, welchen Wert haben sie, in welcher Rangordnung stehen sie, welches ist das höchste Lebensziel? Die nebenhergehenden Wertungen, die die bisherigen Betrachtungen erregt haben, müssen nochmals hervorgezogen werden, und die Wertfrage muß nun ausdrücklich gestellt werden.

Wenn wir uns diesen Wertfragen zuwenden, so wird uns die Rückständigkeit der Philosophie der Werte, die heute noch besteht, schmerzlich spürbar. Hätten wir eine ausgebildete allgemeine und spezielle Wertlehre, so könnten wir die Probleme viel leichter lösen. Soviel scheint heute festzustehen, daß Werte durchaus etwas Besonderes sind, und daß man Werte nicht identifizieren kann mit Lust, Befriedigung oder mit irgendeiner Wirkung, die auf irgendein Subjekt ausgeübt wird, sondern daß die Werte letzte eigentümliche Momente an den Gegenständen sind, die Werte haben. — Und weiter entspricht jeder eigenartigen Gegenstandsklasse notwendig eine bestimmte Art von Erkenntnisakten, und deshalb sind auch Werte als eine besondere Gegenstandsklasse nur in einer bestimmten Art von Akten erkennbar. Eine rein theoretische Einstellung ist absolut wertblind; denn die Erkenntnis der Werte bedarf einer ganz besonderen Einstellung. Spricht man von einer „fühlenden" Einstellung, deren die Erkenntnis der Werte bedarf, so ist damit nur gesagt, daß die Gefühlssphäre diejenige ist, der die Erkenntnis der Werte zukommt, nicht aber, daß die Werte selbst Gefühle sind, die die Gegenstände im Beschauer erwecken oder zu erwecken imstande sind. Die Erkenntnisakte für Werte sind also fühlende Akte, und die Werte, die in diesen Akten sichtbar werden, sind keine Gefühle und keine Gefühlswirkungen: dieser feste Punkt scheint in der Philosophie der Werte erreicht zu sein.

Wir meinen, die Lebensziele haben Wert und Unwert, und verschiedenen Wert und Unwert. An dieser Annahme werden wir leicht zweifelhaft, sowie wir in Diskussion mit anderen Menschen geraten. Gegen abweichende Wertmeinungen suchen wir dann unsere Meinungen zu rechtfertigen. Wir gehen dann oft zurück auf die Bedeutung, die etwas für etwas anderes hat; hier aber wiederholt sich dann dieselbe Frage: läßt sich hier ein solcher objektiver Wert behaupten? Wir meinen dann häufig, es gebe keine objektiven Werte

von Lebenszielen; Wert und Unwert eines Lebenszieles hänge bloß davon ab, ob jemand in der Verfolgung des betreffenden Lebenszieles seine Freude finde oder nicht. So kann man zu der Meinung kommen, Werte und Unwerte gebe es weder an Gegenständen, noch an Lebenszielen; Wert und Unwert seien nur täuschende Wörter; an den Gegenständen sei nichts, was ihnen entspreche; mit Wert und Unwert meine man nur, daß bestimmte Lebensziele einen Menschen anziehen oder abstoßen, ihm Lust oder Unlust bereiten. Und ähnlich wird es sein, wenn wir höhere und niedere Werte und Unwerte zu erkennen glauben und dann in Streit darüber mit anderen Menschen gelangen. Sowohl der Streit über die Werte, als auch über ihre Rangordnung wird uns leicht zum allgemeinen Wertskeptizismus führen. Werden wir aufgefordert, Werte, Unwerte und Wertunterschiede aufzuzeigen, so finden wir uns leicht hilflos dieser Aufgabe gegenüber.

Wollen wir nun über die Wertfragen ins Klare kommen, so müssen wir zunächst einige wichtige Unterscheidungen machen: den vermeintlichen Wert, den ein bestimmtes Lebensziel hat, müssen wir unterscheiden von der Lust, der Freude, die dieses Lebensziel in uns erweckt. Auch wenn wir im gegebenen Moment einmal keine Freude an einem Lebensziel haben, so sind wir doch, ihm weiter nachstrebend, der Überzeugung, daß das Lebensziel seinen Wert hat, aber wir wissen doch ganz genau, daß die Freude in diesem Moment nicht da ist. Wir unterscheiden den Wert, den der Gegenstand (das Lebensziel) hat, von der Freude, die er uns bereitet. Ebenso unterscheiden wir von der Unlust und den abstoßenden Wirkungen, die etwas auf uns ausübt, den Unwert, den der Gegenstand hat.

Wir müssen dann weiter erkennen, daß wir nicht nur Werte und Unwerte, sondern auch Grade der Werte und Unwerte unterscheiden; das eine hat einen größeren Wert als das andere: Säuglinge zu pflegen, hat gewiß einen Wert; man kann jedoch der Meinung sein, daß es zwar einen positiven, aber einen kleineren Wert habe, als das Ziel, für die Förderung der Rechtsordnung des eigenen Staates tätig zu sein. So meinen wir überall größere und kleinere Werte unterscheiden zu können, unabhängig davon, ob uns das Gewertete größere oder geringere Lust oder Unlust bereitet.

Nun kann man meinen, daß die Unterschiede der Werte, die wir mit den Ausdrücken „größer" und „kleiner" bezeichnen, immer derselben Art seien. Aber im einen Fall bedeuten „größer" und „kleiner" wirklich nur graduelle Verschiedenheiten der Werte, während im anderen Fall damit Stufenunterschiede der Werte gemeint sind. So kann z. B. die Tätigkeit eines Ungeziefervertilgers mehr oder weniger geschickt sein und deshalb einen graduell sehr verschiedenen Wert haben; aber so groß dieser Wert auch sein mag, niemals kann er einem höherstufigen Wert, etwa dem Wert der Säuglingspflege, gleichkommen. Wir haben also Gradunterschiede der Werte von ihren Stufenunterschieden zu unterscheiden.

Wir haben dann weiter zu unterscheiden den Wert oder Unwert, den etwas bloß für jemanden hat, von dem objektiven Wert, den etwas an sich hat. So kann das Ziel, für die Erhaltung der Staatsordnung tätig zu sein, für einen

bestimmten Menschen gar keinen Wert haben. Dies heißt nicht, daß dieser Mensch meine, das Ziel der Staatserhaltung habe an sich überhaupt keinen Wert; sondern nur, daß für ihn dieses Lebensziel deshalb keinen Wert habe, weil er nicht imstande ist, dieses Ziel überhaupt zu verfolgen, weil er etwa leiblich und seelisch nicht so ausgestattet ist, um für dieses Ziel tätig sein zu können. So hat man bei der Wahl eines bestimmten Lebenszieles nicht nur zu fragen, was es an sich für einen Wert habe, sondern auch, was es für ein bestimmtes Individuum oder für bestimmte Arten von Individuen für einen Wert hat. So hat z. B. Säuglingspflege als Lebensziel für einen Mann gar keinen Wert, und das heißt natürlich nicht, sie habe in der Meinung des Mannes gar keinen Wert.

Dann müssen wir unterscheiden: den Wert und Unwert, den etwas für sich hat im Sinne des Eigenwertes, und den Wert und Unwert, den etwas durch seine Folgen, überhaupt durch seine Beziehung zu etwas anderem hat. Das Töten von Mäusen ist an und für sich ein unwertvolles Verhalten, es wird nur wertvoll durch seine Folgen; diese sind es, die man anführt, wenn man den Wert dieses Lebenszieles begründen will. Man muß bei solchen Lebenszielen, die keinen Eigenwert haben, soweit zurückgehen, bis man Folgen derselben findet, die Eigenwert haben. Denn die übertragenen Werte beruhen letztlich immer auf Eigenwerten; ein Gegenstand kann nur dadurch einen abgeleiteten Wert bekommen, daß er in bestimmten Relationen zu Eigenwerten steht.

Zu unterscheiden haben wir schließlich vor allem zwischen dem Gegenstand, der Wert hat, und dem Wert selbst, den er hat, also in unserem Falle zwischen dem Lebensziel selbst und dem Wert, den das Lebensziel hat. Man nennt im täglichen Leben auch die Gegenstände Werte, während man in der Philosophie nur dasjenige Wert nennt, was das Wertmoment an den Gegenständen ist. Also: die Erhaltung der Staatsordnung ist ein wertvoller Gegenstand, und sie hat einen Wert, der von dem Gegenstand verschieden ist. Die Werte selbst sind etwas Eigenartiges, von allen anderen Gegenständen Verschiedenes.

Nun müssen wir uns im Hinblick auf die Wertgegenstände und die Werte noch über die subjektive Seite Klarheit verschaffen. Die Meinung eines Menschen über den Wert eines Gegenstandes glaubt er bestätigen zu können, indem er sich dem Gegenstand selbst zuwendet und ihn auf seinen Wert untersucht. Wir meinen, daß das bloße Wertbehaupten und Wertmeinen noch keine Wert-Einsicht sei, sondern daß man sich dem Gegenstand, auf den sich das Werturteil bezieht, in gewisser Weise nähern und in der angemessenen Einstellung die Werte am Gegenstand erfassen muß. Wir wissen, daß wir uns gelegentlich einmal täuschen und daß es bestimmte Vorbedingungen gibt, die wir erfüllen müssen, wenn wir zu haltbaren Wertmeinungen kommen wollen. Dieses Wissen verschwindet uns gewöhnlich, wenn wir Wertphilosophie zu betreiben suchen; besonders die Werturteile der anderen Menschen machen uns immer wieder unsicher. Freilich machen wir Erfahrungen genug, um uns die Verschiedenheit in den Werturteilen der

Menschen erklären zu können, aber eine gewisse Wertunsicherheit bleibt gewöhnlich zurück. Und wir haben nun leider hier keine Wissenschaft, die uns Sicherheit gegenüber den Verirrungen des Lebens geben könnte. Zu beachten ist freilich, daß auch die Urteile der rein theoretischen Wissenschaften ebenso differieren, wie die Werturteile. Aber hier stehen die Wissenschaften schon da und können jedem zum Bewußtsein bringen, daß mit dem bloßen Behaupten nichts getan ist, sondern daß man ehrlich forschen und gewisse Bedingungen erfüllen muß, wenn man zu wirklichen Erkenntnissen gelangen will. Gewisse Schwierigkeiten sind allerdings beim Werterkennen im Moment gar nicht zu überwinden. Den Gegenstand freilich, der Wert hat, kann jeder erfassen, aber solange er in rein theoretischer Einstellung verbleibt, werden ihm Werte überhaupt nicht sichtbar werden. Und weil die Menschen, wenn sie Wertphilosophie treiben wollen, gewöhnlich in der theoretischen Einstellung verbleiben, so ist die Wertphilosophie bis heute so rückständig geblieben.

Will man die Werte der Lebensziele erkennen, so muß man sich klar sein, daß die Lebensziele dann die Gegenstände sind, deren Wert man erkennen will; die Lebensziele sind dann nicht selbst die Werte, sondern die Objekte, die den vermeintlichen Wert haben. Man muß sich ferner klar machen, daß es sich um positive und negative Werte handelt, und daß diese nicht bloß graduell verschieden sein können, sondern daß die Lebensziele auch höhere und niedere Werte zeigen können. Dann müssen wir im Auge behalten, daß wir die objektiven Werte erkennen wollen, die die Lebensziele wirklich haben. Endlich ist zu beachten, daß die Gegenstände, hier die Lebensziele, einmal für sich Wert haben können und das anderemal nur deshalb Wert haben, weil etwas anderes Wert hat, wir müssen also unterscheiden den Eigenwert und den übertragenen Wert. Davon verschieden ist eine andere Unterscheidung: ein Lebensziel kann einmal absolut für sich Wert haben, dann aber kann es für einen bestimmten Menschen Wert haben. Hier gründet also der Wert auf der Relation zwischen dem Lebensziel und der zielenden Person; dies ist kein übertragener Wert.

Wenn wir uns mit diesen Unterscheidungen den Lebenszielen zum Zwecke der Erkenntnis ihrer Werte zuwenden, so müssen wir über die bloß theoretische Betrachtung derselben hinausgehen. Wir müssen uns klar sein, daß es sich nicht darum handelt, was ein bestimmtes Lebensziel für mich als Mann oder als Frau, oder für mich, der ich für diese oder jene Lebensziele Partei ergriffen habe, für einen Wert habe, — vielmehr müssen wir uns, wenn wir die objektiven Werte der Lebensziele erkennen wollen, von allen solchen Befangenheiten befreien. Ebenso müssen wir uns bemühen, über die Befangenheiten in der Rasse und im Volke, denen wir angehören, und schließlich aus den Befangenheiten in der Zeit, in der wir leben, hinauszukommen. Jede Zeit bildet sich ein, sie erst habe nun endlich das Richtige erkannt. Aus dieser Täuschung muß man sich befreien und gleichsam aus zeitloser Distanz auf die Lebensziele hinblicken. Vielleicht kann niemand sich der gegenwärtigen Zeitströmung ganz entziehen, aber man muß sich trotzdem bemühen, so gut wie möglich die

Lebensziele aus zeitloser Distanz zu bewerten. Auch von den Befangenheiten in Klassenvorurteilen und in Vorbildern müssen wir uns befreien. In ruhiger und unbeteiligter Betrachtung müssen wir auf die Menschen und ihre Lebensziele hinblicken, mit ausgeweitetem Blick so, als ob man selbst nicht dazu gehörte. Alle Lebensziele müssen wir dabei im Auge behalten und dann fragen, welche Werte diese verschiedenen Lebensziele haben.

Man kann nun die Lebensziele nach verschiedenen Gesichtspunkten werten. Das erste, was dem Menschen ins Auge fällt, ist die Frage, was bedeuten diese verschiedenen Lebensziele der Menschen für die fühlenden Wesen überhaupt? Diese fühlenden Wesen nämlich, die Menschen und die Tiere, erleben mehr oder weniger unaufhörlich Lust und Unlust, Freude und Trauer, positive und negative Gefühlsregungen und Gefühlsstimmungen; und man kann nun meinen, diese Gefühlsregungen in den fühlenden Wesen seien gerade dasjenige, was über den Wert der Lebensziele entscheide. Diese Gefühlsregungen seien die eigentlichen Wertgegenstände, von denen die Lebensziele einzig und allein ihren Wert und Unwert bezögen. Die Erhaltung des positiven Gefühlsniveaus aller fühlenden Wesen kann dann als das einzige wertvolle Lebensziel erscheinen, während jede Herabdrückung dieses Gefühlsniveaus, und erst recht jede Herbeiführung negativer Gefühlsregungen und Gefühlsstimmungen jedes Lebensziel zu einem unwertvollen mache. Nun kann ein Lebensziel direkt auf Veränderung oder Erhaltung eines bestimmten Gefühlsniveaus in bestimmten fühlenden Wesen gehen, oder aber es geht zwar nicht direkt darauf, hat aber doch durch seine Folgen für das Gefühlsniveau irgendwelcher fühlender Wesen Bedeutung und kann dadurch, wenn auch keinen Eigenwert, so doch einen übertragenen Wert haben. Nach dieser Meinung sind Lust und Unlust die eigentlichen Wertgegenstände, und die Lebensziele erhalten nur dadurch einen Wert oder einen Unwert, daß sie direkt oder indirekt Lust oder Unlust hervorrufen.

Nun kann man natürlich den Wert eines Lebenszieles darnach bemessen, was es für das Gefühlsniveau irgendwelcher fühlender Wesen bedeutet. Und zwar kann man zunächst die für den Zielenden selbst eintretenden Gefühlsfolgen ins Auge fassen. Dies ist jedoch, von weitem gesehen, eine vollständig einseitige Bewertung, denn ein bestimmtes Lebensziel kann natürlich auch für die anderen fühlenden Wesen Gefühlsfolgen haben, die bei der Bewertung des Lebensziels in Betracht gezogen werden müssen, wenn Gefühlsfolgen überhaupt allgemein den Wert desselben bestimmen. Ja, man kann sogar meinen, daß gerade die Gefühlsfolgen für den Zielenden selbst überhaupt nicht in Betracht kommen, sondern daß nur diejenigen Gefühlsfolgen den Wert des Lebensziels bestimmen, die seine Verwirklichung für andere fühlende Wesen hat. Während die zuerst angeführte Bewertung eine rein egozentrische ist, ist diese letztere eine rein altruistische. Die altruistische Theorie enthält einen Widerspruch in sich, denn wenn die Gefühlsfolgen überhaupt für den Wert der Lebensziele entscheidend sind, so ist es unberechtigt, allein die Person des Zielenden auszuscheiden aus dem Umkreis derjenigen Wesen, deren Gefühlsleben für die Bewertung in Betracht kommt.

Sind die Gefühlsfolgen allein dasjenige, was über den Wert entscheidet, so kommen notwendig die Gefühlsfolgen aller betroffenen Wesen in Betracht.

Die Lust und Unlust kann verschiedene Grade haben, kann größer oder kleiner sein. Der positive Wert kommt nach dieser Theorie der Lust zu; die Grade der Lust bestimmen dann die Grade des positiven Wertes, die Grade der Unlust die Grade des Unwertes. Dabei kann sich dieser Wert noch differenzieren nach der Dauer der Lust oder Unlust, dem höheren oder niederen Charakter der Lust oder der Unlust usw. Solange jedoch nur die quantitativen Größen von Lust und Unlust als Wertmaßstab gebraucht werden, kann man nur Größenunterschiede, nicht aber irgendwelche Höhenunterschiede der Werte bestimmen.

Zur Prüfung dieser Theorie haben wir eine Reihe von Fragen zu stellen: Hat das, was hier als Wertmaßstab gebraucht wird, nämlich Lust — Unlust, überhaupt an sich Wert oder Unwert; ist es ein wirklicher Wertgegenstand; und dann, haben Lust und Unlust überhaupt Eigenwert und Eigenunwert? Zunächst scheint es so, als ob Lust und Unlust wirklich Eigenwert und Eigenunwert hätten, so daß man darnach allerdings die Lebensziele bewerten könnte. Tatsächlich bewertet man ja auch im Leben oft genug die Lebensziele nach diesem Wertmaßstabe. Auch die Grade des Wertes und Unwertes gestattet dieser Maßstab zu bemessen.

Dann müssen wir aber die zweite Frage stellen: Ist der Lust- oder Unlustwert der einzige Wert, den Lebensziele haben können? Diese Frage werden wir jedoch verneinen müssen, denn es gibt noch andere Werte als die der Lust und Unlust, und auch diese anderen Werte können für die Lebensziele in Betracht kommen. Und es können Konflikte entstehen, die zur Wahl zwischen Lust- und Unlustwerten und anderen Werten drängen. Wenn sich z. B. ein Mensch das Lebensziel setzt, an seinem religiösen Glauben festzuhalten oder gegenüber einem bestimmten Menschen unbedingte Treue zu üben, so wird sehr vielfach aus diesem Lebensziel überwiegend Unlust nicht nur für ihn, sondern auch für andere Menschen hervorgehen. Nun haben wir aber hier einen Wertgegenstand, der einen positiven Wert behält auch dann, wenn er mit überwiegenden Unlustfolgen verbunden ist. Dies zeigt, daß es noch andere, und zwar höhere Werte und Unwerte gibt, als die von Lust und Unlust es sind. Stellen wir z. B. das Lebensziel, immer bei dem zu bleiben, was man für richtig erkannt hat, auch wenn man verachtet wird und Unlust in den anderen Menschen erregt, neben das Lebensziel eines Spaßmachers, möglichst vielen Menschen möglichst viel Vergnügen zu bereiten, so müßte nach der Lustwerttheorie das Lebensziel des Spaßmachers einen viel höheren Wert haben, als das zuerstgenannte Ziel. Wir werden aber sagen müssen, daß das Lebensziel des Spaßmachers, wenn es auch gewiß an sich ein wertvolles Ziel ist, dennoch von höherwertigen Lebenszielen überragt wird, die bei seiner Verfolgung vollständig ignoriert werden können.

Lust ist also nicht der einzige und nicht der höchste Wertmaßstab. Lust, die z. B. durch Verspottung eines armen Narren in anderen Menschen erregt wird, ist sogar mit einem großen Unwert behaftet. Selbst wenn dabei weder

dem Narren, noch irgendwelchen anderen fühlenden Wesen irgendwelche Unlust bereitet wird, bleibt der Unwert bestehen, weil er in etwas gründet, was völlig jenseits von Lust und Unlust liegt.

Gibt es aber noch andere und höhere Werte, als den Wert von Lust und Unlust, so muß man bei der Bewertung von Lebenszielen auch auf diese höheren Werte blicken und die höheren den niederen überordnen.

Wollen wir also den Wert eines Lebensziels, wie eines Gegenstandes überhaupt, erkennen, so dürfen wir nicht annehmen, daß es nur einen Wertmaßstab für den Wert eines bestimmten Lebenszieles gebe. Selbst wenn man der Meinung ist, daß Werte nur fühlenden Wesen zu Bewußtsein kommen können, so darf man deshalb doch nicht annehmen, die lust- und unlustvollen Gefühlsregungen in fühlenden Wesen seien der einzige Wertmaßstab im oben bezeichneten Sinne. Andererseits dürfen wir aber nicht deshalb, weil es höhere Werte als die von Lust und Unlust gibt, meinen, die Bewertung der Lebensziele nach ihren Lust- und Unlustfolgen sei überhaupt eine unberechtigte. Denn es läßt sich tatsächlich eine berechtigte Wertrangordnung der Lebensziele nach ihren Lust- und Unlustfolgen gewinnen. Aber die Lebensziele können noch nach anderen Richtungen andere und höhere Werte zeigen; und dann fragt es sich, wie diese anderen Werte sich zu den Gefühlswerten verhalten.

Man kann nun der Meinung sein und ist der Meinung gewesen, daß der außer der Lust und Unlust noch vorhandene und höhere Wertmaßstab für die Bewertung der Lebensziele in der Lebensförderung respektive Lebensschädigung gelegen sei, die das betreffende Lebensziel für bestimmte Lebewesen, speziell für Menschen, zur Folge habe. Gegenüber dieser Meinung haben wir wieder drei Fragen zu stellen. Zuerst: Hat Leben überhaupt einen Eigenwert? Auf diese Frage werden wir wohl eine positive Antwort geben müssen; Leben hat an sich Eigenwert. Wir können diesen Wertmaßstab auch neben dem Lustwertmaßstab bei der Bewertung der Lebensziele anwenden. Es mag auch sein, daß das Leben als solches einen höheren Wert hat, als irgendwelche Lust, daß also das Leben selbst dann seinen Wert nicht verliert, wenn es von Unlust ganz und gar durchtränkt ist. Aber wir müssen dann die zweite Frage stellen: gibt es nicht noch einen anderen Wertmaßstab für den Wert von Lebenszielen als die Lebenssteigerung? Gibt es nicht Fälle, in denen zwar die Lebenssteigerung vorliegt, in denen wir aber doch das Lebensziel, das diese Lebenssteigerung bewirkt, für ein unwertvolles erklären müssen? — Wenn z. B. jemand Langeweile hat und sich über das schläfrige Dahinleben der anderen Menschen ärgert, dann kann er sich zum Lebensziel setzen, „Leben in die Bude zu bringen" und dies etwa durch Brandstiftung zu tun versuchen. Durch die Verfolgung dieses Lebenszieles kann nun im gegebenen Falle das träge Leben bestimmter Menschen und Tiere bedeutend gesteigert werden. Trotzdem ist ein solches Lebensziel deshalb nicht ein wertvolles, sondern offenbar ein unwertvolles. — Oder jemand setzt es sich zum Lebensziel, möglichst viele Mädchen zu verführen. Auch dieses Lebensziel kann unter Umständen in einem großen Umkreis von Menschen

das Leben steigern. Aber selbst dann werden wir es als ein schlechtes Lebensziel bezeichnen. Diese und viele andere ähnliche Fälle weisen also darauf hin, daß es noch einen anderen und höheren Wertmaßstab für die Bewertung der Lebensziele gibt, als die dadurch bewirkte Lebenssteigerung. — In der ausschließlichen Sucht nach Lebenssteigerung um jeden Preis kommt übrigens oft nur die Monomanie der Lebensschwächlinge zum Ausdruck.

Nun können wir immer noch bei den einzelnen Menschen und den einzelnen Lebewesen bleiben und fragen, welche Folgen ein bestimmtes Lebensziel für diese bestimmten einzelnen Lebewesen hat, und daran den Wert des Lebensziels messen. Vielleicht lassen sich hier noch andere und höhere Wertmaßstäbe auffinden als Lust und Lebenssteigerung. Mit Nietzsche kann man meinen, es sei die Macht in den einzelnen Individuen, die den Lebenszielen, wie überhaupt erst allem anderen, einen Wert verleihe. Gut sei alles, was die Macht, das Gefühl der Macht und den Willen zur Macht steigere; schlecht dagegen alles, was dies mindere. Für alle möglichen Gegenstände hat Nietzsche dies als den einzigen Wertmaßstab hingestellt. Unter der Macht ist dabei zunächst das Quantum von Wirkungskraft zu verstehen, das der Mensch nach außen zu besitzt.

Wir fragen nun zunächst wieder: hat Macht an sich überhaupt einen Wert und Ohnmacht an sich einen Unwert? Diese Frage scheint zunächst wieder bejaht werden zu müssen. Die meisten Menschen halten die Macht als solche für etwas Wertvolles, und größere Macht für wertvoller als geringere Macht. Macht kann also an sich positiven Wert haben, an sich gut und nicht etwa böse sein, wie Burckhardt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" behauptet zu haben scheint. (Freilich meint Burckhardt wohl bloß dies, daß der Mensch, der eine hohe Macht besitzt, sich leicht dazu verführen lasse, diese Macht zu schlechten Zwecken zu mißbrauchen.) Ebenso wie die Lust und die Lebensförderung, so scheint auch die Macht an sich etwas positiv Wertvolles zu sein, also einen Eigenwert zu besitzen. Man kann auch bei allen möglichen Lebenszielen fragen, welche Folgen die Verfolgung dieser Lebensziele für die Macht zunächst des zielenden Menschen selbst und dann für die Macht der anderen Menschen habe, und kann dann, je nach dem Ausfall der Antwort auf diese Frage, darnach die betreffenden Lebensziele bewerten.

Aber dann müssen wir auch hier die zweite Frage stellen: Gibt es nicht noch einen anderen Wertmaßstab als den der Machtsteigerung; sind wirklich Lust, Lebensförderung und Machtsteigerung die einzigen Wertmaßstäbe? — Daß es nun noch andere Wertmaßstäbe als die angeführten gibt, können wir uns klar machen, wenn wir auf einen Fall hinblicken, in welchem ein Lebensziel zwar große Machtsteigerung und auch Lust und Lebenssteigerung zur Folge hat, aber dennoch als ein unwertvolles zu betrachten ist. Setzt sich z. B. ein Mensch zu seinem Lebensziel, durch alle möglichen Mittel, auch durch Lügen, Betrügen, Unterschlagen, jedoch mit Vermeidung unlustvoller und lebensmindernder Folgen, um jeden Preis Macht zu gewinnen, Macht seiner Person, seiner Familie, seines Staates, so ist dieses Lebensziel, mag bei seiner Verfolgung eine noch so große Macht gewonnen werden, dennoch

ein schlechtes. Auch dies deutet wieder darauf hin, daß es noch einen höheren Wertmaßstab für die Bewertung der Lebensziele gibt, als die bisher angeführten, und daß dieser Wertmaßstab der entscheidende ist.

Man kann nun diesen höheren Maßstab in der Förderung des Wohles bestimmter sozialer Gemeinschaften, der eigenen Familie, des eigenen Staates usw. sehen und meinen, speziell der Wert eines Lebenszieles bestimme sich vor allem oder ausschließlich darnach, was es für die Förderung des Wohles solcher sozialen Gemeinschaften bedeute. — Dieser Meinung gegenüber haben wir wieder zunächst die Frage zu stellen, ob denn die Gemeinschaften von Menschen als solche, ohne Rücksicht darauf, welche Wertbedeutung sie sonst noch haben, überhaupt einen Eigenwert haben? Sieht man nun ganz von den Unwerten, die eine soziale Gemeinschaft in bestimmten Hinsichten noch zeigen kann, ab, so hat wohl eine Gemeinschaft für sich genommen immer einen gewissen Wert; selbst wenn es eine Diebs- oder Schiebergesellschaft ist, als eine Gemeinschaft von Menschen hat sie einen Eigenwert; eine besondere Beschaffenheit einer solchen Gemeinschaft und ihre Veränderung durch ein bestimmtes Lebensziel kann einen positiven Wert haben. An sich scheint die Organisierung einer Gemeinschaft, sei sie eine Schiebergesellschaft oder ein Staat, immer einen gewissen positiven Wert, jede Schädigung eines Gemeinschaftslebens an sich schon einen negativen Wert zu haben. Ja, der Eigenwert solcher Gemeinschaften scheint nicht nur vorhanden zu sein, sondern in jedem Fall unbedingt höher zu sein, als der Wert der einzelnen Menschen, aus denen die Gemeinschaft besteht, — aber es scheint nur so. Wir haben gesehen, daß der Mensch ein dreieiniges, Leib, Seele und Geist umfassendes, Wesen ist. Wenn nun auch eine Gemeinschaft einen gewissen Eigenwert hat, so ist doch die Frage zu stellen, ob sie denn unter allen Umständen einen höheren Wert habe, als die geistige Person des Menschen. Jedenfalls kann man eine bestimmte Gemeinschaft nicht nur nach ihrem Eigenwert, nach dem Wert ihrer Organisation, sondern auch nach der Bedeutung bewerten, die sie für die menschlichen geistigen Personen haben.

Der Wertmaßstab der Lust ist ein relativ niederer Wertmaßstab; der Maßstab der Lebensförderung scheint schon ein höherer zu sein; er ist aber immer noch gegenüber anderen ein relativ niederer. Ebenso ist der Maßstab der Macht ein höherer, als der der Lust und der Lebensförderung, aber er ist doch gegenüber einem anderen ein relativ niedriger und erbleicht vor diesem.

Bisher haben wir freilich nur von äußerer Macht gesprochen, und man könnte nun meinen, diese äußere Macht sei allerdings nicht etwas sehr hohes, aber die Macht, die man über das eigene Wesen habe, die Fülle der Wirkungskraft, die sich auf die eigene Person bezieht, sei der eigentliche gemeinte Wertmaßstab. — Indessen, auch insoweit dieser Maßstab wirklich angewendet werden kann, ist er doch nicht der höchste. Denn auch bei dem Werte dieser sogenannten inneren Macht fragt es sich immer, wozu sie denn verwendet wird. So kann z. B. die Selbstregierung auch im Dienste sittlich verwerflicher Lebensziele gebraucht werden, und die Steigerung der Macht für diese

sittlich schlechten Lebensziele ist selbst schlecht, obwohl sie als bloße Steigerung der inneren Macht an sich Wert haben mag. Also auch hier werden wir auf einen höheren Maßstab verwiesen.

Nach anderer Meinung sind die sozialen Gemeinschaften der Punkt, der über den Wert der Lebensziele entscheidet und einen höheren Wertmaßstab darbietet als die Lust, die Lebenssteigerung und die Macht. Auch dieser Maßstab kann wohl gebraucht werden. Aber es gibt Lebensziele, die gar keine Bedeutung für irgendwelche soziale Gemeinschaften haben und dennoch Wert besitzen. Außerdem fragt es sich auch da, wo dieser Maßstab tatsächlich angewendet werden kann, ob die Förderung sozialer Gemeinschaften nicht gelegentlich auch nach anderer Richtung unwertvoll sein kann. Und es scheint tatsächlich so zu sein, wenn etwa die soziale Gemeinschaft, um deren Machtförderung es sich handelt, es sich zum Ziele setzt, andere soziale Gemeinschaften zu vernichten.

Ein anderer Kreis von Menschen ist jedoch der Meinung, daß auch die sozialen Gemeinschaften noch nicht den eigentlich empfindlichen Punkt bilden, sondern daß die höchsten Edelsteine der Welt in der Sphäre der Kultur liegen. Besonders in den Kreisen der Wirtschaft, der Technik, der Wissenschaft und der Kunst tritt immer wieder die Meinung auf, man könne Lebensziele der einzelnen Menschen letztlich darnach bewerten, was sie für die Kultur leisten. — Bei der Prüfung dieser Ansicht wird man gut tun, auf die Menschen in möglichst weitem Umfange und aus der Ferne hinzublicken, etwa auf die Römer, die Griechen oder die Inder, und nicht auf uns. Aus solcher Distanzstellung heraus haben wir dann die Frage zu stellen, ob etwa die Lebensziele, die sich gewisse Menschen etwa in Indien stellen, gar keinen Wert haben, wenn sie weder für die wirtschaftlich-technische Kultur, noch für die Wissenschaft und Kunst irgendeine Bedeutung haben. Aus solchem fragenden Überblick heraus werden wir dann erkennen, daß es Lebensziele von außerordentlich hoher Bedeutung gibt, die mit einer Förderung einer der genannten Kultursphären gar nichts zu tun haben. Wohl hat die wirtschaftlich-technische Kultur einen Eigenwert, der auch als Maßstab für die Bewertung der Lebensziele gebraucht werden kann, aber die wirtschaftlich-technische Kultur kann selbst wieder darnach bewertet werden, wozu sie gebraucht wird, welche Folgen an ihre Entwicklung geknüpft sind. Ist z. B. an eine gewisse Stufe dieser Kultur eine große Veräußerlichung der Menschen gebunden, so ist sie insofern doch unwertvoll, mag sie an sich auch höchst wertvoll sein. Es gibt also über die wirtschaftlich-technische Kultur hinaus noch einen höheren Maßstab, an dem wir die Kultur selbst wieder messen. So verhält es sich auch mit den anderen Kultursphären. Ein Mensch kann etwa die wissenschaftliche Kultur so fördern, daß dabei sein übriges geistiges Wesen vollständig verkümmert. Es gibt genug solche geistig verkümmerte Menschen unter den Wissenschaftlern von heute. Außerdem kann eine Wissenschaft bloß zur angenehmen Unterhaltung oder zur Befriedigung der intellektuellen Neugier benützt werden. Hier ist natürlich nicht die wissenschaftliche Kultiviertheit der Person, sondern die Wissenschaft selbst gemeint. Und diese

Wissenschaften können wir noch nach anderen Gesichtspunkten bewerten, so z. B. darnach, was sie für die Entfaltung der menschlichen Geister bedeuten. Denn es ist ja ein großer Irrtum, zu meinen, daß jede Wissenschaft und jede beliebige wissenschaftliche Leistung den gleichen Wert habe, wie die anderen. Der Wert der einzelnen Wissenschaften ist vielmehr zu ordnen nach der Bedeutung, die diese Wissenschaft für die Entfaltung des geistigen Wesens des Menschen hat.

Analog wird es sich mit den Werten der Künste verhalten. Es ist ja durchaus nicht so, daß eine Leistung auf irgendeinem Gebiet der Kunst ohne weiteres mit einer Förderung der Entfaltung des ganzen Grundwesens des Menschen verbunden wäre. — Auch die anderen Kultursphären unterliegen derselben Betrachtung. Ein Lebensziel, das auf ihre Förderung gerichtet ist, kann dadurch Unwert gewinnen, daß mit seiner Verfolgung eine Unentwickeltheit großer Partien des inneren Menschen, ja eine vollständige Veräußerlichung des Menschen verbunden sein kann.

Auch die Förderung der religiös-sittlichen Kultur hat keinen Wert in höherem Sinne, sofern sie nicht eine innere Ergriffenheit des Menschen mit sich führt, denn auch diese Kultur kann sich der Mensch bloß äußerlich anfügen, indem er dabei innerlich in sittlich-religiöser Hinsicht vollständig unkultiviert bleibt. Wir haben auch diese Kultur darnach zu werten, was sie für die geistige Person des Menschen bedeutet.

Wir haben im vorangehenden mehrfach den Wertmaßstab berührt, der der höchste zu sein scheint. Überall werten wir Menschen und Lebensziele entscheidend darnach, was sie für die Entfaltung, Erhaltung und Erweisung der geistigen Grundwesen der Menschen bedeuten, sowohl des eigenen als auch des Grundwesens anderer Menschen. Wir kommen damit auf die Betrachtungen zurück, in denen wir früher das Grundziel des geistigen Grundwesens entwickelt haben. Wir hatten damals das Lebensziel des menschlichen Geistes im einzelnen erörtert. Wir sahen, der menschliche Geist ist seinem Wesen nach ein reflexives Wesen und ein Wesen, das nicht nur anschaulich und begrifflich erkennt, sondern sich auch fühlend eint, fühlend wertet und liebt und zugleich geistig will und geistig tätig ist. Der Geist ist das einzigartige und rätselhafte Wesen, das sich mit allen seinen Regungen auf sich selbst zurückwendet. In einer menschlichen Seele hat sich erst dann der Geist entfaltet, wenn diese Rückwendung des Subjektes auf sich selbst in seinem Erkennen, Fühlen, Werten und willentlichen Verhalten erreicht ist. Da nun jedes individuelle geistige Grundwesen mit allen anderen menschlichen geistigen Grundwesen und mit Gott, ja weiter auch mit den Ideen der untermenschlichen Welt metaphysisch geeint ist, so können wir das Grundziel des menschlichen Geistes zusammenfassend bestimmen als die Zielung, das eigene geistige Grundwesen in Einigung und Wechselbeziehung mit allen anderen Grundwesen möglichst vollständig zu entfalten. Und da diese Wechselbeziehung der Geister notwendig durch Seele und Leib hindurchgehen muß, so sehen wir die Zielung des geistigen Grundwesens des Menschen dahin gehen, durch Seele, Leib und Außenwelt hindurch und durch die Entfaltung aller anderen

geistigen Wesen und Ideen zu sich selbst und zu Gott zu kommen. Die Strahlung geht gleichsam vom geistigen Grundwesen aus und strahlt zunächst in Seele, Leib und Außenwelt hinein. Das Subjekt findet sich dann als empirischer Geist entfernt von Gott und seinem eigenen geistigen Grundwesen. Aber dieser Geist, der sich so mehr oder weniger in Seele, Leib und Außenwelt veräußerlicht findet, hat doch die geheime Sehnsucht, aus seiner Befangenheit in Seele, Leib und Außenwelt erlöst zu werden.

Wir können es also als Lebensziel des menschlichen Geistes bezeichnen, zu sich selbst und zu Gott zurückzufinden und von da aus sein geistiges Grundwesen möglichst vollständig zu entfalten. Darin ist eingeschlossen die Zielung, auch die Entfaltung anderer geistiger Grundwesen nach Kräften zu fördern, und die Zielung, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn wir annehmen, daß im geistigen Grundwesen des Menschen, da es von Gott geschaffen ist, wie es ist, der Wille Gottes sich indirekt kundgibt.

Über den Wert der anderen Lebensziele entscheidet dann die Bedeutung, die sie für jenes geistige Grundziel haben. Der Wert, den sie durch diese Bedeutung haben, überragt alle anderen Werte, die sie sonst noch haben mögen. Hat etwa ein Lebensziel einen großen positiven Bedeutungswert für die geistigen Grundwesen, so erbleichen ihm gegenüber alle möglichen Unwerte, die es in anderer Beziehung noch haben mag. Dies ist die notwendige Folge davon, daß dieser Maßstab der Bedeutung für die geistigen Grundwesen in der Tat der höchste Wertmaßstab ist. Dieser Maßstab setzt jedoch nicht voraus, daß alle anderen Werte in Wahrheit gar keine Werte, sondern Unwerte seien, vielmehr läßt er sie unberührt bestehen. Die Anwendung dieses höchsten Maßstabes schließt daher die Anwendung der anderen Wertmaßstäbe durchaus nicht aus.

Jeder Mensch hat ein geistiges Grundwesen, das ein erkennend, fühlend, wollend, handelnd reflexives Wesen ist. Dies zu sehen, bedeutet für jeden Menschen ein Erwachen zu einer neuen Welt. So wie der Mensch gewöhnlich dahinlebt, betrachtet er viele Menschen bloß als leiblich-seelische Wesen und ist dessen nicht inne, daß die Menschen auch geistige Wesen sind und im Grunde ihr geistiges Wesen auch in dieser Welt entfalten möchten. Der Mensch erkennt gewöhnlich nicht, daß diese geistigen Wesen die höchsten Wertpunkte auf der Erde sind. So abstoßend ihm auch die Leiber und Seelen vieler anderer Menschen häufig erscheinen mögen, und so wenig wertvoll auch ihr empirisches geistiges Wesen manchmal wirklich sein mag, so muß er doch schließlich durch alles Unwertvolle hindurchblicken auf den Grund ihrer geistigen Wesen. Denn bei allen Menschen gibt es dieses geistige Grundwesen; in ihnen allen sind diese geistigen Edelkeime, die nach möglichst vollständiger Selbstverwirklichung in dieser Welt streben. Wenn wir dies alles sehen, dann hat sich der Schleier gehoben, der sonst über den Menschen liegt, dann sehen wir mit unseren geistigen Augen in eine Welt der Geister und entdecken, wenn wir dieser merkwürdigen Welt ganz innewerden, eine neue reiche Welt. Das Christentum hat zuerst diese geistige Welt voll und ganz eröffnet.

Wenn nun der Wert der geistigen Grundwesen als die höchste Wertart bezeichnet wird, so ist damit weder die Anwendung der anderen Wertmaßstäbe ausgeschlossen, noch ist damit gesagt, daß alles, was nach diesem Wertmaßstab gemessen einen positiven Wert hat, deshalb auch den gleichen Wert habe. Auch auf diesem höchsten Niveau der Werte gibt es noch größere und kleinere Werte. Es fragt sich nur, wonach es sich bei einem Lebensziel bestimmt, welche Größe des geistigen Wertes ihm zukommt. Es liegt nahe, zu meinen, daß die Anzahl der von dem betreffenden Lebensziel betroffenen, geschädigten oder geförderten geistigen Grundwesen eine graduelle Einteilung dieses Wertmaßstabes gestatte. Außerdem scheint der Umfang und die Tiefe, in der die geistigen Grundwesen durch ein Lebensziel geschädigt oder gefördert werden können, einen weiteren Größenwertmaßstab abgeben zu können. Außerdem kann die Förderung, die Schädigung, die ein geistiges Grundwesen durch ein Lebensziel erfährt, nach sehr verschiedenen Richtungen gehen. Auch darnach kann der Geisteswert eines Lebenszieles von sehr verschiedener Größe sein. Jede Verletzung eines geistigen Grundwesens ist ein Unwert, so daß dann, wenn mit irgendeinem anderen positiven Wert eine Schädigung eines Grundwesens verbunden ist, notwendig ein Unwert des betreffenden Lebensziels vorliegt.

Eine weitere Frage ist es, ob der Wertgrad eines Lebenszieles auch mitbestimmt wird von der Art und der Werthöhe der von ihm betroffenen geistigen Grundwesen. Es ist die Frage, ob das, was bloß für besonders große, leuchtende, kraftvolle menschliche geistige Grundwesen fördernde Bedeutung hat, dadurch schon eo ipso einen größeren geistigen Wert hat, als ein Lebensziel, das nur für schwächere Geister eine Förderung bedeutet. Vielleicht muß man die Hilfsbedürftigkeit der geistigen Grundwesen mit berücksichtigen, wenn man zu einer richtigen synthetischen Wertung der Lebensziele gelangen will.

Nach dem höchsten Wertmaßstab gemessen ergibt sich als das höchste Lebensziel für den Menschen überhaupt: direkt und indirekt alle gegenwärtigen und zukünftigen Menschen in ihrem geistigen Grundwesen voll und ganz zur Entfaltung zu bringen. Oder anders formuliert: in achtungsvoller, liebender Einigung mit allen gegenwärtigen und zukünftigen Menschen und den anderen Wesen, besonders mit dem ihm nächststehenden Menschen, und in ehrfurchtsvoll liebender Einigung mit Gott, durch seine Seele und seinen Leib hindurch im Sinn dieser Einigungen in die Außenwelt hineinzuleben und nach Kräften zu wirken. Denn im Sinn dieser angemessen achtungsvollen Einigung mit allen Wesen liegt es, für die Entfaltung ihrer Grundwesen tätig zu sein und sich vor jeder Schädigung eines geistigen Grundwesens zu hüten. — Da alle geistigen Grundwesen miteinander, mit Gott und mit allen anderen Wesen metaphysisch zusammenhängen, und die Entfaltung jedes einzelnen geistigen Grundwesens notwendig zusammenhängt mit der Entfaltung aller anderen Wesen, so können wir es auch als das höchste Lebensziel des Menschen bezeichnen, für die Entfaltung des eigenen Geistes im Zusammenhang mit der Entfaltung aller anderen

Grundwesen ohne Schädigung irgendwelcher Grundwesen mit allen Kräften tätig in der Welt zu wirken.

Ist nun dieses an sich höchste Lebensziel auch für jeden einzelnen Menschen das beste? Soll sich jeder einzelne Mensch dieses höchste Lebensziel setzen? Allerdings ist und bleibt dieses Lebensziel auch für jeden einzelnen Menschen das höchste, aber es wird sich in jedem einzelnen Fall mehr oder weniger verengern. Gilt es zu bestimmen, was für einen bestimmten Menschen das höchste Lebensziel sei, so ist nicht nur auf seine allgemeine Natur als Mensch überhaupt, sondern auch auf die spezielle, geschlechtliche und individuelle Natur seines geistigen Grundwesens zu achten. Darüber hinaus ist dann weiter seine seelische und leibliche Ausstattung in Rücksicht zu ziehen, denn ein Geist kann in dieser Welt nur wirken durch eine Seele und einen Leib hindurch. Weiter ist dann auf die Lebenslage hinzublicken, in welcher der Mensch sich befindet, auf die materielle, soziale und kulturelle Welt, die ihn umgibt, und auf seine ganz persönlichen Lebensverhältnisse. Soweit die umgebende Welt, die eigene Seele und der eigene Leib nicht veränderlich sind, hat sich das Lebensziel diesem allen anzupassen; soweit sie jedoch veränderlich sind, werden sie dem Lebensziel angemessen umgestaltet werden müssen. Wer seine Umgebung überfliegt und in ferne Zukunft hinein sein Lebensziel setzt, der versäumt die Aufgaben, die ihm durch seine individuelle Lebenslage nahe gelegt und gestellt sind.

Und noch ein anderer Punkt ist hier wichtig: legt nämlich ein Mensch bei seiner Lebenszielung vorwiegend den Schwerpunkt in die Entfaltung und Erhaltung seines eigenen geistigen Grundwesens, so ist damit notwendig eine gewisse Schädigung seines Grundwesens verbunden. Andererseits schließt aber auch eine selbstvernachlässigende Hingabe und Aufopferung des eigenen geistigen Grundwesens für andere einen Unwert in sich. Wird jedoch diese einseitig exzentrische Schwerpunktverlegung vermieden, so zeigt sich, daß mit einer gewissen altruistischen Verlagerung des Schwerpunkts das eigene geistige Grundwesen mehr gefördert wird, als wenn der Schwerpunkt der Zielung ausschließlich in das eigene Grundwesen verlegt wird. — Hiermit haben wir, nachdem wir vorher allgemein das höchste Lebensziel erkannt hatten, einige Richtlinien für das gewonnen, was in einem gegebenen Fall für ein bestimmtes Individuum das höchste Lebensziel ist. Die Grundzüge für eine Axiologie der Lebensziele sind damit gewonnen.

5.

Das eigene Lebensziel
Metaphysische Fragen

Wir entwickeln nun noch einige Probleme, die die Frage des Sollens in bezug auf Lebensziele betreffen, und beschränken uns dabei auf zwei prinzipielle Fragen.

Die Frage, welches Lebensziel ich mir setzen solle, kann zunächst bedeuten, welches Lebensziel für mich das ratsamste sei. Diese Frage ist nach den Richtlinien zu beantworten, die wir bei der Bestimmung des höchsten Lebenszieles für ein bestimmtes Individuum gewonnen haben.

Jene Frage kann aber auch bedeuten: Zu welcher Lebenszielsetzung bin ich verpflichtet? Und diese Frage führt auf eine Vorfrage zurück, nämlich auf die Frage: Bin ich überhaupt dazu verpflichtet, mir ein Lebensziel zu setzen? Oder, in der häufig vorkommenden Formulierung: Warum soll ich mir überhaupt ein Lebensziel setzen? Zuweilen ist freilich mit dieser Frage einfach die Meinung zum Ausdruck gebracht, daß es überhaupt keine Verpflichtung gebe, sich ein Lebensziel zu setzen; da man ohne ein Lebensziel ganz gut leben könne, so brauche man sich auch keines zu setzen. Auf diese in jener Frage enthaltene Behauptung ist zu antworten: gewiß kann man leben, ohne sich ein Lebensziel zu setzen. Gewiß braucht man sich kein Lebensziel zu setzen. Aber dann hat man doch auf jeden Fall ein Lebensziel, das man sich nur von Leib und Seele geben läßt, indem man sich gehen läßt und jetzt dieser, jetzt jener auftauchenden Regung folgt. Einem zum Geist erwachten Menschen wird es jedoch auf die Dauer unbehaglich, wenn er einfach so dahinlebt und seinen Lebensstrom ungelenkt dem Zufall überläßt. Immer wieder beginnt er, sich aus diesem Zustand emporzuheben in der Meinung, er sei verpflichtet, seinen seelischen Lebensstrom aus der Hand der Natur in die eigene Hand zu übernehmen. „Leben“ kann man freilich, ohne sich ein Lebensziel zu setzen, aber was für ein Leben? — Ebenfalls ist es richtig, daß man niemanden zwingen kann, sich ein Lebensziel zu setzen. Aber die Frage, zu welcher Lebenszielsetzung man verpflichtet sei, verlangt nicht, daß man ein Lebensziel angebe, zu dem man gezwungen werden könne.

Im Menschen ist, wenn er zum Geiste erwacht ist, ein eigentümliches geistiges Zentrum aus dem Grunde seines Wesens emporgehoben, das sich zunächst seiner Willkürfreiheit flegelhaft freut. Und obwohl dieses Zentrum

an Leib, Seele und Außenwelt gebunden bleibt, ist es doch in seinen Setzungen vollständig frei. Nichts in der Welt kann es zwingen, sich irgendein Ziel zu setzen. Wenn nun dieses Geisteszentrum an einem bestimmten Wollen, das es nicht aufgeben will, festhält, so ergeben sich freilich aus diesem festgehaltenen Wollen gewisse hypothetische Imperative für sein weiteres Verhalten. Aber von solchen hypothetischen Imperativen sind die kategorischen zu unterscheiden, die das Geisteszentrum ohne Rücksicht auf sein vorhergehendes Wollen verpflichten, sich ein Lebensziel zu setzen, und es dabei doch nicht zwingen, sondern völlig frei lassen. — „Sollen" ist etwas Eigentümliches, das erst dann auftritt, wenn in die Naturnotwendigkeit die Freiheit eintritt. Das Sollen läßt die Freiheit vollkommen bestehen, ja es setzt sogar voraus, daß der Adressat, an den es sich richtet, wirklich frei sei, und zwar frei in zweifacher Hinsicht: erstens in dem Sinne, daß ein solches Wesen auch etwas anderes tun kann, als das Geforderte; denn nur ein Wesen, das der Möglichkeit des Anders-Tuns inne ist, kann mit Recht von einem Sollen bezielt werden. Wäre der Adressat von Natur genötigt, das Geforderte zu tun, so hätte die Forderung keinen Sinn mehr. Und wäre der Adressat genötigt, etwas anderes, als das Geforderte zu tun, so hätte die Forderung ebenfalls keinen Sinn mehr, weil er dann gar nicht imstande wäre, die Forderung zu erfüllen. Die erste Voraussetzung des Sollens ist also das Nichtgenötigtsein zu einem bestimmten Verhalten. Und die zweite Voraussetzung ist, daß der Adressat sich frei dazu bestimmen kann, der Forderung zu gehorchen oder ihr nicht zu gehorchen. Soll also ein Sollen wirklich verbindlich sein, so setzt es einen bestimmten Adressaten mit positiver und negativer Freiheit voraus. — Die Behauptung also, es könne mich niemand zwingen, mir ein Lebensziel zu setzen, ist richtig; aber die verpflichtenden Forderungen wollen ja auch gar nicht zwingen, sondern sie fordern grade, daß man sich frei ein Lebensziel setze.

Warum aber ist der Mensch verpflichtet, sich überhaupt ein Lebensziel zu setzen? Wir fragen hier noch nicht nach der Natur des Lebensziels, sondern bloß, warum der Mensch verpflichtet ist, sich aus dem bloßen Dahinleben emporzuheben, sein Leben nicht mehr bloß automatisch dahinfließen zu lassen, sondern es von sich aus zu dirigieren, ihm von sich aus Sinn und Ziel zu geben. Jeder Hinweis auf ein heteronomes Sollen ist völlig unzulänglich. Wäre dem Menschen das, wozu er verpflichtet ist, etwas Fremdes, ihm durch eine fremde Macht befohlen, so würde ihm diese Verpflichtung eine unerträgliche Fessel auferlegen. Die verpflichtende Forderung, sich ein Lebensziel zu setzen, muß vielmehr im Wesen des Menschen selbst gegründet sein. Das Grundwesen des Menschen ist nicht nur ein leibliches und seelisches, sondern auch ein geistiges, und als geistiges ist es wesentlich ein reflexives Wesen. Der Drang zur Entfaltung des geistigen Grundwesens schließt daher ein, daß es dahin tendiert, sein eigenes Leben selbst zu bestimmen. Nur das geistige Leben ist wirklich ein von sich aus bestimmtes, alles andere nicht. Es liegt

im Wesen des menschlichen Geistes, sich zur Selbstbestimmung und zur Bestimmung seines eigenen Lebenszieles zu erheben.

Die Tiere haben zwar ein Lebensziel, aber sie setzen sich kein Lebensziel. Und niemand wird von den Tieren verlangen, daß sie sich ein Lebensziel setzen sollen. Und ebenso sehen wir die Kinder lange Zeit dahinleben, ohne daß sie sich ein Lebensziel setzen. Bis zu einem gewissen Alter wird auch niemand von ihnen verlangen, daß sie sich ein Lebensziel setzen. Erst wenn ihre Selbstbestimmungskraft genügend erstarkt ist, kann ihnen mit Recht die verpflichtende Forderung entgegentreten, nicht bloß auf dem Lebensstrom dahinzuschwimmen, sich nicht bloß von innen und außen treiben und ziehen zu lassen, sondern ihr Leben auf ein bestimmtes Ziel hin zu dirigieren. Dieses verpflichtende Sollen tritt zwar gewöhnlich an die Menschen durch Vermittlung anderer Menschen heran, aber es hat nicht in diesen seinen eigentlichen Geber, sondern scheint zunächst von unbekannter Herkunft aus der Luft auf sie zuzukommen. Indem dieses Sollen den Anspruch macht, verbindlich zu sein, übt es doch keinerlei Zwang aus; es läßt den Adressaten frei und verpflichtet ihn doch.

Stellen wir nun die Frage, welches der letzte Grund der Verpflichtung sei, daß der Mensch sich ein Lebensziel setzt, so müssen wir uns diese Forderung erst nach verschiedenen Richtungen klar machen. Zunächst ist die Frage: Wer stellt eigentlich diese Forderung an den Menschen? Der Geber dieses Imperativs ist offenbar nicht ein außerhalb des Menschen befindliches Wesen. Sucht man nach einem Geber außerhalb des Adressaten, so ist man zunächst in Versuchung, die anderen umgebenden Menschen als die Geber in Anspruch zu nehmen. Aber dann erkennt man, daß diese doch nur die Übermittler, nicht aber die eigentlichen Steller dieser Forderungen sind. Sollen die Forderungen für den Adressaten verpflichtend sein, so müssen sie in seinem eigenen Grundwesen ihren Geber haben. Und in der Tat haben sie in dem eigenen geistigen Grundwesen ihren Geber; dieser Geber adressiert sie an jenes früher erwähnte freitätige Geistzentrum, das zwar ein Geschöpf des geistigen Grundwesens ist, aber von sich aus nicht ohne weiteres den Forderungen desselben gehorcht. Dieses Geistzentrum ist zwar gewöhnlich gefesselt von dem Automatismus des Leibes und der Seele und den Einwirkungen der Außenwelt, aber doch nicht so sehr gefesselt, daß es nicht die Forderungen seines geistigen Grundwesens vernehmen, nicht sich selbst bestimmen und die vernommenen Forderungen nicht erfüllen könnte.

Indem wir das geistige Grundwesen von seinem freitätigen Punkt, dem Geistzentrum, unterscheiden, können wir die alte Frage, ob die verpflichtenden Forderungen autonom oder heteronom seien, leicht beantworten. Achten wir auf das freitätige Ich, so sehen wir, daß allerdings dieses sich die kategorischen Imperative nicht selbst gibt, sondern sie von seinem geistigen Grundwesen gegeben erhält. Im Hinblick auf das Geistzentrum als den Adressaten der Forderungen sind diese also heteronom. Dennoch ist der Geber der Imperative

nicht etwas dem Geistzentrum gegenüber Fremdes, sondern er ist dessen geistiges Grundwesen selbst. Im Hinblick auf dieses Grundwesen sind daher die kategorischen Imperative autonom.

Wenn man nun also die Frage stellt, warum sich der Mensch ein Lebensziel setzen solle, so können wir zunächst antworten: weil sein eigenes geistiges Grundwesen es fordert. Und warum ist diese Forderung für den Menschen verbindlich? Weil kein Geistzentrum seinem eigenen geistigen Grundwesen ganz entfliehen kann, weil auch dann, wenn das Geistzentrum sich der Forderung entziehen und sich gar kein Lebensziel setzen will, die Forderung seines Grundwesens doch ewig bestehen bleibt und mit der Nichtbefolgung der Forderung notwendig ein Selbstunwertbewußtsein verbunden ist. Die letzte Grundlage der verpflichtenden Forderung, sich ein Lebensziel zu setzen, liegt also in dem Wesen des geistigen Grundwesens des Menschen und darin, daß dieses Wesen verpflichtende Forderungen an sein selbstgeschaffenes Geistzentrum stellt. Da nun das geistige Zentrum fähig ist, Wesen und Wesensforderungen zu erkennen, und als reflexives Wesen auch imstande ist, sein eigenes Grundwesen zu erfassen, so kann es auch jene verpflichtenden Forderungen vernehmen. Es braucht dazu nur seine eigene Vernunft fragend zu öffnen für sein eigenes Grundwesen und dessen Forderungen. Freilich kann das menschliche Geistzentrum sich auch mehr oder weniger verschließen; dann wird es mehr oder weniger taub sein gegen die Forderungen seines Grundwesens. Da jede Abweichung von den Forderungen des geistigen Grundwesens mit einem Selbstunwertbewußtsein verbunden ist und einen eigentümlichen Bedrückungszustand zur Folge hat, so wird das Geistzentrum nur dann, wenn es diesen Forderungen voll und ganz gehorcht, zur Einstimmung mit sich und zur wahren Freiheit gelangen. — Nehmen wir nun an, daß in den Wesensforderungen des geistigen Grundwesens der Wille Gottes, als seines Schöpfers, sich kundgebe, dann ist Gott der indirekte Geber dieser Forderungen, da er ihr Wesen, aus dem diese Forderungen hervorgehen, geschaffen hat.

Die verpflichtende Forderung, die an den Menschen gerichtet ist, besagt nicht bloß, daß er sich überhaupt ein Lebensziel setzen soll; denn er soll sich nicht irgendein beliebiges, sondern jeweils ein ganz bestimmtes Lebensziel setzen. Es bleibt also noch die Frage zu beantworten, welches von den möglichen Lebenszielen ich mir zu setzen verpflichtet bin. — Man möchte nun meinen, selbstverständlich solle sich jeder Mensch dasjenige Lebensziel setzen, das an sich den höchsten Wert habe. Indessen ist es nicht unmittelbar einsichtig, daß jeder Mensch verpflichtet sein soll, sich das höchste Lebensziel überhaupt zu setzen. Man kann vielmehr meinen, es sei unter Umständen bescheidener, sich ein weniger hohes Lebensziel zu setzen, also etwa darnach zu streben, das Leben zu fördern, die Kultur oder die Macht des eigenen Staates zu steigern. Gewiß sind nun diese Lebensziele von positivem Werte, aber die Frage ist, ob ich mich mit diesen Lebenszielen begnügen soll und darf. Und

dieser Frage gegenüber besteht nun in der Tat die verpflichtende Forderung, daß sich der Mensch grade dasjenige als Lebensziel setze, das wir im Vorangehenden als das höchste erkannt haben. — Aber mit welchem Recht tritt diese Forderung an den Menschen heran? Warum soll sich der Mensch grade dies zum Ziel setzen, in achtungsvoller liebender Einigung mit den Menschen und mit Gott in seinem Wirkungskreis nach Kräften für die Entfaltung aller geistigen Grundwesen tätig zu sein? Auch diese Forderung geht nicht von einem dem Menschen fremden Subjekt, sondern von seinem eigenen geistigen Grundwesen aus. Und diese Forderung ist wiederum deshalb verpflichtend, weil sie in seinem geistigen Grundwesen gründet und ewig bestehen bleibt, ob der Mensch sie befolgt oder sich von ihr abwendet. Der Mensch als Geistzentrum ist wiederum der Adressat; der Mensch als geistiges Grundwesen ist der Geber dieser Forderung. Die Zielung auf dieses Ziel ist dem geistigen Grundwesen jedes Menschen immanent. Der Grundwille seines geistigen Grundwesens kommt in dieser Forderung zum Ausdruck.

Auf die Frage also: warum soll ich mir dieses höchste Lebensziel setzen? lautet die Antwort: weil Du es im Grunde selbst willst; weil der ewige, unzerstörbare Grundwille Deines geistigen Grundwesens es will, denn diesem Willen kannst Du Dich nicht entziehen, von dessen Gnaden Du als geistiges Zentrum selbst lebst. Dieses Grundwollen nun tritt auf Grund der eigentümlichen Natur des Menschen als ein Sollen auf. Denn das geistige Grundwesen hat sich als sein Geschöpf das Geistzentrum gegenübergestellt und ihm die Freiheit gelassen, sich andere Ziele zu setzen, ihm aber zugleich die Fähigkeit verliehen, den Grundwillen zu vernehmen und ihn ganz in seinen empirischen Willen aufzunehmen. So muß dieser ewige geistige Grundwille solange dem Geistzentrum als verpflichtendes Sollen erscheinen, als es ihn noch nicht voll und ganz in sich aufgenommen hat. Erst dann hat der menschliche Geist empirisch die wahre Freiheit gewonnen, wenn das Geistzentrum den Willen seines Grundwesens unbedingt und restlos in seinen zeitlichen Willen aufgenommen hat. — Wenn wir nun die geistigen Grundwesen als von Gott geschaffene annehmen, und so geschaffen, daß sie sich durch eine bestimmte eigene Selbsttätigkeit erst auszeugen sollen, so erscheint der geistige Grundwille des Menschen als der Wille Gottes, und das höchste Lebensziel als das Ziel, das Gott den geistigen Grundwesen vorgesetzt hat.

Man könnte nun noch nach den Zielen der sozialen Gemeinschaften und nach ihren verschiedenen Werten fragen. Jede der sozialen Gemeinschaften kann nach verschiedenen Wertmaßstäben gemessen werden; aber der höchste Wertmaßstab liegt auch hier in der Bedeutung, die die soziale Gemeinschaft für die geistigen Grundwesen der Menschen hat.

Dann können wir die Frage stellen, nach welchen Zielen die Kultur streben könne und welche Wertmaßstäbe es für sie gibt. Auch die Kultur wird schließlich entscheidend nach ihrer Bedeutung für die geistigen Grundwesen der Menschen zu bewerten sein.

Weiter können wir nach den Zielen der ganzen untermenschlichen und schließlich nach denen der ganzen Welt überhaupt fragen. Ist diese ganze Welt von Gott geschaffen? Ist sie bloß in der Gesamtheit ihrer Wesen von Gott geschaffen, während die Auszeugung dieser Wesen die Aufgabe dieser Wesen selbst, nicht die Gottes ist? Sicher sehen wir schon die tierische und die pflanzliche Welt im Auszeugen ihrer selbst tätig, aber erst die Menschen können mit Bewußtsein und Freiheit an der Auszeugung dieser Grundwesen mitarbeiten.

Und wenn wir die Zielung der ganzen Welt erkannt haben, so können wir fragen, welche Stellung der Mensch mit seiner höchsten Zielung im Weltganzen einnimmt. Man kann in dieser Hinsicht meinen, der Mensch habe die Aufgabe, die ewige göttliche Schöpfung, soweit es in seiner Kraft steht, in der Zeit auszuzeugen in seinem Wirkungskreis hier auf der Erde: also an der zeitlichen Auszeugung der göttlichen Schöpfung mittätig zu sein. Und der Wert eines Menschen hänge abschließend davon ab, was er in seinem kurzen Leben und in dessen Wachheitsperiode an Wirkung für die zeitliche Auszeugung der Gottesschöpfung vollbracht hat.

Inhalt